

## **Vorwort!**

Im Zuge der Beratungs- und Sachverständigentätigkeit, die jede Landesstatistik für Politik und Verwaltung zu erfüllen hat, werden im Rahmen dieser Publikationsreihe auch Analysen veröffentlicht, die Beiträge zur Grundlagenforschung für die Aktion KINDerLEBEN sind. Mit dem vorliegenden dritten Bericht, es wurden bereits im Jahr 2002 die Hefte 7 und 8/2001 veröffentlicht, wird Entwicklung und Struktur der Fruchtbarkeit in der steirischen Bevölkerung dokumentiert und ihre Situation im regionalen Vergleich untersucht.

Ziel war, bestimmte Muster und Zusammenhänge deutlich zu machen. Die Steiermark weist immerhin seit Jahren die zweitniedrigste Fruchtbarkeit unter den österreichischen Bundesländern auf und hat im Jahr 2001 mit einer Gesamtfruchtbarkeitsrate von 1,2 Kindern pro Frau den absolut historischen Tiefststand erreicht.

Als nächster Schritt ist die Analyse der steirischen Mikrozensus-Zusatzerhebung im September 2002 vorgesehen. Damit können dann die Grundlagen dieses Berichtes mit den Auswertungen der Befragungsergebnisse von Steirerinnen und Steirern im Familienbildungsalter (20 bis 40 Jahre) verknüpft werden. Daraus ergeben sich weitere Hinweise, welche die Ausrichtung gesellschaftlichen Handelns erleichtern.

Graz, im März 2003

W. Hofrat Dr. Ernst Burger

Landesstatistiker

AU ISSN 0039-1093

Eigentümer, Herausgeber, Verleger:

Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung 1C - Landesstatistik

Redaktion: W. Hofrat Dr. Ernst Burger, Tel.: 0316/877-2666, FAX: 0316/877-5943, E-mail: [landesstatistik@stmk.gv.at](mailto:landesstatistik@stmk.gv.at)

Preis pro Exemplar: € 5,81 + Versandkosten

Druck: Landesdruckerei und Fachabteilung 1A - Zentralkanzlei

Alle: 8010 Graz-Burg, Hofgasse 15

## Inhaltsverzeichnis

### ASPEKTE DER FRUCHTBARKEIT IN DER STEIERMARK

<b>1.</b>	<b><i>Einleitung</i></b>	<b><i>Seite</i></b>	<b><i>5</i></b>
1.1	Anlass und Ziel der Analyse	Seite	5
1.1.1	Sonderstellung Steiermark	Seite	5
1.1.2	Aktion KINDerLEBEN	Seite	5
1.1.3	Grundlagenforschung	Seite	5
1.2	Fertilität und Fruchtbarkeit	Seite	6
<b>2.</b>	<b><i>Entwicklung der Fruchtbarkeit nach Kennzahlen und Indikatoren</i></b>	<b><i>Seite</i></b>	<b><i>7</i></b>
2.1	Überblick	Seite	7
2.2	Zahl der Lebendgeborenen und Geburtenziffer	Seite	10
2.3	Fruchtbarkeit nach dem Familienstand	Seite	12
2.4	Periodenfruchtbarkeitsindikatoren: Fruchtbarkeitspotenzial, Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und Gesamtfruchtbarkeitsrate	Seite	17
2.5	Kohortenfruchtbarkeit	Seite	21
2.5.1	Entwicklung der Geburten nach Generationen	Seite	21
2.5.2	Entwicklung der Geburtenfolge	Seite	25
2.6	Auswirkungen der Fruchtbarkeitsentwicklung auf die Reproduktion	Seite	30
2.7	Hauptergebnisse des Abschnitts 2	Seite	33
<b>3.</b>	<b><i>Sozio-ökonomische Einflussfaktoren auf die Fruchtbarkeit</i></b>	<b><i>Seite</i></b>	<b><i>35</i></b>
3.1	Allgemein	Seite	35
3.2	Gesellschaft	Seite	36
3.3	Staatsbürgerschaft und Religion	Seite	37
3.3.1	Staatsbürgerschaft	Seite	37
3.3.2	Religion	Seite	39
3.4	Familie	Seite	40
3.5	Bildung und Erwerb	Seite	47
3.5.1	Bildung	Seite	47
3.5.2	Erwerb	Seite	52
3.6	Soziale Lage in Familien und Haushalten	Seite	61
3.7	Außerhäusliche Kinderbetreuung	Seite	64
3.8	Hauptergebnisse des Abschnitts 3	Seite	70
<b>4.</b>	<b><i>Aktuelle generative Verhaltensmuster in der Steiermark</i></b>	<b><i>Seite</i></b>	<b><i>72</i></b>
4.1	Generatives Verhalten	Seite	72
4.2	Indikatoren	Seite	73
4.3	Alter der Frauen	Seite	76
4.3.1	Durchschnittsalter der Mütter	Seite	76
4.3.2	Die Babyboomgeneration	Seite	79
4.3.3	Alter der Mütter und Legitimität der Geborenen	Seite	80
4.3.4	Alter und Bildung der Mütter	Seite	80
4.3.5	Alter der ehelichen Väter	Seite	82

4.4	Geburtenfolge und Geschwisterzahl	Seite	82
4.4.1	Bundesländer im Vergleich	Seite	82
4.4.2	Einfluss auf und durch das generative Verhalten	Seite	83
4.4.3	Geburtenzahl nach Bildungsstufen der Mutter	Seite	84
4.5	Bildung der Eltern	Seite	87
4.5.1	Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mütter	Seite	87
4.5.2	Pflichtschulabsolventinnen	Seite	88
4.5.3	Mütter mit Lehrabschluss	Seite	89
4.5.4	Mütter mit Mittlerer Schule	Seite	89
4.5.5	Mütter mit Höherer Schule	Seite	90
4.5.6	Mütter mit Lehrerbildung	Seite	90
4.5.7	Mütter mit Universitätsabschluss	Seite	90
4.5.8	Bildung der ehelichen Väter	Seite	90
4.6	Berufstätigkeit der Eltern	Seite	91
4.6.1	Beruf, Lebensunterhalt und Stellung im Beruf der Mutter	Seite	91
4.6.2	Berufstätigkeit der ehelichen Väter	Seite	92
4.6.3	Lebensunterhalt und Berufstätigkeit der Mütter im Zusammenhang mit der Geburtenfolge	Seite	92
4.7	Hauptergebnisse des Abschnitts 4	Seite	94
<b>5.</b>	<b><i>Zusammenfassung und Ausblick</i></b>	<b>Seite</b>	<b>95</b>
5.1	Zusammenfassung	Seite	95
5.1.1	Für die Gegenwart entscheidende Fruchtbarkeitszäsur: 1964	Seite	95
5.1.2	Verschlechterung der Fruchtbarkeitsbedingungen	Seite	97
5.1.3	Aktuelle Ergebnisse in der Steiermark	Seite	100
5.2	Ausblick	Seite	103
5.2.1	Bedeutung der Ausgangslage	Seite	103
5.2.2	Szenarien	Seite	104
5.2.3	Fazit	Seite	105
5.3	Hauptergebnisse des Abschnitts 5	Seite	106
<b>6.</b>	<b><i>Quellen</i></b>	<b>Seite</b>	<b>108</b>

### *Verzeichnis*

<b><i>Berichte aus der Publikationsreihe „Steirische Statistiken“ seit 1980</i></b>	<b>Seite</b>	<b>115</b>
---	--------------	------------

# Aspekte der Fruchtbarkeit in der Steiermark

E. Burger

## 1. Einleitung

### 1.1 Anlass und Ziel der Analyse

Ziel der Studie ist es, einen Beitrag zur Fertilitätsforschung im Rahmen der Aktion KINDerLEBEN zu leisten. Der Anlass liegt in der Aktualität und der Sonderstellung der Steiermark.

#### 1.1.1 Sonderstellung der Steiermark

In der derzeitigen Fortpflanzungssituation Österreichs stellt die Steiermark in mehrfacher Hinsicht einen bemerkenswerten Fall dar. Im Jahr 2001 sank die steirische Gesamtfruchtbarkeitsrate auf 1,20 Kinder pro Frau (Österreich: 1,31), wobei 40 % der steirischen Frauen bei Fortsetzung des momentanen Trends kinderlos blieben<sup>1</sup>. Der in Befragungen immer wieder geäußerte Wunsch von Steirerinnen und Steirern nach Kindern generell (nur etwa 7 Prozent wollen bewusst kinderlos bleiben) und nach einer konkreten Kinderzahl speziell steht im Widerspruch mit diesen Indikatoren.

#### 1.1.2 Aktion KINDerLEBEN

Die Steiermärkische Landesregierung hat auf diese Entwicklung reagiert und am 15. Oktober 2001 einstimmig die Durchführung der Aktion KINDerLEBEN beschlossen. Damit sollen Rahmenbedingungen für eine kinder- und familienfreundliche Steiermark verbessert, geschaffen und koordiniert werden. Ziel vor allem ist, solche Rahmenbedingungen aufzuspüren und umzusetzen, die es jungen Paaren grundsätzlich ermöglicht, so viele Kinder zu haben, wie es ihren lebensbiographischen Vorstellungen und Wünschen entspricht.

#### 1.1.3 Grundlagenforschung

Zum Thema wurde bisher schon Grundsätzliches erarbeitet<sup>2</sup>. Diese Grundlagenforschung wird nun mit der Analyse der Entwicklung und der derzeitigen Situation der Fruchtbarkeit in der Steiermark ergänzt und erweitert. Soweit wie erforderlich werden auch Vergleiche mit anderen Bundesländern, dem Bundesdurchschnitt und europäischen Ländern gezogen.

---

<sup>1</sup> M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, in: Steirische Statistiken, Heft 2/2002, Seiten 1 und 12

<sup>2</sup> E. Burger „Kindsein in der Steiermark“, Steirische Statistiken, Heft 7/2001

I. Buber, E. Burger „Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark“, in: Steirische Statistiken, Heft 8/2001

R. Münz: „Keine Kinder – keine Zukunft? Überlegungen zur demographischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Steiermark“, Vortrag gehalten am 24. Jänner 2002 in Graz, Weißer Saal, anlässlich der Auftaktveranstaltung zur Aktion KINDerLEBEN

## 1.2 Fertilität und Fruchtbarkeit

Geburten bzw. besser Geborene sind äußere zählbare Zeichen eines zu Grunde liegenden demographischen Prozesses. **Fertilität** ist dabei die biologische Fähigkeit Kinder zu zeugen und zu gebären. **Fruchtbarkeit (Fekundität)** ist die fallweise Realisierung dieser Fähigkeit in Form von Geburten. Die Zahl der **Geborenen** gibt somit Aufschluss auf die erfolgte Realisierung dieser Fähigkeit und ist somit primärer Gegenstand der Fruchtbarkeitsmessung. Sie ist immer größer als die Zahl der Geburten auf Grund der Merhlingsgeburten.

Geburten können als Ereignisse auf Mütter wie auf Väter bezogen werden. Praktisch wird aber die Unmittelbarkeit zwischen Mutter und Kind beim Geburtsvorgang auch demographisch gewürdigt. Zuweilen liegen Angaben zum Vater gar nicht vor (*mater certa, pater incertus*), sodass die Rolle des Vaters in der Demographie weitestgehend ausgeblendet wird.

Der Bezugsrahmen der Fertilität ist in seiner physiologischen Begrenztheit (Alter) oder biologischen Begrenztheit (vorübergehende oder dauernde Unfruchtbarkeit) vorgegeben. Vor dem 15. Lebensjahr werden Männer wie Frauen nur sehr selten Eltern. Nach dem 45. Lebensjahr sind Geburten bei Frauen selten, ebenso Vaterschaften bei älteren Männern.

Für die Umsetzung der Fertilität ist daher in erster Linie die Zahl der Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren von Bedeutung. Diese Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter wird auch mit dem Begriff **Fruchtbarkeitspotenzial** umschrieben. Die Stärke des Fruchtbarkeitspotenzials ergibt sich aus dem Altersaufbau der weiblichen Bevölkerung.

Fruchtbarkeitspotenzial und Altersaufbau der Bevölkerung generell wird immer vom **generativen Verhalten** der Generationen davor mitgestaltet. Das gilt auch heute. Es ist die zentrale Ausgangsvariable schlechthin. Mit generativem Verhalten wird die höchst individuelle und private Entscheidung von jungen Paaren umschrieben, wie viele Kinder sie wann zur Welt bringen wollen.

Wie weit das Fruchtbarkeitspotenzial ausgeschöpft wird oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab. Dazu zählen unter anderem:

- Geburten-, kinder- und familienfreundliches Klima in der Gesellschaft;
- relativ gesicherte Umstände in Bezug auf Partnerschaft, Lebensunterhalt und Wohnversorgung;
- generative Verhaltensmuster in Bezug auf das durchschnittliche Familiengründungsalter;
- Bildungsniveau und Berufstätigkeit insbesondere der Frauen im gebärfähigen Alter;
- erprobte Lösungsansätze der Vereinbarkeit von außerhäuslicher Erwerbstätigkeit und Familienarbeit beider Elternteile heute.

Einige dieser vorhin erwähnten Komponenten sind daher auf ihre Bedeutung für die steirische Fruchtbarkeitsentwicklung hin zu untersuchen. Nicht alle sind statistisch fassbar.

## 2. Entwicklung der Fruchtbarkeit nach Kennzahlen und Indikatoren

### 2.1 Überblick

Im Zusammenhang mit dem historischen Verlauf ist der Analyse natürlich durch das vorgefundene historische Datenmaterial Grenzen gesetzt. Verfeinerte statistische Methoden lassen sich daher zum Vergleich nicht auf frühere Datenbestände anwenden.

Wir haben es geschichtlich mit zwei großen lang anhaltenden Geburtenrückgängen in der Steiermark zu tun. Einen säkularen ab 1820 und dann deutlicher ab 1870 bis zum Ersten Weltkrieg und einen zweiten ab 1964. Der eine dauerte mindestens 50 Jahre, der andere bis heute fast ebenso lang.

Immer wieder waren es die Geburtenrückgänge, die in der Bevölkerungswissenschaft einen Erklärungsbedarf erzeugten, in dem auch die Bevölkerungsstatistik einbezogen war.

Die Folge ist, dass die Bevölkerungswissenschaft und die Bevölkerungsstatistik, vor allem in Zeiten augenfällig weniger werdender Geburten, mit der Entwicklung von Reproduktionsindikatoren reagiert hat, um bessere Trendbeobachtungen und Analysen machen zu können. Dies trifft auf die Bruttoreproduktionsrate, die um 1870 entwickelt wurde, ebenso zu wie auf die Nettoproduktionsrate aus dem Jahr 1932 und die Kohortenanalyse nach dem Zweiten Weltkrieg.

Später wurde auch ein Erklärungs- und Deutungsversuch für den lang anhaltenden ersten Geburtenrückgang, vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, entwickelt. Die Bevölkerungswissenschaftler formulierten die „Theorie des demographischen Übergangs“, die, wenn auch kritisch hinterfragt, das einzig umfassende Theoriekonzept der Demographie für dieses Phänomen geblieben ist. Es beschreibt modellhaft den demographischen Übergang von einer vorindustriellen zu einer industriellen „Bevölkerungsweise“. Diese ist gekennzeichnet, dass ursprünglich hohe Geburten- und Sterbeziffern sich nach dem Ende des Übergangs auf einem neuen niedrigen Niveau einpendeln, nachdem zunächst die Sterbeziffern und zeitlich erst verzögert erst dann auch die Geburtenziffern waren.<sup>3</sup>

Diese Theorie weiterverfolgend ist nunmehr offensichtlich ein weiterer demographischer Übergang zu registrieren, dessen Beginn mit dem Geburtenrückgang der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen ist. Mit der Verringerung der Zahl von kinderreichen Familien ergibt sich der Trend zu Kleinfamilie.

Die Zahl der heute lebenden Kinder ist in nicht unbeträchtlichem Maß das Resultat von den demographischen Vorgängen, die zum Teil weit in die Vergangenheit zurückliegen. Deshalb sind immer wieder historische Rückblicke erforderlich. Sie lassen Entwicklungstrends besser und vollständig erkennen, aber auch so manche Weiterentwicklung in die Zukunft besser abschätzen.

---

<sup>3</sup> Ch. Höhn (Hrsg.): „Demographische Trends, Bevölkerungswissenschaft und Politikberatung – Aus der Arbeit des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) 1973 – 1998“, 1998, Seite 9

Übersicht 1

<b>Steiermark Kennzahlen zur Fruchtbarkeit 1870 - 2001</b>							
<b>Jahr</b>	<b>Lebend- geburten<sup>1</sup></b>	<b>Unehelichen- Rate</b>	<b>Geb. ziffer</b>	<b>Frauen im geb.f. Alter</b>	<b>Anteil an Fr. insges. in %</b>	<b>Anteil an Bev. %</b>	<b>Allg. Frucht- b. Ziffer</b>
1870	23.441	26,5	32,5	173.171	47,9	24,0	135,4
1880	24.362	25,6	31,3	180.079	46,1	23,2	135,3
1890	25.384	25,6	30,6	181.496	43,8	21,9	139,9
1900	25.654	23,8	30,0	194.298	44,0	21,8	132,0
1910	26.991	29,0	28,2	204.825	43,2	21,4	131,8
1920	25.623	30,3	26,9	229.663 <sup>2</sup>	47,0	24,1	111,6
1934	16.177	33,4	15,9	229.656	44,5	22,6	70,4
1939	22.977	21,0	21,7	239.381	44,8	22,6	96,0
1951	18.714	21,8	16,9	243.565	42,0	22,0	76,8
1961	22.781	15,0	20,0	230.408	38,7	20,2	98,9
1963	23.354	13,7	20,2	235.381	39,1	20,3	99,2
1971	18.038	15,8	15,1	229.228	36,9	19,2	78,7
1976	14.523	17,3	12,1	241.221	38,2	19,9	60,9
1981	14.640	26,0	12,3	255.877	41,2	21,5	57,2
1986	13.244	31,7	11,2	260.647	42,3	22,0	50,8
1991	13.750	35,6	11,6	259.934	42,4	21,9	52,9
1996	12.424	38,0	10,3	261.263	42,1	21,6	47,6
2001	10.014	43,5	8,3	256.454	41,5	21,3	39,0

<sup>1</sup> Lebendgeburten des Herzogtums Steiermark umgerechnet auf das Gebiet des Bundeslandes von LASTAT Steiermark (1870 – 1910)

<sup>2</sup> Geschätzter Wert

*Quelle: Volkszählungsergebnisse 1869 bis 1910, Sonderauswertung für das Gebiet des Bundeslandes Steiermark nach Altersgruppen („Steirische Statistiken“, Hefte 1/1992 und 1/1999)*

*Bundesamt für Statistik: Statistische Handbücher für die Republik Österreich 1920 bis 1937*

*Statistik Austria: Demographische Indikatoren für Steiermark 1961 – 2001*

*Landesstatistik Steiermark: „Steirische Statistiken“, Heft 1/1960, Seiten 66ff (Geburten ab 1914), „Steirische Statistiken“, Heft 2/2002 (Geburten ab 1937)*

Die zentrale Ausgangsvariable ist letztlich immer das generative Verhalten. Darunter wird die höchst individuelle und private Entscheidung von jungen Paaren, wie viele Kinder sie wann zur Welt bringen wollen, umschrieben.

Diese Entscheidung ist ab den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch die besseren Möglichkeiten der Geburtenplanung zeitlich leichter planbar und realisierbar. Das heißt, mit dieser häufig in einer Geburtenplanung eingebetteten Entscheidung bestimmt die vorangegangene Generation nicht nur ihre eigene Kinderzahl, sondern nimmt dadurch auch Einfluss auf den zahlenmäßigen Umfang der nachfolgenden Generation. In der Regel kommt es dadurch zum demographischen Echo, beziehungsweise zu einer demographischen Wellenbewegung. Dies galt bis zum Babyboom der sechziger Jahre im 20. Jahrhundert, denn die starken Geburtenjahrgänge der 20er Jahre sorgten für solche in den 40er Jahren und diese wiederum für den letzten Babyboom in den sechziger Jahren.

Die Krisenjahre des 2. Weltkriegs stärkten die Familie europaweit: Solidarität war als Basis zum Überleben gefragt. Vom Wunsch nach Familie der damaligen Mütter, die durch die Umweltsituation der Nachkriegszeit in ihrer Familiengestaltung eingeschränkt waren, wurde deren Töchtergeneration mitgeprägt.

Wie in fast allen Verfassungen nach Jalta besagt auch die allgemeine Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1948 im Artikel 16, 3: „Die Familie ist das natürliche und fundamentale Element der Gesellschaft“ und „sie hat das Recht auf den Schutz der Gesellschaft und des Staates“.

Ehe und Familie mit Kindern wurden Grundwerte und Ziele im Europa des Wiederaufbaues. Die häufigste Familienform der ausgeprägten Industriegesellschaft war das Versorgermodell: alleinverdienender Mann mit einer Frau als Mutter und Hausfrau im Familienmanagement. Ihren Höhepunkt erreichte diese Familienform eben in den sechziger Jahren.

Der Absturz des Jahres 1964 erfolgte mitten in diesem familienfreundlichen Klima aus einem für alle heiteren Himmel. Es war das Anfangsjahr des bis heute anhaltenden zweiten Geburtenrückganges überall in Europa.

Millionen von potenziellen Eltern begannen fast zum gleichen Zeitpunkt und fast im gleichen Ausmaß die Zahl ihrer Kinder zu beschränken. Anfangs reduzierten sich die Zahlen der kinderreichen Familien, später setzte ein umfassenderer Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahlen ein. Der Trend zur Kleinfamilie verfestigt sich.

Es wurde deutlich, dass im Hintergrund eine mächtige und gravierende Verhaltensänderung wirkte, die zusammen mit der Möglichkeit einer verlässlichen Empfängnisverhütung den zweiten Geburtenrückgang beschleunigt.

Zugleich wird ab den 70er Jahren der Übergang zu einer neuen Gesellschaftsform deutlich, welche die Industriegesellschaft ablöste. Ihre Kennzeichen sind wirtschaftlich in der Verlagerung von der Produktion zur Dienstleistung und von der Automatisierung zur Informationstechnik gegeben. Es tritt die Phase eines steigenden Bedarfs an weiblicher Erwerbstätigkeit ein, die die Frauenrolle in Partnerschaft, Familie, Arbeit und Gesellschaft deutlich verändert. Nicht zuletzt rückt soziologisch die Bedeutung des Individuums in den Vordergrund.

Mit dem Individualisierungsschub werden zunehmend frühere Institutionen und Solidaritäten hinterfragt. Auch im Privaten und Familienbereich. Thesen vom Zerfall der Familie, der Reduktion der Rechtsinstitution der Ehe oder vom institutionellen Wandel generell, beschreiben Bedingungen, die großen Einfluss auf die Fruchtbarkeitsentwicklung haben. Diese Punkte werden abschließend im Kapitel 5 erörtert und anhand von steirischen Daten diskutiert.

## 2.2 Zahl der Lebendgeborenen und Geburtenziffer

Die primäre Grundlage zur Messung von Fruchtbarkeit und Fortpflanzungsintensität einer Bevölkerung bildet die Erfassung der Häufigkeit von Lebendgeburten in ihrer absoluten Zahl. Präziser wäre der Begriff **Lebendgeborene**, denn ihre Zahl ist es eigentlich, um die es geht, und die im Hintergrund auch gemeint ist. Die Zahl der Lebendgeborenen ist in der Regel auch höher als die Geburtenzahl, weil Mehrlingsgeburten eben mehr Lebendgeborene bedingen. Diese sprachliche Unreinheit hat sich aber eingebürgert. Wenn also die Worte Geburtenzahl und Geburtenziffer aufscheinen oder verwendet werden, sind zumeist eigentlich Zahl und Ziffer von Lebendgeborenen gemeint und mitgedacht.

Die geschätzte Zahl der Lebendgeborenen auf dem Gebiet der heutigen Steiermark ergab für 1819 ca. 20.000 und erreichte nach einer Rückgangsphase 1850 einen Anstieg auf ca. 21.600 und 20 Jahre später 1870 wieder eine Spitze mit etwa 23.400. Von da an stiegen die Geburtenzahlen absolut bis zu einem Maximum um 1910 mit fast 27.000 und nach dem Ersten Weltkrieg um 1921 mit 26.400. Dann folgte ein kontinuierlicher Rückgang der absoluten Zahlen bis zu einem Tiefstand um die Mitte der 30er Jahre mit rund 15.000 Lebendgeburten. Damit wurden etwas mehr als halb so viele Lebendgeborene wie 1910 registriert. Die Kontinuität des Geburtenrückganges wurde durch den Ersten Weltkrieg verstärkt. Der folgende Anstieg nach dem Tiefstand Mitte der 30er Jahre brachte den Babyboom der 40er Jahre mit der Spitze im Jahr 1940 und 25.450 Lebendgeborenen. Nach dem Einbruch der Geburten mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945: 14.800 Lebendgeburten) baute sich der Babyboom der 60er Jahre auf mit dem letzten Zwischenhöchststand von 1963, wo 23.400 Lebendgeborene registriert wurden (Übersicht 1).

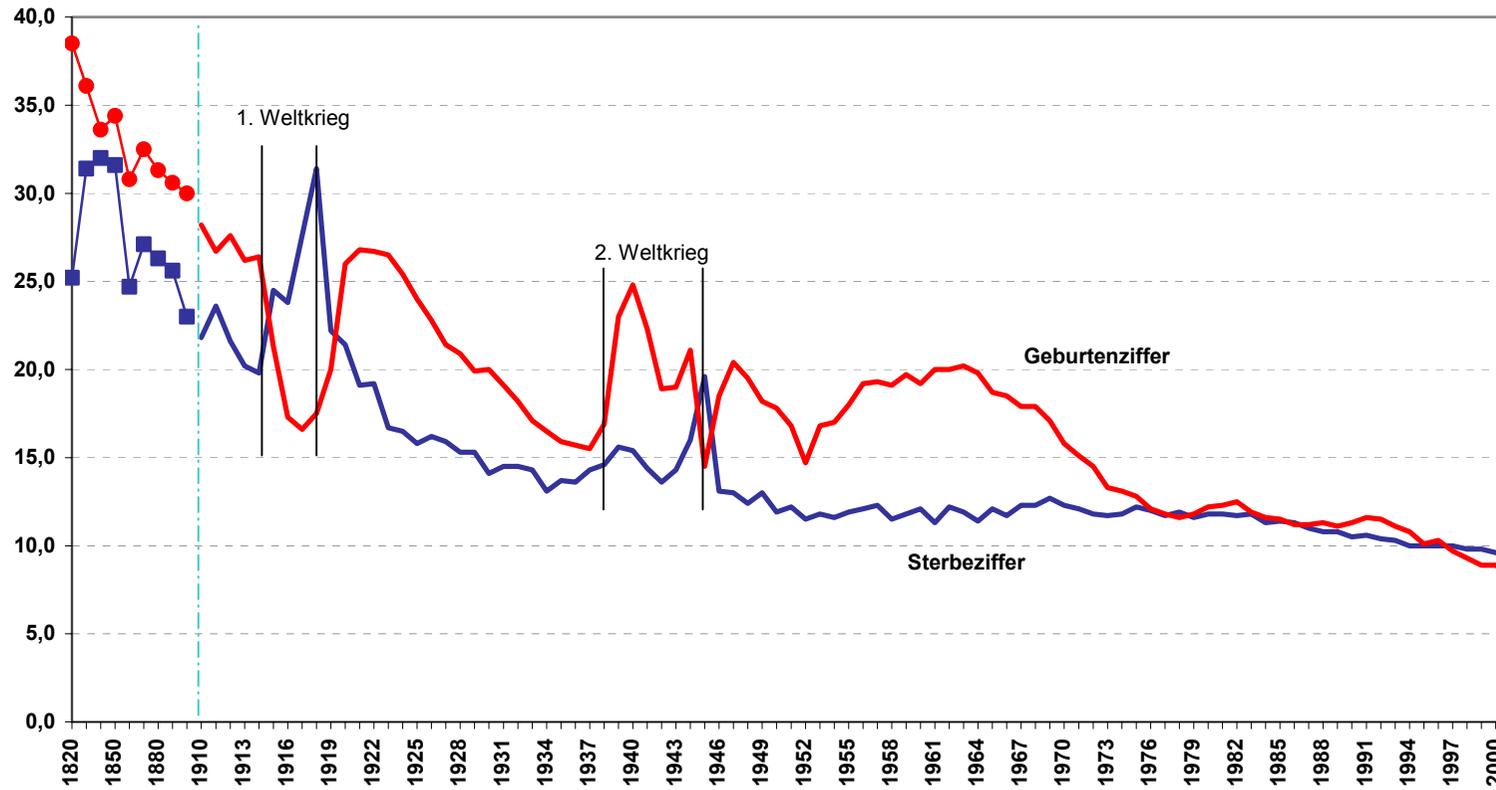
Daraus ist zu ersehen, dass bereits ab 1910 die Spitzen der Geburtenwellen eine abnehmende Tendenz zeigen. Der Höchststand von 1910 wurde nie mehr erreicht. Seit 1964 gehen die Geburtenzahlen mit geringfügigen Schwankungen laufend zurück.

Die **Geburtenziffer** (Anzahl der Lebendgeborenen auf 1.000 Einwohner) entwickelte sich im Gegensatz zur absoluten Geburtenzahl eigentlich schon seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts und besonders deutlich ab dem Zwischenhoch von 1870 rückläufig, weil die Zahl der Gesamtbevölkerung in der Steiermark noch stärker anstieg.

Das Wachstum der absoluten **Lebendgeborenenzahlen** in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts bis 1910 in der Steiermark war das Resultat der Zunahme der Zahl an potenziellen Müttern (weibliche Bevölkerung im Alter von 15 bis 45 Jahren) verstärkt durch den Rückgang der Müttersterblichkeit sowie die damals bedeutenden Wanderungsgewinne und nicht so sehr der Fruchtbarkeitsentwicklung an sich. Ab 1920 verlaufen trendgemäß die Geburtenziffern analog den absoluten Lebendgeborenenzahlen.

Grafik 1

Entwicklung der Geburten- und Sterbeziffer in der Steiermark



## 2.3 Fruchtbarkeit nach dem Familienstand

Die von einer Elterngeneration zur anderen vollzogene Weitergabe des Lebens, wurde in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften überwiegend durch formale Akte der Familiengründung eingeleitet und durch religiöse Zeremonien vertieft. Im 18. und 19. Jahrhundert war die Zulassung zum Familiengründungsakt (Eheschließung) an wirtschaftliche Nachweise gebunden. Damit sollte die Elternschaft und der Familienunterhalt rechtlich und ökonomisch abgesichert sein.

Der Entwicklung der Eheschließungszahlen wurde von jeher ein besonderes Augenmerk gewidmet, weil die eheliche Fruchtbarkeit immer höher war als die uneheliche. Bei dem hohen Fruchtbarkeitsrisiko vor der Zeit einer umfassenden Empfängnisverhütungsmöglichkeit war die eheliche Fruchtbarkeit um so höher, je niedriger das durchschnittliche Heiratsalter war.

### Übersicht 2

Steiermark Kennzahlen zur Fruchtbarkeit 1800 - 2001			
Jahr	Eheschließungsziffer <sup>1</sup>	Geburtenziffer <sup>1</sup>	Unehelichenrate <sup>2</sup>
1790	-	-	9,8
1800	-	-	11,3
1820	8,6	38,5	-
1830	7,6	36,1	-
1840	7,2	33,6	-
1850	7,3	34,4	26,6
1860	6,8	30,8	30,0
1870	9,0	32,5	26,5
1880	6,5	31,3	25,6
1890	6,7	30,6	25,6
1900	7,3	30,0	23,8
1910	7,2	28,2	29,0
1920	14,0	26,0	30,3 <sup>1</sup>
1930	7,8	20,0	33,8
1940	11,8	24,8	18,2
1950	9,8	17,8	21,8
1961	8,4	20,0	15,0
1971	6,3	15,1	15,8
1981	6,1	12,3	26,0
1991	5,1	11,6	35,6
2001	4,0	8,3	43,5

- Daten nicht verfügbar

<sup>1</sup> Bundesland Steiermark

<sup>2</sup> Herzogtum Steiermark bis 1910, dann Bundesland

*Quelle: bis 1950: Eheschließungen und Geborene: Bolognese – Leuchtenmüller (1978) Daten für das Herzogtum Steiermark, Umrechnung und Schätzung für das Bundesland Steiermark: LASTAT Steiermark; Bundesanstalt für Statistik: Statistische Handbücher für die Republik Österreich. Ab 1961: Statistik Austria: Demografische Indikatoren für Steiermark 1961 – 2001.*

*Unehelichenrate: Zwiedineck-Südenhorst (1895), Haslinger (1982), Straka, Neuteufl (1971), „Steirische Statistiken“, Heft 1/1960; Statistik Austria (ÖSTAT): Demografische Jahrbücher, diverse Jahrgänge.*

*Bevölkerung: Bis 1860: Statistik Austria, Statistisches Jahrbuch Österreich. Ab 1870 (1869): Volkszählungsergebnisse, Sonderauswertung für Steiermark („Steirische Statistiken“, Hefte 1/1992 u. 1/1999). Ab 1960: Statistik Austria: ISIS Datenbank, LASTAT Steiermark*

Es ist durchaus plausibel, dass die eheliche Fruchtbarkeit auch im 19. Jahrhundert höher war als die uneheliche, wenn man die sozialen Verhältnisse von damals in die Überlegung einbezieht.

Nachdem Maria Theresia 1765 die Heiratsverbote für Unbemittelte aufgehoben hatte, wurde 1820 wieder per Hofdekret eine Ehebewilligung durch die Gemeinden eingeführt. Die **Eheschließungsziffer** sank in der Folge auf dem Gebiet der heutigen Steiermark deutlich: von 8,6 Eheschließungen pro 1.000 Einwohner im Jahr 1820 auf 7,6 im Jahr 1830. Die **Geburtensziffer** (Lebendgeborene pro 1.000 Einwohner) hat seit dem eine grundlegend sinkende Tendenz, die nur zweimal durch demographische Wellen kurz unterbrochen wurde. Einmal 1850 und dann 1869, als alle Heiratsbeschränkungen endgültig aufgehoben wurden. Die Eheschließungsziffer stieg dadurch von 6,8 (1860) auf 9,0 (1870) und die Geburtenziffer zeigte auf dem Gebiet der heutigen Steiermark ein kurzes Zwischenhoch von 32,5 (1870)<sup>4</sup>. Die **Unehelichenrate** hat sich von 10 % am Beginn des 19. Jahrhunderts im Herzogtum Steiermark auf 30 % bis 1869 verdreifacht und fiel danach bis zur Jahrhundertwende auf 23,8.<sup>5</sup>

Das Verhältnis der Unehelichen zu sämtlichen Geburten (Unehelichenrate) ist die einfachste und daher auch die am häufigsten verwendete Maßzahl des nichtehelichen generativen Verhaltens. Um jedoch gute Informationen aus diesem Wert gewinnen zu können, sind Angaben von der Zahl der nichtverheirateten und verheirateten Frauen jeweils im gebärfähigen Alter erforderlich. Solche liegen aber nicht geschlossen vor, wohl aber eine weit zurückreichende Zeitreihe der Unehelichenraten. Diese Raten sind für sich nur sehr grobe Maßzahlen für die uneheliche Fruchtbarkeit.

Um daher historische Vorgänge statistisch transparent zu machen, ist eine Relation der ehelichen Geburten zu den vorangegangenen Eheschließungen herzustellen, da andere Berechnungsmöglichkeiten auf Grund des überlieferten Datenmaterials nicht möglich sind. Bei der zahlenmäßigen Beziehung zwischen den ehelich Lebendgeborenen und den Eheschließungen wurde Mangels anderer Maßzahlen von den Bevölkerungsstatistikern des 19. Jahrhunderts so vorgegangen, dass die Zahl der ehelich Geborenen eines Jahres mit der auf 1.000 Eheschließungen der jeweils vorangegangenen 20 Jahre bezogen wurde.<sup>6</sup> Berechnungen und Schätzungen für die Steiermark haben ergeben, dass diese **eheliche Fruchtbarkeitsziffer** sich schon seit 1820 leicht abwärts bewegte. Zugleich erhöhte sich die Unehelichenrate wahrscheinlich auf Grund der wieder eingeführten Eheschließungsgenehmigen durch die Gemeinden. Erst um 1870 steigen wieder die Eheschließungszahl und die eheliche Fruchtbarkeit, wobei die Unehelichenrate sinkt. Am Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte sich wieder eine Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit. Nach dem zweiten Weltkrieg steigt die eheliche Fruchtbarkeit wieder an und erreicht mit dem Babyboom der 60er Jahre

---

<sup>4</sup> E. Burger: „Zusammenleben unter einem Dach – Haushalte, Familien und Wohnungen in der Steiermark von 1800 bis 2050“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 1/2000, Seite 49 ff

<sup>5</sup> A. Haslinger: „Uneheliche Geburten in Österreich – Historische und regionale Muster“, in: Demographische Informationen 1982, Seite 10

<sup>6</sup> R. Gisser: „Bevölkerungsentwicklung der Alpenländer“ in: Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829 – 1879, 1979, Seite 416

einen Höhepunkt. Seither geht sie deutlich zurück (Übersichten 4 und 5), während die Unehelichenraten ein immer höheres Niveau erreichen.

Auf einen Aspekt hat schon Zwiedineck-Südenhorst vor 100 Jahren hingewiesen: Die hohe Ziffer der unehelichen Geburten für die ganze Steiermark ist weit mehr im „Spät-Heiraten“ als im „Nicht-Heiraten“ begründet.<sup>7</sup> Das trifft auch heute zu.

### Übersicht 3

Steiermark										
Kennzahlen zur ehelichen Familiengründung										
1850 - 2001										
Jahr	Mittleres Heiratsalter		Erstehen in % der Eheschließungen	Durchschnittsalter der Mütter bei			Vorehelich konzipierte in % der ehel. 1. Geburten	Unehelichenraten		
	Braut	Bräutigam		1.Geb.	allen Geb.	ehel.Geb.		gesamt	1. Kind	2. Kind
1850/54	.	.	71,3	.	.	.	.	26,6	.	.
1911/20	27,4	30,9	.	.	.	.	.	30,1	.	.
1954	25,0	27,7	.	.	.	.	.	18,3	.	.
1965	22,8	25,5	82,0	.	.	.	.	13,6	.	.
1975	21,7	25,0	81,9	23,8	.	26,5	47,0	17,0	.	.
1985	23,7	26,3	78,9	23,6	25,7	26,8	36,2	29,7	48,4	12,7
1995	27,0	29,3	75,2	26,1	28,1	29,1	28,6	38,4	55,7	27,0
1996	27,3	29,8	73,8	26,0	28,0	29,0	29,0	38,0	54,6	26,4
1997	27,9	30,2	72,8	26,1	28,1	29,1	29,3	38,7	54,5	28,0
1998	28,1	30,5	71,9	26,5	28,4	29,4	28,9	39,0	54,2	29,5
1999	28,5	31,2	70,5	26,5	28,4	29,6	27,3	40,7	56,0	31,1
2000	28,7	31,4	69,5	26,6	28,6	29,7	29,3	41,7	57,4	31,6
2001	29,2	31,8	68,2	26,9	28,8	30,0	25,1	43,5	58,7	33,5

. Daten nicht verfügbar

Quelle: M. Macher (1850/54), ÖSTAT. Statistische Handbücher (ab 1920), Statistische Jahrbücher (ab 1992), Demographische Jahrbücher (ab 1975). Natürliche Bevölkerungsbewegung, Arbeitstabellensets ab 1985; Bearbeitung: LASTAT Steiermark.

In vieler Hinsicht entsprach die Eheschließung als Familiengründungsform nach dem Zweiten Weltkrieg Grundwerten in ganz Europa. Sie wurde zur sozialen Norm. Dadurch ergab sich auch eine zwingende Notwendigkeit zur Erfüllung bestimmter elementarer Grundbedürfnisse dazu. So lag beispielsweise die Motivation zur Eheschließung in der Legalisierung von Schwangerschaften und Geburten, in der Erlangung von Ressourcen wie „Heiratsgeld“ oder die Zuweisung von Wohnraum und nicht zuletzt in der Legalisierung von emotional-sexuellen Beziehungen. Auch am Arbeitsmarkt waren verheiratete Familienerhalter in Österreich bevorzugt. Die Eheschließung als Familiengründungsform wurde daher vom Privileg der vorindustriellen Gesellschaft zur sozialen Norm der spätindustriellen Gesellschaft.

Der Absturz der Geburtenzahlen des Jahres 1964 erfolgte in diesem familienfreundlichen Klima überraschend. Es war, wie schon erwähnt, das Anfangsjahr des bis heute anhaltenden zweiten Geburtenrückganges überall in Europa.

Die extrem hohe Wertigkeit der Ehen und der Eheschließung, die auch einen sozialen Druck erzeugte, zeigt sich auch an den Daten über mögliche „Mussehen“ in Übersicht 3. Der Anteil der vorehelich konzipierten Geborenen an den ehelichen Erstgeburten geht mit

<sup>7</sup> O.v. Zwiedineck-Südenhorst: „Die Illegimität in der Steiermark“, in: Statistische Monatsschrift, XXI. Jahrgang, 1885, Seite 165

Schwankungen zurück. Von nahezu der Hälfte in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf derzeit ein Viertel.

Das durchschnittliche Heiratsalter war im 19. Jahrhundert im ersten Drittel schon relativ hoch und stieg bis zur Jahrhundertwende weiter an. Goehlert begründet dies damit, dass die vorherrschenden sozialen Verhältnisse die Gründung eines Hausstandes erschwerten. Junge Männer, insbesondere junge Bauern, brauchten einen längeren Zeitraum, um eine gewisse Selbständigkeit zu erreichen, um dann an die Gründung einer Familie unter den Schranken der Heiratsverbote denken zu können.<sup>8</sup>

Mit dem Trend zum frühen Auszug aus der Stammfamilie und zur jungen Mutterschaft senkte sich in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts das mittlere Heiratsalter ab und verstärkte damit den Babyboom. Nunmehr steigt seit etwa drei Jahrzehnten das mittlere Heiratsalter wieder an, vor allem bedingt durch die durchschnittliche Ausweitung der Ausbildungszeiten und der darauffolgenden Umsetzung des Erlernten am Arbeitsmarkt. Vor allem mit dem gestiegenen Bildungsniveau der Frauen haben sich natürlich deren Ausbildungszeiten durchschnittlich erhöht verlängert.

Zugleich beginnen auch die Unehelichenraten zu steigen. Mit dem Anstieg des Heiratsalters beginnt der Geburtenertrag der Ehen abzunehmen. Das heißt, die eheliche Fruchtbarkeit senkt sich sehr stark und wird zugleich von der Entwicklung zu vermehrt außerhäuslicher Berufstätigkeit verheirateter Frauen in der Steiermark begleitet (siehe später).

#### Übersicht 4

<b>Steiermark Eheliche Fruchtbarkeit</b>					
<b>Jahr</b>	<b>1961</b>	<b>1971</b>	<b>1981</b>	<b>1991</b>	<b>2001</b>
<b>Ehelich Lebendgeborene pro 100 Ehen</b>	7,8	5,1	4,2	3,4	2,3

*Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datanbank, LASTAT Steiermark*

Aus diesem Indikator ist deutlich erkennbar, wie sehr die **eheliche Fruchtbarkeit** zurückgegangen ist. Zu bedenken dabei ist aber auch, dass mit der zunehmenden Überalterung und der gestiegenen Lebenserwartung nunmehr wesentlich mehr aufrechte Ehen bestehen, wo die Ehepartnerin nicht mehr dem Fruchtbarkeitsalter angehört.

Nach all diesen Indikatoren ist ersichtlich, dass der Rückgang der Fruchtbarkeit, vor allem seit dem letzten Babyboom, im hohen Maße mit dem Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit zusammenhängt.

Um dies näher zu untersuchen, werden die ehelichen Lebendgeborenen eines bestimmten Jahres mit den verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter dieses Jahres in Bezug gebracht. Das Gleiche wird bei unverheirateten Frauen und unehelichen Kindern gemacht. Aus diesen speziellen Fruchtbarkeitsraten, die alle Verzerrungen nach dem Alter ausschalten, wird erst

<sup>8</sup> J.V. Goehlert: „Die Entwicklung der Bevölkerung der Steiermark vom Jahr 1754 bis auf die Gegenwart“, in: Statistische Monatsschrift, 5. Jahrgang, 1879, Seite 60

deutlich, welchen dramatischen Verlauf die eheliche Fruchtbarkeitsrate in der Steiermark genommen hat. Vor 40 Jahren kamen auf 1.000 verheiratete Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren noch jährlich 145 Kinder. 2001 waren es nur mehr 48 (Übersicht 5).

#### Übersicht 5

Steiermark Spezielle Fruchtbarkeitsraten nach dem Familienstand							
Jahr	1961	1971	1981	1991	1994	1998	2001
<b>Eheliche Fruchtbarkeitsrate</b>	145,3	107,7	77,3	67,8	62,7	54,3	48,2
<b>Uneheliche Fruchtbarkeitsrate</b>	35,1	32,3	32,9	37,8	36,6	32,3	31,3

Quelle: Geburten: Statistik Austria, Landesstatistik Steiermark („Steirische Statistiken, Heft 2/2002)

Frauen nach Alter und Familienstand: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Volkszählungsergebnisse 1961 bis 1991, Mikrozensussergebnisse 1994 bis 2001, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Die **uneheliche Fruchtbarkeitsrate** zeigt im Gegensatz dazu einen nicht so eindeutigen Trend. Sie ist wie die eheliche Fruchtbarkeitsrate im Verlauf der 60er Jahre zurück gegangen, in den 70er Jahren leicht gestiegen und in den 80er Jahren sogar sehr deutlich. Im Verlauf der 90er Jahre nimmt aber auch die uneheliche Fruchtbarkeitsrate einen stark abnehmenden Verlauf. Kamen 1991 noch ca. 38 Kinder auf die Gruppe der nicht verheirateten Frauen, so waren es 2001 nur mehr 31. Der Rückgang fiel aber in den 90er Jahren bei der ehelichen Fruchtbarkeitsrate mit 29 % wesentlich deutlicher aus als bei der unehelichen Fruchtbarkeitsrate mit 17,2 %.

Wie weit sich ein **Wertewandel im Eheschließungsverhalten** breit gemacht hat, zeigen auch die Daten, die für die Berechnung der obigen Übersicht herangezogen wurden. 1961 waren im gebärfähigen Alter 133.277 Steirerinnen verheiratet und 97.131 nicht verheiratet. 2001 hat sich die Situation fast umgedreht. In dieser Altersgruppe waren nämlich 117.350 verheiratet, hingegen aber 139.104 nicht verheiratet.

Damit ist die rapid gesunkene eheliche Fruchtbarkeit auch aus anderer Sicht erklärbar.

Das heißt, die seit Jahrhunderten geltende Formel, dass die eheliche Fruchtbarkeit grundsätzlich höher ist als die nichteheliche, gilt auch heute noch in der Steiermark. Der Abstand ist jedoch sehr gering geworden.

Der säkulare Fruchtbarkeitsrückgang erstreckte sich sowohl auf die ehelichen als auch auf die unehelichen Geburten. Die eheliche Fruchtbarkeit wurde jedoch überproportional reduziert, was daran liegt, dass sich der Anteil der Ehefrauen an der gebärfähigen Population bis in die 60er Jahre sehr stark erhöht hat, bedingt durch den Anstieg der Eheschließungsziffern und das Senken des Heiratsalters und jetzt sinkt.

Daraus ergibt sich, dass das generative Verhalten im Durchschnitt sehr wesentlich auch vom Resultat der Änderungen in der Zahl und im **Fruchtbarkeitsverhalten verheirateter Frauen** geprägt war. Daher sind auch Familienmuster und die Berufstätigkeit verheirateter Frauen in die Analyse einzubeziehen.

## 2.4 Periodenfruchtbarkeitsindikatoren: Fruchtbarkeitspotenzial, Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und Gesamtfruchtbarkeitsrate

Im vorigen Abschnitt wurde zuletzt bei der Untersuchung der ehelichen und nichtehelichen Fruchtbarkeit bereits die Methode der speziellen Fruchtbarkeitsrate angewandt.

Durch die Berechnung der **Allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer**, welche die Lebendgeborenen eines Jahres insgesamt oder einer Periode mit der Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter in Beziehung setzt (Lebendgeborene pro 1.000 Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren), wird die Analyse des Fruchtbarkeitsverhaltens erleichtert. Denn im Vergleich zur Geburtenziffer werden Veränderungen der Geschlechterproportion und der weiblichen Altersstruktur ausgeschaltet. Der Bezug ist ein unmittelbarer zu den natürlich vorherrschenden Gegebenheiten.

Die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter ist mit dem Wachstum der steirischen Bevölkerung von 1870 an mitgestiegen und hat 1996 mit 261.263 den bisher absoluten Höhepunkt erreicht. So viele potenzielle Mütter wie gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat es in der Steiermark noch nie gegeben. Die Fruchtbarkeit hingegen hat einen Tiefstand erreicht.

Der Anteil der Frauen im gebärfähigen Alter an der Gesamtbevölkerung bzw. an deren weiblichen Teil hatte jedoch einen anderen Verlauf genommen. Er machte 1870/80 bzw. 1920 fast 50 % der steirischen Frauen und beinahe ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus. In den übrigen Jahren hat sich dieser Wert jedoch bei rund 40 % der weiblichen Bevölkerung bzw. 20 % der Gesamtbevölkerung eingependelt (Übersicht 1).

### Übersicht 6

Steiermark Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und Geburtenziffer																		
Jahr	1870	1880	1890	1900	1910	1920	1934	1939	1951	1961	1963	1971	1976	1981	1986	1991	1996	2001
<b>AFZ</b>	135,4	135,3	139,9	132,0	131,8	111,6	70,4	96,0	76,8	98,9	99,2	78,7	60,9	57,2	50,8	52,9	47,6	39,0
<b>GZ</b>	32,5	31,3	30,6	30,0	28,2	26,9	15,9	21,7	16,9	20,0	20,2	15,1	12,1	12,3	11,2	11,6	10,3	8,3

Quelle: Übersicht 1

Da die Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer im Zeitraum von 1920 bis 1934 um den gleich hohen Prozentsatz abnahm wie die Geburtenziffer, nämlich um rund 40 %, der Anteil der Frauen im gebärfähigen Alter sich aber nicht wesentlich veränderte, bedeutet dies, dass der Geburtenrückgang schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zur Gänze auf einen Rückgang der Fruchtbarkeit bzw. einer Veränderung im Fruchtbarkeitsverhalten der steirischen Bevölkerung zurückzuführen ist. Die Rahmenbedingungen waren durch die Weltwirtschaftskrise und Konfliktsituationen in der Ersten Republik gekennzeichnet. Darüber hinaus prägten hohe Arbeitslosenzahlen die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung.

Nach dem Zwischenhoch des Babybooms der 40er Jahre und den Geburtenausfällen zum Ende des Zweiten Weltkriegs ist eine tiefergreifende Analyse wieder ab 1951 sinnvoll.

Die Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und die Geburtenziffer sind 1951 nur unwesentlich höher als 1934. Auch der Anteil der potenziellen Mütter ist in etwa gleich.

In der folgenden Periode des Geburtenanstiegs erreichen die Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und die Geburtenziffer bis 1963, dem Spitzenjahr des letzten Babybooms, ihre Höchstwerte (99,2 bzw. 20,2 vgl. Übersicht 1).

Auffallend ist, dass die Werte der Steiermark um einiges höher lagen als im Durchschnitt von Österreich (1963: Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer: 92,1, Geburtenziffer: 18,8). Die Grundtendenzen waren aber gleich.

Bei einem Vergleich der Wachstumsraten der Geburtenziffern und der Allgemeinen Fruchtbarkeitsziffern zeigen beide wieder einen etwa gleich starken Anstieg zwischen 1951 und 1963 (19,9 % bzw. 19,5 %), wobei sich aber der Anteil der potenziellen Mütter etwas verringert. Das heißt, hier wird im Hintergrund die Fruchtbarkeit durch ein natalistisch ausgerichtetes generatives Verhalten verstärkt. Dies entspricht dem auf Familien mit Kindern ausgerichtete Klima im ganzen Europa dieser Zeit. Mittleres Heiratsalter und Unehelichenrate erreichen ihren Tiefstand.

Wie erwähnt, setzt 1964 der zweite lang anhaltende Geburtenrückgang in ganz Europa ein, in der Steiermark jedoch stärker als anderswo. Aus diesem Grund soll der Entwicklungspfad der Fruchtbarkeit in der steirischen Bevölkerung seither auch eingehender untersucht werden.

Denn der nunmehr beinahe 40 Jahre währende Geburtenrückgang ist gleichzeitig auch ein Fruchtbarkeitsrückgang.

Während nämlich die Zahl der potenziellen Mütter von 1963 bis 1996 um 11 % stieg, gingen die Geburtenziffer um 49 % und die Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer um 52 % zurück. Beide haben sich vom Wert her in dieser zweiten lang anhaltenden Geburtenrückgangsphase ähnlich wie bei der ersten von 1870 bis 1910 halbiert.

Veränderungen der Allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer müssen allerdings nicht unbedingt Veränderungen des Fruchtbarkeitsverhaltens widerspiegeln, sondern könnten auch durch eine Verschiebung des Altersaufbaus innerhalb der Gruppe der gebärfähigen Frauen zwischen jenen im Hauptgebäralter und jenen in weniger fruchtbaren Altersgruppen hervorgerufen sein. Schließlich werden bis heute stets von den 20 bis unter 30-jährigen Frauen mehr Kinder geboren als von den Frauen der verbleibenden 20 Altersjahre der gebärfähigen Periode. Daher ist es sinnvoll, diese Anteile genauer zu untersuchen und altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern zu berechnen, die den Einfluss der unterschiedlichen Besetzung der Altersklassen ausschalten.

Übersicht 7

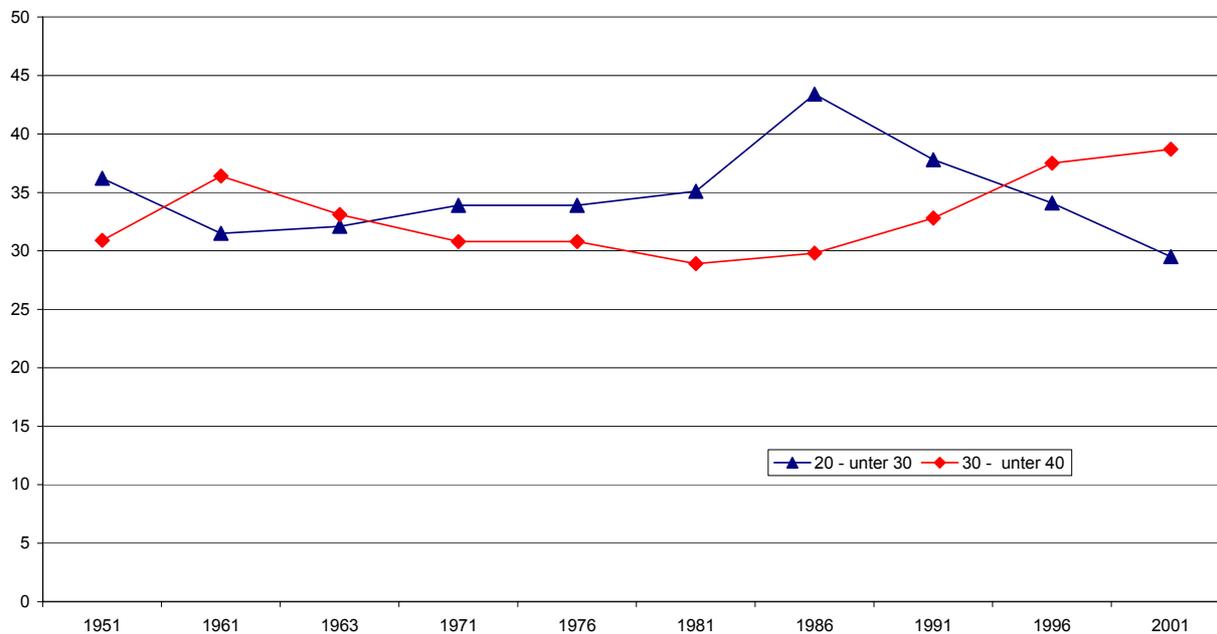
Steiermark Frauen im gebärfähigen Alter Altersgruppenanteile in % 1951 bis 2001										
Altersgruppe	1951	1961	1963	1971	1976	1981	1986	1991	1996	2001
20 unter 30	36,2	31,5	32,1	33,9	33,9	35,1	43,4	37,8	34,1	29,5
30 unter 40	30,9	36,4	33,1	30,8	30,8	28,9	29,8	32,8	37,5	38,7

Quelle: 1951 VZ-Ergebnisse 1961 bis 2001: Statistik Austria, Demographische Indikatoren für Steiermark, 1961 – 2001; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Der Anteil der 20 bis unter 30-jährigen Steirerinnen an der Zahl der potenziellen Mütter war 1986 der größte im Beobachtungszeitraum von 50 Jahren. Er hat sich jedoch nicht in einem Anstieg der Geburten niedergeschlagen. Andererseits übernehmen die „älteren“ potenziellen Mütter ab Mitte der 90er Jahre die höheren Anteile.

Grafik 2

Steiermark: Frauen im gebärfähigen Alter - Altersgruppenanteile in Prozent 1951 bis 2001



Quelle: Übersicht 7

Übersicht 8

Steiermark Fruchtbarkeitsziffern nach Altersgruppen <sup>1</sup> und GFR 1961 - 2001									
Altersgruppen	1961	1963	1971	1976	1981	1986	1991	1996	2001
14 - unter 20	58,54	61,80	59,16	44,06	36,68	27,00	22,19	14,50	11,86
20 – unter 25	178,16	185,24	161,17	125,36	118,57	97,70	91,70	79,10	58,77
25 – unter 30	165,16	167,33	109,82	99,04	98,41	90,34	101,80	95,53	86,92
30 – unter 35	108,29	111,35	74,16	49,09	49,35	45,45	54,61	57,57	56,97
35 – unter 40	62,79	60,24	43,75	27,23	17,28	15,92	18,04	20,91	20,83
40 – unter 45	23,22	20,38	13,32	8,08	4,91	3,11	3,44	3,64	4,27
<b>Gesamtfruchtbarkeitsrate</b>	<b>2,98</b>	<b>3,05</b>	<b>2,32</b>	<b>1,77</b>	<b>1,63</b>	<b>1,39</b>	<b>1,45</b>	<b>1,35</b>	<b>1,20</b>

<sup>1</sup> Lebendgeborene einer Altersgruppe von Mütter auf 1.000 Frauen dieser Altersgruppe

Quelle: Statistik Austria, Demographische Indikatoren – Fruchtbarkeitsziffern nach Altersgruppen und GFR

Übersicht 8 zeigt bis 1963 eine Zunahme der altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern bei den jüngeren Altersgruppen bis zum Alter von unter 35 Jahren der steirischen Frauen und sodann eine Abnahme bei allen Altersgruppen. Die Älteren, nämlich die über 35-Jährigen bis unter 45-Jährigen, haben jedoch bereits ab 1961 als erste abnehmend reagiert.

Allgemein ergab sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Fruchtbarkeitsveränderungen und dem Alter in dieser Phase des Babybooms. Je höher die Altersgruppe, desto niedriger war in der Geburtenzuwachsphase der relative Zuwachs der Fruchtbarkeitsziffer und desto stärker war in der Geburtenrückgangsphase der relative Rückgang der Fruchtbarkeitsziffer. Es war dies also eine Phase mit der Tendenz zu „jüngeren Müttern“.

Einige Aufschlüsse gibt auch die Berechnung der altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffer für jene Altersgruppe steirischer Frauen, die in einem speziellen Jahr die vergleichsweise höchste absolute Geborenenzahl aufwies. 1985 waren dies beispielsweise die 24-jährigen Steirerinnen, 2001 die 29-jährigen. Daraus allein ist der altersmäßige Fruchtbarkeitsaufschub erkennbar.

Diese jeweils absolut „geburtenertragreichste“ Altersgruppe eines Jahres hatte pro 1.000 Frauen dieses Alters folgende Zahlen an Lebendgeborenen (altersspezifische Fruchtbarkeitsziffer) aufzuweisen.

Übersicht 9

Steiermark Altersspezifische Fruchtbarkeitsziffer													
Jahr	1985	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
Altersgruppe in Jahren	24	25	25	25	25	26	27	27	27	28	29	27	29
Geburten/1.000 Frauen	117,7	114,8	116,9	109,7	110,8	106,3	98,9	101,9	97,3	91,8	86,5	100,6	86,0

Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Bedeutsam ist vor allem, dass die Geburtenzahl ganz eindeutig auch in dieser Berechnung mit dem steigenden Alter fällt. So kommen pro 1.000 Frauen dieses Alters bei den 24-Jährigen etwa 118 Lebendgeborene, bei den 25-Jährigen zwischen 110 und 117, bei den 27-Jährigen um 100 und bei den 29-Jährigen unter 90.

Der **durchschnittliche Geburtenenertrag (GFR)** belief sich im Jahr 1961 noch auf fast 3 Lebendgeborene pro Frau, erreichte den Wert von über 3 im Jahr 1963 und geht sodann kontinuierlich bis zum Jahr 2001 auf 1,2 statistische Lebendgeborene pro Frau zurück (Übersicht 8).

Die **Gesamtfruchtbarkeitsrate (GFR)** ist der nunmehr am häufigsten verwendete und in den Medien diskutierte Indikator. Die Gesamtfruchtbarkeitsrate eines Kalenderjahres gibt an, wie viele lebendgeborene Kinder eine Frau zur Welt bringen würde, wenn im Laufe ihres Lebens dieselben altersspezifischen Fertilitätsverhältnisse herrschen würden wie in dem betreffenden Kalenderjahr und wenn von der Sterblichkeit der Frau abgesehen würde. Für die Interpretation ist wichtig, dass es sich als **Prognosewert** für die endgültige Kinderzahl eine am Beginn des gebärfähigen Alters stehenden Frau nur dann eignet, wenn in den nachfolgenden Kalenderjahren die altersspezifischen Fertilitätsziffern unverändert bleiben. In erster Linie stellt sie somit einen zusammenfassenden Indikator der altersspezifischen Fertilitätsziffern eines Kalenderjahres dar, sie unterscheidet sich von der Bruttoreproduktionsrate darin, dass auch die Knabengeburten berücksichtigt sind. Daher wird sie auch mit **Kinder pro Frau** umschrieben. Das heißt, die Gesamtfruchtbarkeitsrate gibt an, wie viele Kinder pro Frauenleben geboren würden, unter der Bedingung, dass die derzeit beobachtete Fruchtbarkeitsverhältnisse beziehungsweise generativen Verhaltensweisen konstant bleiben. Berechnet wird sie als Summe der Fruchtbarkeitsziffer für einjährige Altersgruppen, d. h. es wird die Summe der Quotienten aus den Lebendgeborenen nach einjährigen Altersgruppen der Mütter und Frauen gleichen Alters gebildet.

## 2.5 Kohortenfruchtbarkeit

### 2.5.1 Entwicklung der Geburten nach Generationen

Wie schon aus der Übersicht 8 zu sehen war, hatte die Gesamtfruchtbarkeitsrate als eine Art natalistischer Konjunkturindikator eines Jahres einen erstaunlichen Entwicklungsverlauf in den vergangenen 40 Jahren genommen.

Interessant ist jedoch, wie der **tatsächliche Geburtenenertrag einer Frauengeneration** ausgesehen hat, um das generative Verhalten dieser Generation beurteilen zu können. Indikatoren und Berechnungen für eine Kohortenfertilität sind natürlich für die Analyse der derzeitigen Fruchtbarkeitsverhältnisse bzw. des vorherrschenden generativen Verhaltens der steirischen Bevölkerung nur bedingt aufschlussreich. Dies deshalb, weil die **Umsetzung der Fertilität pro Frauenleben** erst dann gemessen werden kann, wenn die Periode der potenziellen Mutterschaft und damit einer Fruchtbarkeitsmöglichkeit abgeschlossen ist.

Für die vergangenen Generationen gibt es auch auf Landesebene einige Untersuchungsmöglichkeiten, die sich auf Fragestellungen bei den Volkszählungen 1981, 1991 und 2001 sowie bei der Juni-Erhebung des Mikrozensus 1996 beziehen.

### Übersicht 10

Steiermark					
Frauen nach Geburtsjahrgängen und Kinderzahl					
Geburtsjahrgänge Frauen	Periode der potenziellen Mutterschaft	durchschnittlich realisierte Kinderzahl pro Frau			
		VZ 1981	VZ 1991	MZ 1996	VZ 2001
- 1885	1895 – 1931	2,06	-	-	-
1886 – 1890	1900 – 1936	2,09	2,14	-	-
1891 – 1895	1905 – 1941	2,05	2,14	-	-
1896 - 1900	1910 – 1946	2,07	2,09	-	-
1901 – 1905	1915 – 1951	2,11	2,18	-	1,87
1906 – 1910	1920 – 1956	2,15	2,20	-	2,17
1911 – 1915	1925 – 1961	2,13	2,21	2,13	2,13
1916 – 1920	1930 – 1966	2,18	2,23	2,38	2,20
1921 - 1925	1935 – 1971	2,20	2,23	-	2,22
1926 – 1930	1940 – 1976	2,36	2,40	2,31	2,37
1931 – 1935	1945 – 1981	2,58	2,61	2,55	2,58
1936 – 1940	1950 – 1986	2,40	2,42	2,27	2,46
1941 – 1945	1955 – 1991	2,11	2,19	2,20	2,22
1946 – 1950	1960 – 1996	1,83	2,05	2,33	2,09
1951 - 1955	1965 - 2001	1,25	1,81	1,54	1,91
1956 - 1960	1970 - 2006	-	-	-	1,78

- Zahlen nicht repräsentativ

*Quelle: Volkszählungsergebnisse 1981, 1991 und 2001, Statistik Austria: ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark; Statistik Austria: Mikrozensusergebnisse von Juni 1996, Sonderauswertung für Steiermark, Bearbeitung: LASTAT Steiermark*

Die Zahlen gehen auf die Antworten der befragten steirischen Frauen zurück. Bei den älteren Jahrgängen, die bei den Befragungen schon betagte Frauen waren, ist die Zahlenstärke relativ klein, so dass nicht festgestellt werden kann, wie repräsentativ sie für den gesamten seinerzeitigen Geburtenjahrgang sind. Die vergleichbaren Zahlen von drei Volkszählungen geben aber doch Hinweise und Anhaltspunkte.

Jedenfalls sind die für die Geburtenwellen für die 20er und 40er Jahre verantwortlichen Jahrgänge in dieser Tabelle erkennbar und ganz deutlich auch jene für den letzten Babyboom der 60er Jahre.

Man sieht aus Übersicht 10 weitere Abweichungen im generativen Verhalten der Generationen. Diese Abweichungen verlaufen langsamer und nicht so sprunghaft.

Die von 1926 bis 1930 geborenen steirischen Frauen bauten den letzten Babyboom mit durchschnittlich 2,4 Kindern pro Frau auf, die folgende Generation der von 1931 bis 1936 Geborenen verzeichneten sodann den Spitzenwert von 2,6 Kindern. Danach ebte die Welle wieder ab. Mit den ab 1940 Geborenen sogar abrupt.

Wieso die Generation der von 1926 bis 1940 Geborenen zur früheren Verhehlung und zu mehr Kindern neigte, wird mit dem damals allgemein gültigen Wertesystem der Nachkriegsjahre und des Wiederaufbaus teilweise erklärbar. Wieso aber dann der europaweit gleichzeitige Absturz im Jahr 1964 erfolgte, ist in Vielem noch nicht geklärt. Die in der Öffentlichkeit manifest gewordene Erklärung mit dem „Pillenknick“ ist sicher nur die halbe Wahrheit, weil die Pille zwar schon in Verwendung war, damals aber noch nicht diese Anwendungsdichte in ganz Europa hatte wie heute.

Fest steht, dass nur die Generationen von 1926 bis 1936 mit ihrer erreichten durchschnittlichen Kinderzahl den Wert für den Generationenerhalt überschritten haben. In Deutschland haben verfeinerte Berechnungen ergeben, dass um die Zeit des Ersten Weltkrieges 2,74 Kinder pro Frau hierfür notwendig gewesen wären. Auf die Steiermark übertragen liegen die Werte der Übersicht 10 auch unter Berücksichtigung der zu geringen erhobenen Zahl dieser Kohorten vermutlich weit darunter. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist auf Grund der gesunkenen Sterblichkeit nur mehr ein Wert von 2,1 Kinder pro Frau für den Generationenerhalt erforderlich. Dieser Wert wurde nur von den Steirerinnen der Geburtsjahrgänge 1926 bis 1936 deutlich überboten.

Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Fruchtbarkeitsreduktion, die den Geburtenrückgang von 1870 bis 1910 hervorrief, das Fundament für die gewaltigen Veränderungen des Altersaufbaus, auch der steirischen Bevölkerung, in Richtung kollektives Altern legte. Dieser erste Geburtenrückgang konfrontierte die Wissenschaftsdisziplin mit dem Phänomen, dass sich die Elterngenerationen nicht mehr durch die Geburt von Kindern ersetzen und damit bereits den das 20. Jahrhundert dominierenden demographischen Wandel, nämlich die Alterung der Bevölkerung, auslösten.<sup>9</sup>

Wenn auch die durchschnittliche Zahl der geborenen Kinder pro Frauen in den 60er Jahren auf Grund der Kohortenfertilitätsanalyse steigt (der Geburtsjahrgang 1932 verzeichnete den höchsten Wert von 2,64 Kindern pro Frau), so ist nicht zu übersehen, dass die Anteile der Frauen im gebärfähigen Alter, sowohl gemessen an allen Frauen als auch an der Gesamtbevölkerung, seit 1920 sinken, (Übersicht 1) wenn auch die absoluten Zahlen noch bis 1996 steigen. Deshalb wird die Bezugsgröße der Geburtenziffer (Lebendgeborene pro 1.000 Einwohner) immer weniger aussagekräftig.

Jedenfalls begannen 1964 Millionen von Frauen bzw. Paaren in fast ganz Europa zum gleichen Zeitpunkt und fast im gleichen Ausmaß, die Zahl ihrer Kinder zu beschränken. Das führte zu dem Missverhältnis von einem historischen Höchststand an Zahlen betreffend Frauen im gebärfähigen Alter (Spitze 1996) und dem tatsächlichen Geburtenertrag.

Aus den Periodenfruchtbarkeitsindikatoren ist abzuleiten, dass es in den vergangenen Jahrzehnten zwei Perioden mit Fruchtbarkeitsreduktionen gab. Einmal von etwa 1920 bis 1937 und dann ab 1964.

---

<sup>9</sup> Ch. Höhn (Hrsg.): „Demographische Trends, Bevölkerungswissenschaft und Politikberatung – aus der Arbeit des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) 1973 bis 1998“, 1998, Seite 9

Interessant ist die Erkenntnis, dass die in der Periode der ersten Fruchtbarkeitsreduktion geborenen steirischen Frauen (Geburtsjahrgänge 1926 bis 1936) als Mütter den letzten Babyboom der 60er Jahre verursachten, die Babyboomer als Mütter hingegen für den aktuellen Fruchtbarkeitsrückgang verantwortlich sind.

Ein Rückgang in der Kohortenfruchtbarkeit ist auch europaweit feststellbar. In allen europäischen Ländern der EU-15 hat sich die Zahl der Kinder je Frau einer Geburtsjahrgangskohorte drastisch verringert. Nimmt man die Geburtsjahrgänge von 1930 her, so zeigten die damals geborenen Frauen eine hohe durchschnittliche Kinderzahl, vor allem in Frankreich und im nördlichen Europa mit Ausnahme von Schweden sowie besonders in den südlichen Ländern mit Ausnahme von Italien und Griechenland.

Generell wird aus der folgenden Übersicht 11 jedoch ersichtlich, dass eine einschneidende **Veränderung im generativen Verhalten der Frauengenerationen der Geburtsjahrgänge ab 1950** eintrat. Selbst die kinderreichsten Frauengenerationen von Irland reduzierten die durchschnittliche Kinderzahl von 1930 bis 1955 um fast ein Kind.

### Übersicht 11

<b>Mittlere endgültige Kinderzahl der 1930 bis 1960 geborenen Frauen in den Ländern der Europäischen Union</b>					
<b>Land (geordnet nach der Kinderzahl der 1960 geborenen Frauen)</b>	<b>Geburtsjahr der Frau</b>				
	<b>1930</b>	<b>1940</b>	<b>1950</b>	<b>1955<sup>2</sup></b>	<b>1960<sup>2</sup></b>
	<b>Lebendgeborene je Frauenleben<sup>1</sup></b>				
Irland	3,50	3,27	3,00	2,67	2,37
Schweden	2,11	2,05	2,00	2,03	2,06
Frankreich	2,64	2,41	2,11	2,13	2,07
Vereinigtes Königreich	2,35	2,36	2,03	2,02	1,94
Griechenland	2,21	2,01	2,07	2,03	1,93
Finnland	2,51	2,03	1,85	1,88	1,93
Portugal	2,95	2,61	2,02	1,97	1,86
Dänemark	2,36	2,24	1,90	1,84	1,87
Belgien	2,30	2,17	1,84	1,83	1,85
Niederlande	2,65	2,21	1,90	1,87	1,84
Luxemburg	1,97	.	1,72	1,68	1,71
Spanien	2,59	2,59	2,19	1,90	1,69
Österreich	2,32	2,17	1,89	1,70	1,66
Deutschland, insg.	2,17	1,98	1,72	1,67	1,63
Früheres Bundesgebiet	2,14	1,97	1,70	1,62	1,57
Ehemalige DDR	2,19	1,98	1,79	1,82	1,77
Italien	2,29	2,14	1,90	1,79	1,63
EU (der 15 Länder)	.	.	1,96	1,90	1,78

<sup>1</sup> Kohortenmäßig zusammengefasste altersspezifische Geburtenziffern

<sup>2</sup> Teilweise geschätzt

. Daten nicht verfügbar

## 2.5.2 Entwicklung der Geburtenfolge

Hier geht es um **Paritätsverteilungen**. Das sind Verteilungen von Frauen nach der Anzahl ihrer lebendgeborenen Kinder. Aus solchen Verteilungen lassen sich auch **Geburtenfolgewahrscheinlichkeiten** ableiten.

Bei der Analyse solcher Verteilungen ist eine endgültige Aussage analog dem vorangegangenen Kapitel nur für jene Frauenkohorten möglich, die ihre Fruchtbarkeitsphase im Wesentlichen abgeschlossen haben. Die Umsetzung der Fertilität in Fruchtbarkeit ergibt sich aus der Geburtenfolge. Theoretisch wären im Laufe eines gebärfähigen Alters eine Geburtenleistung von 15 Kindern pro Frau denkbar. Für den Geburtenenertrag einer Frauengeneration sind jedoch vor allem diejenigen Niederkünfte wichtig, aus denen die dritten und alle weiteren Lebendgeborenen hervorgehen, um allfällige Defizite (zB Kinderlosigkeit) in dieser Generation auszugleichen.

Die Variabilität der generationenspezifischen endgültigen Geburtenleistung ergibt sich nicht nur aus den unmittelbar demographischen Komponenten des generativen Verhaltens, sondern vielmehr auch aus vielfältige kulturellen, ökonomischen und medizinischen Faktoren, die bei Partnerwahl, Schwangerschaft und Geburten einen Einfluss ausüben<sup>10</sup>.

### Übersicht 12

Steiermark Frauen nach Geburtsjahrgängen und Lebendgeburten, VZ 1991 und 2001							
Geburtsjahrgänge	realisierte Kinderzahl in %						
	0	1	2	3	4	5	6 und mehr
bis 1895	24,4	23,5	21,2	10,3	6,9	5,7	8,0
1896 - 1900	23,0	24,3	22,0	12,3	7,2	4,3	6,9
1901 - 1905	22,0	23,6	21,4	12,7	8,2	4,8	7,4
1906 - 1910 <sup>1</sup>	20,6	22,9	22,0	14,4	8,4	4,3	7,3
1911 - 1915	18,5	24,1	24,0	15,1	8,3	4,2	5,8
1916 - 1920	15,1	23,8	26,8	15,4	8,9	4,6	5,4
1921 - 1925	15,0	23,8	26,8	15,2	8,8	4,5	5,9
1926 - 1930	12,7	21,0	27,9	17,4	9,7	5,1	6,3
1931 - 1935	10,0	17,7	28,4	19,3	11,6	5,9	7,1
1936 - 1940	9,6	17,7	31,1	20,5	10,9	5,3	4,9
1941 - 1945	9,7	20,7	34,7	19,5	8,8	3,8	2,8
1946 - 1950	10,4	21,5	36,9	19,1	7,5	2,9	1,7
1951 - 1955	11,3	24,0	39,3	17,0	5,7	1,7	0,9
1956 - 1960	13,2	25,2	40,1	15,4	4,3	1,2	0,5
1961 - 1965	15,2	26,6	40,7	13,1	3,3	0,8	0,3
1966 - 1970	24,3	29,4	35,2	8,8	1,8	0,4	0,1
1971 - 1975	47,5	27,8	20,4	3,6	0,7	0,1	-

<sup>1</sup> Angaben nach VZ 1991, danach VZ 2001

Quelle: VZ 1991,2001; Bearbeitung: Statistik Austria und LASTAT Steiermark

<sup>10</sup> I. Esenwein-Rothe: „Einführung in die Demographie“, 1982, Seiten 325 und 336

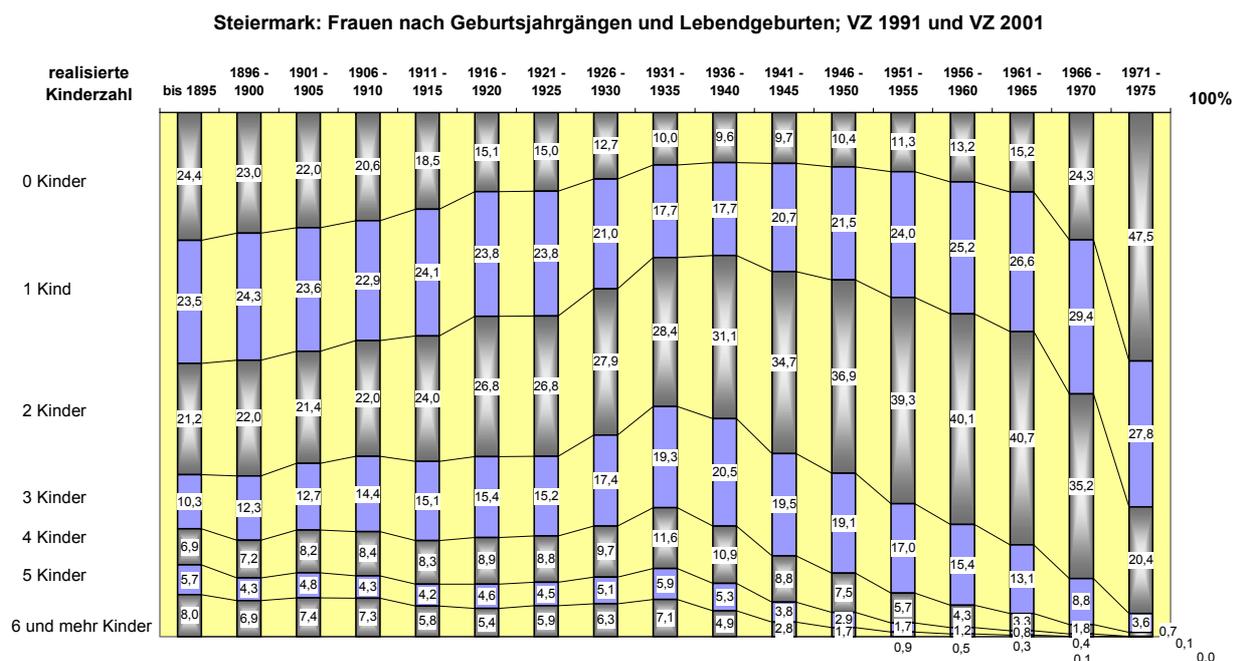
Diese Übersicht zeigt in mehrfacher Hinsicht Fruchtbarkeitstrends im 20. Jahrhundert auf. Beginnend mit der Kohorte der im Volkszählungsjahr 1991 rund 100-jährigen steirischen Frauen zeigt sich noch eine relativ ungleiche Verteilung. Diese Frauengeneration blieb, und das wissen wir aus einer anderen Quelle, bis zu 15 % ihr Leben lang ledig und auch zu fast einem Viertel kinderlos. Auf der anderen Seite hatte mehr als ein Fünftel dieser Frauengeneration (21 %) 4 und mehr Kinder. Der Anteil der überhaupt kinderlos gebliebenen Frauen ist dann von einem Viertel in dieser Generation im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf ein Zehntel bei den zwischen 1930 und 1950 geborenen Frauen in der Steiermark gesunken. Er zeigt zuletzt wieder ansteigende Tendenz.

Bei den vor 1900 geborenen Steirerinnen konnte nur jede 10. auf 3 Geburten hinweisen. Dieser Prozentsatz hat sich jedoch bis zu den 1936 bis 1940 Geborenen verdoppelt und erreicht einen Wert von 20,5 %, was im Schnitt jede 5. Frau bedeutet. Diese Anteile sind nun aber wieder rückläufig.

4 Kinder, 5 Kinder, 6 und mehr Kinder war bei jenen steirischen Frauen deren Geburtsdatum noch in das 19. Jahrhundert fiel, zu relativ hohen Anteilen vertreten. Die Neigung zu 4 Kindern stieg dann permanent bis zu den Geburtsjahrgängen 1931 bis 1935 auf fast 12 % an. Die Neigung zu 5 Kindern pendelte bis zu den Geburtsjahrgängen 1936 bis 1940 anteilmäßig um rund 5 bis 6 % und verliert erst bei den späteren Generationen stark an Gewicht.

Zu 6 und mehr Kindern neigten die ältesten unter den befragten steirischen Frauen noch am meisten mit 8 %. Um 7 % hatten noch die Jahrgänge bis 1910 und dann wieder der Jahrgang von 1931 bis 1935. Die späteren Jahrgänge reduzierten jedoch diesen Familienumfang drastisch auf bis zuletzt fast 0 %.

### Grafik 3



Für die Analyse der Fruchtbarkeit ist nicht nur die bisher besprochene Paritätsverteilung von Bedeutung sondern auch die Wahrscheinlichkeit für Frauen bestimmter Paritäten, ein (weiteres) Kind zur Welt zu bringen. Dazu dienen die in der Literatur als Parity-Progression-Ratios bekannten **Geburtenfolgswahrscheinlichkeiten**, vielfach auch Familienzuwachs-wahrscheinlichkeiten, genannt.

Vorhin war in Übersicht 12 deutlich erkennbar, dass der Anteil der überhaupt kinderlos gebliebenen Frauen von etwa einem Viertel in der Generation der vor 1900 geborenen steirischen Frauen im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf ein Zehntel bei jenen gesunken ist, deren Geburtsdatum zwischen 1930 und 1950 fiel. Der Anteil zeigt zuletzt wieder ansteigende Tendenz. Im Rahmen der Geburtenfolgswahrscheinlichkeiten ist komplementär dazu die Wahrscheinlichkeit mindestens ein Kind zu bekommen ständig gestiegen: von 75 % bei den vor 1900 geborenen steirischen Frauen auf fast 90 % bei den in den späten 30er Jahren geborenen. Mit dem Ansteigen der kinderlos gebliebenen, auf etwa 15 % bis 20 % zuletzt, ist diese Wahrscheinlichkeit wiederum auf 85 % bis 80 % gesunken.

Die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder zu haben stieg von 52 % permanent an und erreichte bei den Geburtsjahrgängen der Periode 1936 bis 1940 die Wahrscheinlichkeit von fast 73 %. Das heißt, für fast drei Viertel dieser Frauenkohorte bestand die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder zu haben. Bei den 15 Jahre später geborenen Steirerinnen sinkt diese Wahrscheinlichkeit wieder auf 65 %, das heißt zwei Drittel.

Die Wahrscheinlichkeit ein drittes Kind zu bekommen lag bei den vor 1900 und um die Jahrhundertwende geborenen Steirerinnen bei etwa einem Drittel. Sie stieg dann auf über 40 % bei den Frauenkohorten, die als Mütter für den letzten Babyboom verantwortlich waren. Danach senkte sich die Wahrscheinlichkeit wieder auf das Niveau von 1900 und dürfte weiter zurückgehen.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass der **Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl** bei den Frauengeburtsjahrgängen der 40er Jahre auch in der Steiermark zuerst durch die sinkenden Anteile der vierten und weiteren Kinder einer Frau bedingt ist. Dafür bestand aber für fast drei Viertel dieser Geburtsjahrgänge steirischer Frauen die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder im Laufe ihres Lebens zu bekommen.

Eine zweite Phase wird durch das generative Verhalten der ab 1950 geborenen Steirerinnen geprägt. Sie verringern nicht nur die Häufigkeit ab der dritten Geburt weiter, sondern senken durch ihr Verhaltensmuster auch die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder zu bekommen bis auf 60 % ihrer Kohorte herab. Zugleich erhöht diese Frauengeneration fast sprunghaft die Tendenz zur Kinderlosigkeit, die sehr klar durch eine beinahe Verdoppelung der Anteile von 10 auf durchschnittlich 20 % (siehe Grafik 3) sichtbar wird.

Vor den 80er Jahren ist aus den Quellen der Bundesstatistik für die Landesebene die Geburtenfolge nur bei den ehelich Geborenen geschlossen dokumentiert. Bei der damals vorherrschenden relativ geringen Unehelichenrate lässt sich daraus auch ein Bild über die Gesamtsituation gewinnen. Vor allem Familien mit vier und mehr Kindern sind auch heute noch eher in Ehefamilien zu finden.

Die nachfolgende Übersicht macht deutlich, wie sehr sich die Gewichtungen in den letzten 40 Jahren verschoben haben. Erst- und zweitgeborene Kinder hatten in den 60er Jahren zusammen einen Anteil von etwa 60 %, heute von fast 80 %.

### Übersicht 13

Steiermark Ehelich Geborene <sup>1</sup> nach der Geburtenfolge jeweils Anteil in %										
Geburtenfolge	1957	1962	1967	1972	1977	1982	1987	1992	1997	2001
1	32,7	32,9	32,5	36,0	39,2	39,6	41,4	39,5	40,8	39,9
2	30,0	28,1	29,7	29,9	34,2	38,2	38,2	39,7	38,5	39,2
3	17,7	17,1	17,6	16,5	14,1	13,8	13,4	15,2	15,0	14,8
4	8,8	9,8	9,1	8,4	6,1	4,9	4,4	3,9	3,9	4,2
5+	10,8	12,0	11,1	9,1	6,4	3,5	2,6	1,7	1,7	2,0

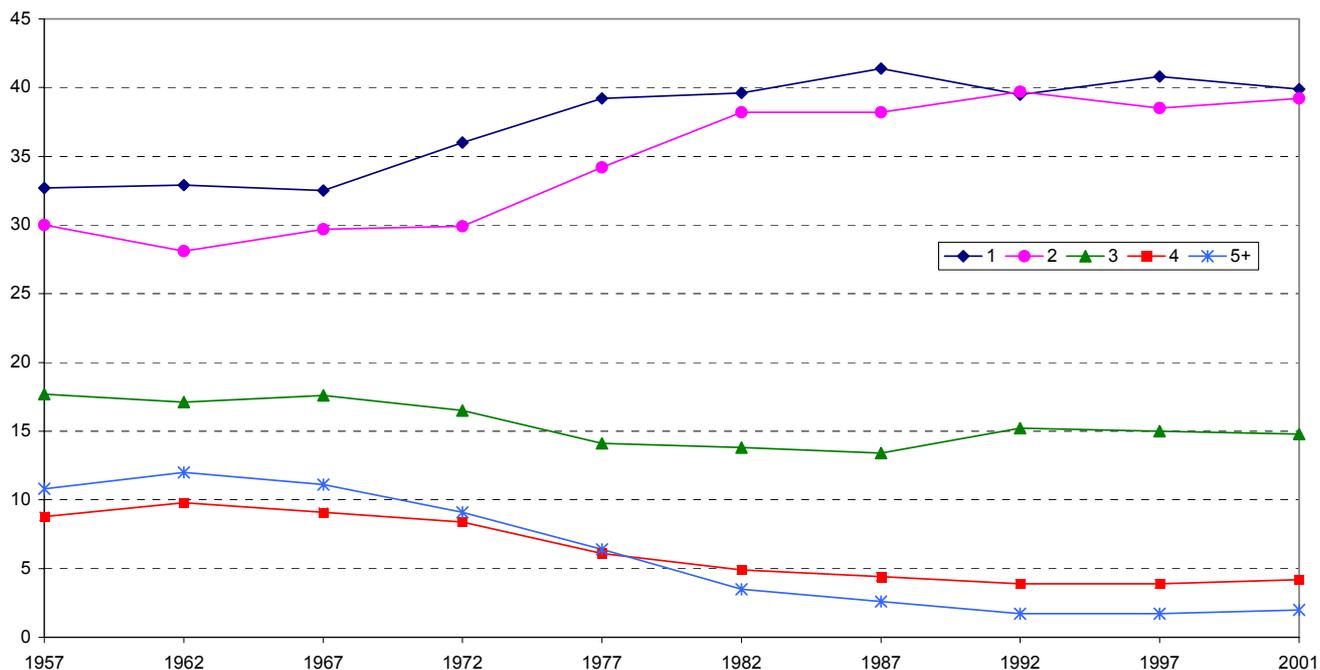
1 Lebend- und Totgeborene

Quelle: Statistik Austria(ÖSTAT); Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Auch hier ist erkennbar, dass der zweite starke Geburtenrückgang zuerst mit der Reduzierung von höheren Geburtenfolgen begann. Wurde beispielsweise in der Periode von 1957 bis 1976 noch durchschnittlich jedes 10. eheliche Kind in eine Familie hineingeboren, in der die Mutter schon mindestens vier Kinder hatte, so war es von 1977 bis 1987 nur mehr jedes 20. und nach 1987 nur mehr jedes 50.

### Grafik 4

Steiermark: Ehelich Geborene nach der Geburtenfolge jeweils Anteil in Prozent



Quelle: Übersicht 13

Aus der grafischen Umsetzung der Übersicht 13 sieht man noch deutlicher den starken Aufwärtstrend in den niedrigen Geburtenrängen. Ab den späten 60er und den beginnenden 70er Jahren erhöhen die Erst- und Zweitgeborenen ihre Anteile recht deutlich bis zu den 80er Jahren. Nunmehr verharren sie auf einem relativ hohen Niveau. Auf der anderen Seite wird anhand der Grafik deutlich, dass die hohen Geburtenränge zugleich abnehmen und jetzt auf einem sehr niedrigen Niveau, vor allem in den 90er Jahren, stabil bleiben. In der Mitte hat sich die Kurve der Drittgeborenen nach einem Abwärtstrend in gleicher Weise wie bei den Höhergeborenen in den späten 70er und 80er Jahren wieder erfangen und verzeichnet am Beginn der 90er Jahre eine leichte Steigerung. Auch hier ist in den 90er Jahren ein eingependeltes Niveau zu erkennen.

Der auf bestimmte Niveaus ausgerichtete Verlauf der Entwicklung in der Geburtenfolge der gesamten Lebendgeborenen während der 90er Jahre zeigt die folgende Übersicht 14.

#### Übersicht 14

Steiermark Lebendgeborene insgesamt nach der Geburtenfolge jeweils Anteile in %													
Geburtenfolge	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
1	47,9	46,7	47,5	48,0	46,6	45,3	45,4	45,9	46,8	45,8	46,3	45,8	47,6
2	34,9	36,3	35,2	34,7	36,6	37,3	37,4	37,0	35,5	35,8	36,0	36,4	35,2
3	11,9	12,0	12,0	12,6	11,9	12,3	12,5	12,1	12,8	12,9	12,5	12,6	12,0
4	3,5	3,5	3,5	3,3	3,4	3,3	3,3	3,5	3,4	3,6	3,6	3,6	3,6
5+	1,7	1,6	1,6	1,4	1,5	1,5	1,5	1,5	1,5	1,8	1,6	1,5	1,5

Quelle: Statistik Austria; Bearbeitung: LASTAT Steiermark („Steirische Statistiken“)

Hier wird die Struktur der Lebendgeborenen insgesamt, das heißt ehelich und unehelich nach der Geburtenfolge und dem Anteil an der Zahl der Lebendgeborenen des jeweiligen Jahres abgebildet. Die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigen einschließlich der Jahre 2000 und 2001 wenig Veränderungen. Knapp die Hälfte eines Geburtsjahrganges kommt als erstgeborenes Kind zur Welt, etwa ein starkes Drittel als zweites Kind, etwa jedes achte als drittgeborenes Kind. Hier lassen sich also keine großen Trendveränderungen herauskristallisieren. Solche gibt es aber durch die Wahrscheinlichkeitsberechnungen bezüglich der Situation der Kinderlosigkeit in der Steiermark. Schon aus der Grafik 3 war ersichtlich, dass die vor etwa 40 Jahren geborenen Steirerinnen zu etwa 15 % kinderlos bleiben werden. Die Nachfolgenerationen haben auf Grund der Erstgeburtswahrscheinlichkeiten diesen Prozentsatz erhöht. Denn die Berechnungen von Mayer und Grabner haben ergeben, dass künftig 40 % der steirischen Frauen bei Fortsetzung des derzeitigen Trends überhaupt ihr Leben lang kinderlos bleiben würden.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> I. Grabner, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2000 mit Trendbeobachtungen“ in: „Steirische Statistiken“, Heft 4/2001, 2001, Seite 46

M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 2/2002, 2002, Seite 13

## 2.6 Auswirkungen der Fruchtbarkeitsentwicklung auf die Reproduktion

Deutlich sichtbare Geburtenrückgänge haben seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder die Frage aufgeworfen, ob und wie weit die Fruchtbarkeitsverhältnisse ausreichen, um den Bestand der Bevölkerung durch Reproduktion zu sichern.

Zur Beantwortung dieser Frage wurden von der Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungsstatistik sogenannte Reproduktionsindikatoren entwickelt und zwar bezeichnenderweise in Zeiten von Geburtenrückgängen (1870, 1932).

Mit einer rechnerischen Zusammenfassung von altersspezifischen Geburtenraten lassen sich Reproduktionsindikatoren gewinnen, die darüber Aufschluss geben, ob der Geburtenertrag einer Periode bei konstanten Proliferations- und Sterblichkeitsverhältnissen zur Bestanderhaltung der Bevölkerung ausreichen würde.

Als erstes zählt dazu die **Bruttoreproduktionsrate (BRR)**. Diese von Richard Böckh 1870 entwickelte Rate soll zu einem bestimmten Zeitpunkt oder für einen bestimmten Zeitraum das Verhältnis zwischen dem Bestand an Frauen im gebärfähigen Alter und der Gesamtzahl der von diesen lebendgeborenen Töchtern charakterisieren. Die Bruttoreproduktionsrate ergibt sich somit aus der Zahl der weiblichen Lebendgeburten, einer realen Kohorte von Frauen, jedoch unter Außerachtlassung der Mortalität.

Die Aussage des solcherart berechneten Indikators gehen daher von zwei Fiktionen aus: einmal wird unterstellt, dass sich das im Querschnitt eines Bestandes von 15 bis 45-jährigen Frauen ermittelte generative Verhalten über Jahre hinweg nicht ändere und weiters wird angenommen, dass alle im Beobachtungsjahr erfassten potentiellen Mütter das Ende ihrer Proliferationsperiode erlebten.

Obgleich diese Annahmen beide wirklichkeitsfremd sind, wird besonders diese Bruttoreproduktionsrate im internationalen Vergleich häufig zur Kennzeichnung der Natalität verschiedener Bevölkerungen herangezogen. Deshalb ist sie in Übersicht 14 dargestellt.

Die mit den altersspezifischen Überlebensanteilen gewichtete kohortenspezifische Bruttoreproduktionsrate wird zur **Nettoreproduktionsrate (NRR)**. Dieser von Robert Kuczynski 1932 entwickelte Indikator geht also auf das Sterblichkeitsrisiko der Müttergeneration ein. Dieser verfeinerte Indikator wird ebenfalls zur Charakterisierung der Natalität einer Bevölkerung in einem bestimmten Beobachtungszeitraum herangezogen, weil er gute regionale beziehungsweise zeitliche Vergleiche zulässt. Sie gibt nämlich an, wie weit eine Müttergeneration durch Töchter ersetzt wird, wenn die in der Berichtsperiode herrschenden Fertilitäts- und Sterblichkeitsverhältnisse fort dauern würden.

Der Wert 1 bedeutet dabei vollen Ersatz der Elterngeneration. Ein Wert von 0,8 würde beispielsweise bedeuten, dass es zu einer 20-prozentigen Schrumpfung der Elterngeneration kommen würde.

Für eine Analyse ist vor allem der Verlauf der Nettoerproduktionsrate von Interesse.

Sie stieg nach dem Zweiten Weltkrieg in der Steiermark bis zum Jahr 1961 auf einen Wert von 1,38 und erreichte 1963 den Höchststand mit 1,41. Danach reduzierte sich der Wert laufend bis er 1973 erstmals den Wert von 1 unterschritt und dabei blieb es in der Folge. Das heißt, bis zum Jahr 1972 konnte die steirische Müttergeneration noch durch ihre Töchter ersetzt werden. Ab 1983 jedoch nur mehr zu drei Viertel, ab etwa 1986 zu zwei Drittel und nunmehr gibt der Wert an, dass in Hinkunft bereits nur mehr die Hälfte der steirischen Mütter durch Töchter ersetzt werden kann (Übersicht 15).

Im Zusammenhang mit der Reproduktion hat natürlich das **Bestanderhaltungsniveau** eine besondere Bedeutung.

Dieses hängt natürlich sehr stark von der Sterblichkeit und insbesondere von der Säuglingssterblichkeit ab. Letztere hatte in der Steiermark seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine stark sinkende Tendenz. Die Säuglingssterblichkeit sank von fast 80 Promille nach dem Zweiten Weltkrieg auf etwa 4 Promille (!) im Schnitt der letzten Jahre.<sup>12</sup> Zusammen mit dem moderaten Verlauf der Sterblichkeit (siehe Grafik 1) senkte sich das erforderliche Bestanderhaltungsniveau in der Steiermark von etwa 2,3 Kindern pro steirischer Frau in den 50er Jahren auf etwa 2,1 heute.

Die Gesamtfruchtbarkeitsrate als Indikator für die Periodenfruchtbarkeit aber auch die Kohortenfruchtbarkeit zeigten in den Jahren des Babybooms mit Werten um 3 Kindern pro Frau eindeutig ein Überschreiten des Bestanderhaltungsniveaus von 2,3 Kindern pro Frau an. Das jetzt erforderliche Niveau von 2,1 Kindern wurde bereits Anfang der 70er Jahre und zwar 1973 unterschritten.

Wie die Nettoerproduktionsrate liegt auch die Gesamtfruchtbarkeitsrate 2001 um ca. 40 % unter dem Wert des Bestanderhaltungsniveaus.

Das heißt, dass sich die steirische Bevölkerung aus eigener Kraft und über die natürliche Bevölkerungsbewegung nur zu 60 % reproduziert.

Daraus wird klar, dass derzeit Bedingungen vorliegen, die es als Faktorenbündel erschweren, in absehbarer Zeit einen für den Generationenaustausch erforderlichen Stand zu erreichen. Dazu müsste nicht nur die Kinderlosigkeit reduziert werden, sondern es müssten auch erheblich mehr junge Paare bereit sein, zumindest drei Kinder zur Welt zu bringen. Nur so können die Defizite wett gemacht werden.

In der folgenden Übersicht 15 sind die wichtigen Kennzahlen und Indikatoren für die Fruchtbarkeit der steirischen Bevölkerung seit 1961 zusammengefasst. Nach dieser Zeitreihe von demographischen Kennzahlen beschließt eine Zusammenfassung den Abschnitt 2.

---

<sup>12</sup> „Steirische Statistiken“, Heft 1/1960, Seite 70 und 2/2002, Seite 37

Übersicht 15

Steiermark Kennzahlen zur Fruchtbarkeit 1961 bis 2001										
Jahr	Geburten- ziffer <sup>1</sup>	Unehelichen- rate <sup>2</sup>	Geburten- bilanz- ziffer <sup>3</sup>	Allgemeine Frucht- barkeits- rate <sup>4</sup>	Gesamt- frucht- barkeits- rate <sup>5</sup>	Brutto- reproduktions- rate <sup>6</sup>	Netto- reproduktions- rate <sup>7</sup>	Durchschn. Frucht- barkeits- alter der Frauen	15-44 jährige Frauen in % aller Frauen	Sexual- proportion 15 – unter 60 Jahre <sup>8</sup>
1961	20,0	15,0	8,7	98,9	2,98	1,45	1,38	27,6	38,7	923
1962	20,0	13,6	7,8	98,5	3,00	1,46	1,39	27,6	38,9	924
1963	20,2	13,7	8,3	99,2	3,05	1,48	1,41	27,4	39,1	926
1964	19,8	13,4	8,4	97,0	3,01	1,46	1,40	27,3	39,1	928
1965	18,7	13,6	6,6	92,5	2,86	1,39	1,33	27,3	38,1	931
1966	18,5	13,8	6,8	92,4	2,83	1,38	1,32	27,1	38,4	935
1967	17,9	13,7	5,6	90,6	2,75	1,34	1,28	27,0	37,9	940
1968	17,9	14,5	5,6	91,9	2,76	1,34	1,29	26,9	37,5	943
1969	17,1	15,0	4,4	88,6	2,64	1,29	1,23	26,7	37,1	944
1970	15,8	15,3	3,4	82,2	2,44	1,18	1,14	26,7	36,9	946
1971	15,1	15,8	3,0	78,7	2,32	1,13	1,09	26,7	36,9	947
1972	14,5	16,5	2,7	75,1	2,21	1,07	1,03	26,5	37,0	949
1973	13,3	16,7	1,6	68,8	2,02	0,98	0,95	26,5	37,2	953
1974	13,1	17,5	1,3	67,2	1,96	0,95	0,92	26,4	37,5	957
1975	12,8	17,0	0,6	65,1	1,90	0,92	0,89	26,3	37,8	959
1976	12,1	17,3	0,2	60,9	1,77	0,86	0,84	26,3	38,2	962
1977	11,8	18,5	0,1	58,6	1,69	0,82	0,80	26,1	37,8	965
1978	11,6	19,6	-0,2	56,8	1,64	0,80	0,78	26,1	39,3	967
1979	11,8	22,6	0,2	56,4	1,63	0,79	0,77	26,0	40,0	967
1980	12,2	23,6	0,4	57,5	1,65	0,80	0,79	26,1	40,6	969
1981	12,3	26,0	0,5	57,2	1,63	0,79	0,78	26,1	41,2	975
1982	12,5	28,8	0,8	57,4	1,63	0,79	0,77	26,1	41,8	982
1983	11,9	30,0	0,1	53,8	1,52	0,74	0,73	26,2	42,3	988
1984	11,6	28,9	0,2	52,1	1,46	0,71	0,69	26,2	42,5	996
1985	11,5	29,7	0,1	52,0	1,44	0,70	0,68	26,3	42,5	1.003
1986	11,2	31,7	-0,1	50,8	1,39	0,68	0,66	26,4	42,3	1.009
1987	11,2	31,6	0,2	51,0	1,39	0,67	0,66	26,6	42,3	1.013
1988	11,3	29,0	0,5	51,3	1,39	0,68	0,67	26,5	42,3	1.016
1989	11,1	31,5	0,3	50,7	1,38	0,67	0,66	26,8	42,3	1.019
1990	11,3	32,6	0,7	51,4	1,40	0,68	0,67	26,9	42,3	1.024
1991	11,6	35,6	0,9	52,9	1,45	0,70	0,69	26,9	42,4	1.029
1992	11,5	35,2	1,0	52,4	1,44	0,70	0,69	27,1	42,4	1.033
1993	11,1	36,9	0,8	51,0	1,41	0,68	0,68	27,0	42,3	1.036
1994	10,8	37,0	0,8	49,6	1,38	0,67	0,66	27,3	42,2	1.036
1995	10,1	38,4	0,1	46,8	1,31	0,64	0,63	27,5	42,1	1.036
1996	10,3	38,0	0,3	47,6	1,35	0,66	0,65	27,5	42,1	1.036
1997	9,7	38,7	-0,3	44,9	1,30	0,63	0,63	27,6	42,1	1.034
1998	9,3	39,0	-0,5	42,9	1,26	0,61	0,61	27,8	42,1	1.031
1999	8,9	40,7	-0,9	41,5	1,25	0,61	0,60	27,8	42,0	1.030
2000	8,9	41,7	-0,8	41,4	1,26	0,61	0,61	27,9	41,8	1.030
2001	8,3	43,5	-1,1	39,0	1,20	0,58	0,58	28,1	41,5	1.030

<sup>1</sup> Geburtenziffer: Lebendgeborene pro 1.000 Einwohner

<sup>2</sup> Unehelichenrate: Unehelichgeborene in Prozent der Lebendgeborenen insgesamt

<sup>3</sup> Geburtenbilanzziffer: Lebendgeborene minus Gestorbene pro 1.000 Einwohner

<sup>4</sup> Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer: Lebendgeborene pro 1.000 15 – unter 45 jährige Frauen

<sup>5</sup> Gesamtfruchtbarkeitsrate: Kinder pro Frau

<sup>6</sup> Bruttoreproduktionsrate: Töchter pro Frau

<sup>7</sup> Nettoreproduktionsrate: Töchter pro Frau unter Einbeziehung der Sterblichkeitsverhältnisse

<sup>8</sup> Männer pro 1.000 Frauen in der Altersgruppe der 15 bis unter 60-Jährigen

Quelle: Statistik Austria: Demographische Indikatoren für Steiermark 1961 – 2002; Statistik Austria: Demographisches Jahrbuch 2000; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

## 2.7 Hauptergebnisse des Abschnitts 2

- Fruchtbarkeit ist generell die sichtbare Realisierung der Fortpflanzungsfähigkeit (Fertilität) in Form von Geburten. Voll ausgeschöpft wurde und wird sie kaum (15 theoretische Geburten pro Frauenleben).
- Es gibt zwei lang anhaltende Geburtenrückgänge in der Steiermark, die sich auch mit dem europäischen Modell decken.

Was beide unterscheidet ist, dass sich früher Zwischenhochs gebildet haben, nunmehr aber kein Geburtenhoch in Sicht ist.

Der erste säkulare Geburtenrückgang ab dem 20er Jahr des 19. Jahrhunderts wird deutlicher ab 1870 sichtbar und dauert bis 1919, also vom letzten Zwischenhoch weg ca. 50 Jahre.

Der zweite lang anhaltende Geburtenrückgang setzt 1964 ein und hält noch an, besteht also seit ca. 40 Jahren (Grafik 1). Zwischen den Babybooms der 20er und 40er Jahre lag allerdings auch eine 15 Jahre währende Periode mit rückläufigen Geburtenzahlen.

- Alleinige Ursache für den Geburtenrückgang im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (1924 bis 1937) lag bereits in einer Reduktion der Fruchtbarkeit bzw. einer Veränderung im Fruchtbarkeitsverhalten (ohne Pille!) der steirischen Bevölkerung. Die Rahmenbedingungen waren durch die Weltwirtschaftskrise und die Konfliktsituationen in der Ersten Republik gekennzeichnet. Darüber hinaus prägten hohe Arbeitslosenzahlen die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung.
- Interessant ist die Erkenntnis, dass die in der ersten Phase einer Fruchtbarkeitsreduktion im 20. Jahrhundert geborenen steirischen Frauen (Geburtsjahrgänge 1926 bis 1936) als Mütter den letzten Babyboom der 60er Jahre auslösten, die Babyboomerinnen selbst hingegen den aktuellen Fruchtbarkeitsrückgang verstärken.
- Nach den Indikatoren zeichnet sich nun eine Periode mit einer stark eingeschränkten und vom Trend her deutlich abnehmenden Fruchtbarkeit ab.

Die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter war am Ende des 20. Jahrhunderts so hoch wie nie zuvor (260.000), die Geburtenzahlen (10.000), Geburtenziffer (8,3) und Gesamtf Fruchtbarkeitsrate (1,3 Kinder pro Frau) so nieder wie noch nie.

- Die Kinderlosigkeit steigt nun von Generation zu Generation. (Geburtsjahrgänge 1931 – 1945: 10 %, 1961 – 1970: 20 %, 1975 und später: bis mögliche 40 %.)
- Die aktuelle Fruchtbarkeitsabnahme wird deutlich von der Reduktion der ehelichen Fruchtbarkeit beeinflusst. Diese war immer höher als die uneheliche. Die Differenz zur unehelichen Fruchtbarkeit wird aber immer kleiner.

Die Reduktion der ehelichen Fruchtbarkeit nach 1964 setzte vor allem in den höheren Geburtenrängen ein. Die Halbierung der Anteile der vierten und weiteren Kinder von rund 10 % um 1962 auf unter 5 % um 1982 ist dafür symptomatisch. Die Anteile

bleiben seither auf diesem Niveau. Ebenso haben sich die Anteile dritter Kinder auf ein bestimmtes Niveau, nämlich 15 %, eingependelt. Gestiegen sind hingegen die Anteile der Erst- und Zweitgeborenen, die nunmehr bei jeweils 40 %, zusammen 80 %, liegen (Grafik 4).

- Die uneheliche Fruchtbarkeit ist demnach wesentlich geringer als die eheliche. Die Unehelichenrate der Lebendgeborenen ist in der Steiermark die zweithöchste nach Kärnten.
- Die Daten der Lebendgeborenenfolge nach den Geburtsjahrgängen der Müttergenerationen untersucht, ergeben zwei Phasen von Fruchtbarkeitsbeschränkungen nach dem Zweiten Weltkrieg.

In der ersten Phase ist der durchschnittlichen Kinderzahl bei den Frauengeburtsjahrgängen der 40er Jahre durch die sinkenden Anteile der vierten und weiterer Kinder einer Frau bedingt. Dafür bestand aber für über zwei Drittel dieser Geburtsjahrgänge steirischer Frauen die Wahrscheinlichkeit, mindestens zwei Kinder im Laufe ihres Lebens zu bekommen.

Die zweite Phase wird durch das generative Verhalten der ab 1950 geborenen Steirerinnen geprägt. Sie verringern nicht nur die Häufigkeit ab der dritten Geburt weiter, sondern senken durch ihr Verhaltensmuster die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder zu bekommen auf 60 % ihrer Kohorte herab. Zugleich erhöhen sie fast sprunghaft die Tendenz zur Kinderlosigkeit, die sehr klar durch eine beinahe Verdoppelung der Anteile von 10 auf 20 % (Grafik 3) sichtbar wird.

- Das durchschnittliche Fruchtbarkeitsalter steigt wieder.

Die hohen Werte der frühen 60er Jahre (27,6 Jahre) waren bedingt durch mehr Kinder pro Frau als Mutter. Dadurch wurde das Durchschnittsalter angehoben.

Die hohen Werte nunmehr werden durch das steigende Alter bei der Erstgeburt verursacht. Damit verkürzt sich der Zeitrahmen für potenzielle weitere Geburten einerseits und andererseits nimmt die Fertilität ab etwa 30 Jahren bei der Frau ab. Die Geburtenzahlen gehen mit steigendem Alter der Mütter zurück.

- Die Reproduktionsindikatoren (NRR und GFR) bleiben derzeit etwa 40 % unter dem erforderlichen Bestanderniveau.

Das bedeutet, dass sich die steirische Bevölkerung aus eigener Kraft und über die natürliche Bevölkerungsbewegung nur zu 60 % reproduziert (Übersicht 15).

- Die Gesamtfruchtbarkeitsrate (Kinder pro Frau) hat 2001 das Rekordtief von 1,20 erreicht. 2,08 wäre für Erhaltung des Bestandes erforderlich (Übersicht 15).

### 3. Sozio-ökonomische Einflussfaktoren auf die Fruchtbarkeit

#### 3.1 Allgemein

Über die sozio-ökonomische Einflussfaktoren, welche die Fruchtbarkeit in den postmodernen Gesellschaften einschränken, gibt es mittlerweile eine breit gestreute Literatur. Die wesentlichen Einflussfaktoren werden darin im Wandel der Gesellschaft, der Familienstrukturen, der Rolle der Frau in Partnerschaft, Familie und Gesellschaft, in der Entwicklung der Bildungsniveaus, der Tendenzen und Trends in den Strukturen der erwerbstätigen Bevölkerung, in den Einkommensmöglichkeiten sowie im Angebot und den Kosten der Kinderbetreuung gesehen.

Alle Forschungsergebnisse und darin enthaltene statistischen Berechnungen brachten aber kein befriedigendes Ergebnis. Denn es zeichnete sich kein Modell über die Fruchtbarkeitseinschränkung ab, das immer und in allen Regionen Geltung hat.

Klar wurde, dass es keine einfachen Ursachen- oder Bedingungsmuster gibt, um unterschiedliche Kinderzahlen zu erklären. Schlüssige Modelle konnten nicht gefunden werden.

Fest steht aber, dass sich europaweit ein Muster im generativen Verhalten der ab 1950 Geborenen herauskristallisierte, das zu niedrigen Geburtenfolgen und Spätfruchtbarkeit tendiert (vgl. 2.5.1 S 24 ff).

Es wurden daher Fragen gestellt und Antworten gesucht, inwieweit familienpolitische Maßnahmen geeignet sind, geburtenfördernd zu wirken. Trotz einer intensiven Beforschung waren die Ergebnisse kurzfristig eher ernüchternd. Dadurch bestärkte sich die Position, dass nicht nur nach materiellen Bedingungen hinsichtlich dieser neuen Verhaltensweisen zu suchen ist. Familien- oder Bevölkerungspolitik kann nicht den Zeitgeist, die kollektive Grundtendenz bezüglich einer gewünschten Familiengröße oder auch den Verzicht auf eine Familie in kurzer Zeit verändern. Bejaht wird, dass die Maßnahmen, wie auch immer sie geartet sind, die soziale Lage von Eltern und ihren Kindern verbessern können und erst langfristig greifen.<sup>13</sup>

Beispielsweise haben aber ökonometrische Berechnungen des Instituts INED in Frankreich<sup>14</sup> ergeben, dass die Wirkungen des französischen Familienlastenausgleichsystems im Ausmaß von etwa 0,2 Kindern mehr pro Frau liegt. Das heißt, würde der Familienlastenausgleich nicht bestehen, würde die Gesamtfruchtbarkeitsrate um 0,2 Kinder pro Frau geringer sein. Zum anderen wird der Anteil der Einwanderer aus dem Maghreb zwischen 0,2 bis 0,4 Kinder pro Frau angesiedelt. Diese zwei Komponenten machen für die Gesamtfertilitätsrate von Frankreich daher einen zusätzlichen Wert von 0,4 bis 0,6 Kinder pro Frau aus. Ohne diese gäbe es daher nicht einen Wert von 1,89 Kindern pro Frau im Jahr 2000, sondern nur 1,49 bis 1,29. Das sind relativ durchschnittliche bis niedrige Werte. Im Vergleich dazu betrug die Gesamtfruchtbarkeitsrate im Jahr 2000 in der Steiermark 1,26 Kinder pro Frau.

---

<sup>13</sup> Ch. Höhn (Hrsg.) 1998, Seite 74

<sup>14</sup> M. Wingen: „Familienpolitische Denkanstöße“, 2001, Seite 173

## 3.2 Gesellschaft

Gesellschaftliche Veränderungen stehen oft in einem Gleichklang mit wirtschaftlichen Veränderungen und werden durch einen Wandel in Wertesystemen vorbereitet und eingeleitet.

Nachdem sich 100 Jahre davor der Wandel von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft vollzog, hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Ende des Industriezeitalters abgezeichnet. Damit gehen erneut starke Veränderungen in der Struktur der Gesellschaften und der Lebensweise des Einzelnen einher. Geänderte Wirtschaftsweisen haben starke Einflüsse auf die Lebensweisen.

Vor allem seit den 70er Jahren im 20. Jahrhundert werden diese Veränderungen umfassend, wie die sich wandelnden Strukturen in der Bevölkerung, in den Haushaltsgrößen und Familien sowie im Wirtschafts- und Arbeitsleben zeigen. Seit den 60er Jahren wird generell auch ein Wandel der Werte und ihrer Prioritäten festgestellt. Gerken<sup>15</sup> charakterisiert den Wertewandel als die Intelligenz der Bevölkerung, welche instinktiv künftige Veränderungen vorwegnimmt.

Auch in der Steiermark verschieben sich im historischen Ablauf die Gewichtungen der drei Wirtschaftssektoren eindeutig vom primären Sektor (Agrargesellschaft) über den sekundären Sektor (Industriegesellschaft) hin zum tertiären Sektor (Dienstleistungsgesellschaft). Mit dem Wachstum der Dienstleistungen kommt es zu einer Verlagerung der Arbeit und der Arbeitskräfte vor allem vom Sekundärsektor zum Tertiärsektor, wobei sich auch die Arbeitsbedingungen ändern, die wiederum Einfluss auf die Lebensweise haben. Bei den unselbständig Beschäftigten hat der Tertiärsektor Mitte der 70er Jahre in der Steiermark den sekundären Sektor anteilmäßig eingeholt, wobei sich seither die Schere weiter öffnet. Bereits Anfang der 70er Jahre hat in der Steiermark die Bruttowertschöpfung des Dienstleistungssektors anteilmäßig jene des Produktionssektors überholt.<sup>16</sup>

Die Steiermark hat diesen Wandel etwas später vollzogen als andere Bundesländer. Zusammen mit dem Burgenland zeigte die Tertiärisierung in der Steiermark erst in den 80er Jahren eine starke Entwicklung. Beide haben derzeit die niedrigsten Gesamtfruchtbarkeitsraten. Mit zunehmender Ausprägung des Dienstleistungssektors ist auch ein steigender Bedarf nach Frauenerwerb erkennbar.

Generell sind die Deinstitutionalisierung, Säkularisierung, Individualisierung, Pluralismus und Komplexität Stichworte, die im Zusammenhang mit diesem gesellschaftlichen Wandel verwendet werden. Mit den gestiegenen Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten erhöht sich auch die Zahl der Optionen, die eben zu den pluralen Entwicklungen und Komplexitäten führen. Damit ist für den Einzelnen auch eine erhöhte Mobilität räumlich und beruflich verbunden. Das bringt Zwänge mit sich, welche Soziologen mit dem Phänomen der „voll mobilen Singlegesellschaft“ umschreiben, aber ebenso Chancen auf soziale Mobilitäten.

<sup>15</sup> G. Gerken: Die Geburt der neuen Kultur – vom Industrialismus zum Light Age“, 1990, Seite 23ff

<sup>16</sup> E. Burger: „Steirische Zahlenbilder – Die Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Ausblicken“, in: Standort Steiermark 1995, Politikum Nr. 66, Seite 66ff

### 3.3 Staatsbürgerschaft und Religion

#### 3.3.1 Staatsbürgerschaft

Hier geht es im Wesentlichen um den Einfluss von Ausländeranteilen auf die Fruchtbarkeitsentwicklung der Gesamtbevölkerung.

Am Beispiel der österreichischen Bundesländer wurde daher die Entwicklung der Ausländeranteile in der folgenden Übersicht dokumentiert und mit der Entwicklung der Gesamfruchtbarkeitsraten (GFR) in Zusammenhang gebracht.

Da von den Ausländerinnen jene mit einer türkischen Staatsbürgerschaft auf Grund der hohen Gesamfruchtbarkeitsrate in ihrem Herkunftsland (fast 4 Kinder pro Frau am Beginn der 80er Jahre) besonders interessant sind, wurde deren regionaler Anteil an der weiblichen ausländischen Bevölkerung berechnet und hinzugefügt.

#### Übersicht 16

Österreich Bevölkerungsstrukturen nach Staatsangehörigkeit sowie Gesamfruchtbarkeitsraten nach Bundesländern 1961 - 2000														
Bundesland	1961		1971		1984					2000				
	Ausl. in %	GFR	Ausl. in %	GFR	Ausl. in %			Türk- innen <sup>1</sup> in %	GFR	Ausl. in %			Türk- innen in %	GFR
					ges.	mä.	wei.			ges.	mä.	wei.		
Burgenland	0,5	2,83	0,6	2,47	0,9	1,1	0,8	11,5	1,48	4,6	5,0	4,1	10,0	1,15
Kärnten	1,6	3,22	1,5	2,43	1,9	2,2	1,5	1,5	1,55	5,8	6,2	5,3	3,4	1,31
Niederösterr.	0,7	2,94	1,4	2,29	2,6	3,2	2,1	25,4	1,51	6,2	6,9	5,5	21,2	1,37
Oberösterr.	1,5	3,11	1,8	2,43	2,8	3,4	2,1	15,6	1,60	7,1	8,1	6,0	16,4	1,47
Salzburg	2,3	3,01	3,5	2,27	5,2	5,8	4,6	11,4	1,67	12,1	12,9	11,4	13,8	1,38
Steiermark	1,4	2,98	1,4	2,32	1,3	1,7	1,0	2,0	1,46	5,1	5,8	4,5	7,1	1,26
Tirol	2,3	3,24	3,4	2,46	4,9	5,5	4,3	20,9	1,61	9,3	10,0	8,7	23,0	1,36
Vorarlberg	3,4	3,30	7,3	2,61	10,2	11,3	9,2	37,8	1,78	13,8	15,0	12,5	37,6	1,46
Wien	1,5	1,83	3,5	1,60	7,5	9,1	6,2	18,4	1,35	17,7	20,1	15,6	14,4	1,28
Österreich	1,4	2,78	2,4	2,20	3,9	4,6	3,2	19,6	1,52	9,3	10,4	8,4	16,5	1,34

<sup>1</sup> Anteil der Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft an den Ausländerinnen gesamt

Quelle: Statistik Austria (ÖSTAT): VZ-Ergebnisse, ISIS-Datenbank (Bevölkerungsfortschreibung); Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Schon 1971 waren die Staatsangehörigen aus der Türkei nach Wien in den Bundesländern Niederösterreich und Vorarlberg konzentrierter vertreten. Beide Bundesländer haben auch 1984 die höchsten Anteile von Türkinnen an der weiblichen Bevölkerung mit fremder Staatsbürgerschaft. Die absoluten Zahlen variieren bei den Türkinnen im Jahr 2000 von einigen 100 in den Bundesländern Burgenland und Kärnten bis 8.000 im Bundesland Vorarlberg, sodass sich schon daraus unterschiedliche Einflüsse auf den Geburtenenertrag eines Bundeslandes pro Jahr ergeben können.

Ein erkennbarer Zusammenhang zwischen den Ausländeranteilen und den Gesamfruchtbarkeitsraten ist aber nicht registrierbar, es sei denn, dass die beiden Bundesländer mit der

geringsten Gesamfruchtbarkeitsrate, nämlich Burgenland und die Steiermark, auch die geringsten Ausländeranteile aufweisen.

Die von der Landesstatistik Steiermark jährlich durchgeführten Analysen der Geburten zeigen jedoch, dass die Fruchtbarkeit in der Steiermark ohne den Beitrag der ausländischen Bevölkerung um einiges geringer wäre als es die jährlichen Gesamfruchtbarkeitsraten aufzeigen.

### Übersicht 17

Steiermark					
Die natürliche Bevölkerungsbewegung der In- und Ausländer seit 1988					
Jahr	Lebendgeborene			Geburtenüberschuss	
	Inländer	Ausländer		Inländer	Ausländer
	absolut	absolut	in %	absolut	absolut
1988	13.174	127	1,0	560	-5
1989	12.971	143	1,1	349	-16
1990	13.071	228	1,7	763	89
1991	13.379	371	2,7	914	213
1992	13.062	640	4,7	729	483
1993	12.622	739	5,5	363	569
1994	12.136	809	6,2	266	646
1995	11.415	811	6,6	-488	657
1996	11.451	973	7,8	-442	800
1997	10.774	947	8,1	-1.168	778
1998	10.195	973	8,7	-1.463	811
1999	9.728	1.037	9,6	-1.970	898
2000	9.683	992	9,3	-1.781	857
2001	9.146	868	8,7	-2.105	753

Quelle: STATISTIK AUSTRIA: Natürliche Bevölkerungsbewegung - Arbeitstabellen für Steiermark.  
Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Vor allem ab dem Jahr 1989 entstanden durch den Zusammenbruch zweier Vielvölkerstaaten (Jugoslawien, UDSSR) aus diesen Gebieten Flüchtlingsströme in Richtung Zentraleuropa und Nordeuropa. Diese Migrationsströme, die sich aus Flüchtlingen und Asylwerbern zusammensetzten, werden auch durch Wanderungen verstärkt, deren Ziel Partizipationsmöglichkeiten an westlichen Wohlfahrtseinrichtungen und Infrastrukturen sind. In der Steiermark haben sich die Ausländergeburten seit 1988 bis 1999 zahlenmäßig verachtfacht. Erst ab 2000 war wieder ein Rückgang zu registrieren. Die Geburtenbilanz der steirischen Bevölkerung mit österreichischer Staatsbürgerschaft war bis 1994 positiv, seit 1995 jedoch negativ. Es entsteht ein jährliches Geburtendefizit auf der Inländerseite von etwa 2.000 pro Jahr. Die steirische Bevölkerung mit fremder Staatsangehörigkeit verzeichnet seit 1990 Geburtenüberschüsse mit einem Höhepunkt 1999. Seither sind deren Geburtenüberschüsse zwar rückläufig aber immer noch deutlich.

Die Bedeutung der ausländischen Bevölkerung für die steirische Fruchtbarkeit lässt sich auch daran ersehen, dass im Jahr 2001 von etwa 5 % der Bevölkerung mit fremder Staatsangehörigkeit fast 9 % der Gesamtgeburten beigesteuert wurden.

### 3.3.2 Religion

Einige Aspekte von Zusammenhängen zwischen Fruchtbarkeit und Religion lassen sich aus den Forschungsarbeiten an der Grazer Universität, insbesondere durch die Auswertungen des International Social Survey Programme (ISSP) von 1994, ableiten.<sup>17</sup>

Zum einen werden darin wesentliche Erklärungsansätze für das familienpolitisch hoch bedeutsame Paradox aufgezeigt, das die Länder, die traditionellerweise als die familienfreundlichsten gelten wie Süd- und Osteuropa derzeit zu jenen zählen, die weltweit die niedrigsten Geburtenraten aufweisen. Auf Grund der Befragungsauswertungen wurde deutlich, dass gerade in diesen familienfreundlichen Ländern die Menschen es als zunehmend schwierig erachten, finanziell und auch psychisch sowie zeitlich den hohen Anforderungen gerecht zu werden, welche die Erziehung von Kindern heute Eltern abfordert. Diesem Konflikt konnte offenkundig auch die traditionelle Familienpolitik in diesen Ländern nicht abhelfen, die in erster Linie in materieller Förderung bestand.

Unbestritten ist, dass die Einstellung zu Ehe und Familie bzw. der Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft auch kulturell mitbestimmt ist. Diese kulturelle Mitbestimmung ergibt sich zu einem Teil aus dem dominant religiös-konfessionellen Hintergrund eines Landes. Bekanntlich vertreten christliche Kirchen erheblich andere Normen in Bezug auf Ehe, Familie und Geschlechtsrollen als nichtchristliche. Aber es gibt auch innerhalb der christlichen Kirchen bedeutsame Unterschiede.

Zu dominant katholischen Ländern sind Spanien, Portugal, Italien, Österreich und Irland zu zählen, während Großbritannien und Skandinavien als dominant protestantische Länder und viele osteuropäische Länder als großteils christlich-orthodox einzustufen sind. In dieser Zuteilung weisen derzeit protestantisch dominierte Länder eher höhere Gesamtfruchtbarkeitsraten auf als katholisch oder orthodox geprägte Länder.<sup>17</sup>

In der Landesstatistik Steiermark wurden die Volkszählungsdaten von 1991 auch dahingehend analysiert, ob es signifikante Unterschiede in Bezug auf Familien und Religion nach Kinderzahl gegeben hat. Das Ergebnis zeigte, dass in den steirischen Familien im Durchschnitt pro Familie 1,24 Kinder aller Altersstufen lebten. In Familien mit einem islamischen Vater bzw. einem Elternteil mit diesem Religionsbekenntnis waren es 1,34 Kinder. Man kann daher auch statistisch belegen, dass die Kinderzahlen in christlichen Familien deutlich unter jener von islamischen Familien liegen.

Die Auswertungen des Familien- und Fertilitätssurveys 1996 (Buber, 2002)<sup>18</sup> ergaben allerdings, dass wie für Gesamtösterreich, die Religionszugehörigkeit auch in der Steiermark für eine Erstgeburtenintensität eine zu vernachlässigende Rolle spielte.

---

<sup>17</sup> M. Gomilschak, M. Haller: „Einstellungen zu Familie nach Geschlechterrollen im Wandel“, Forschungsbericht erstellt für das Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst und das Bundesministerium für Familie und Umwelt, 1996

<sup>18</sup> I. Buber, E. Burger: „Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 8/2001, 2002, Seite 21

### 3.4 Familie

Von der Hinterfragung bis zu der Infragestellung traditioneller Institutionen und standardisierter Verhaltensmuster Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde auch der Bereich Partnerschaft und Familie erfasst.

Neue Vorstellungen und Muster werden vor allem von den ab 1950 Geborenen diskutiert und erprobt. Diese Geburtsjahrgänge zählen teilweise zur „68er Generation“ bzw. sind ihre Nachfolger. Als Eltern leben sie in der beginnenden Dienstleistungsgesellschaft.

Antikonzeptiva werden angenommen als Zugang zu Wahlfreiheiten und als Mittel, um wirtschaftliche, berufliche und persönliche Ziele im Einklang mit der Familiengröße zu bringen. Geburtenbeschränkung erfolgt als Reaktion auf ein neues Umfeld von Gegebenheiten und Werten.

Die Frage nach der Zahl der Kinder in einer Familie wird stärker auch Gegenstand von Kosten-Nutzen-Überlegungen.

Wie schon im Punkt 2.1 ausgeführt, waren unmittelbar vor dem Einsetzen des derzeitigen Geburtenrückgangs Ehe und Familie mit Kindern Grundwerte und Ziele im Europa des Wiederaufbaus. Das für die Fruchtbarkeit bedeutende Wertesystem war standardisiert und auf einen engen Zusammenhang zwischen den Lebensäußerungen von Liebe, Ehe, Sexualität und Familiengründung ausgerichtet. Aus dieser Perspektive wird der zweite Geburtenrückgang aus Veränderungen des Wertesystems der Gesellschaft und der Position des Einzelnen in der Gesellschaft zu erklären versucht. Die prägenden Faktoren sind ein wachsender Individualismus, die Säkularisierung, der Verlust der Monopolstellung der Ehe und die wachsende Toleranz gegenüber anderen Verhaltens- und Lebensformen.

Mit der Entkoppelung bisheriger Bindungs- und Verantwortungsmuster sowie der Endstandardisierung der Lebensläufe entstehen neue individuelle Biografien, die zusammen einen Pluralismus von Lebensformen ergeben. Darin verliert die exklusive Monopolstellung der Ehe an Gewicht. „Familie mit Kinder“ wird auch in anderen Partnerschaftsformen gelebt. Scheidungen werden nicht so sehr als Auflehnungen gegen ein bestehendes System, sondern gegen eine konkrete Partnerschaft empfunden. Insbesondere von Frauen. Partnerschaftliche Qualitäten erhalten einen eigenen Wert.

Werte haben dann eine Chance sich durchzusetzen, wenn sie für immer mehr Teile der Bevölkerung mit positiven Erfahrungen verbunden sind. Das gilt auch für die „Revitalisierung“ alter Werte. Inhalt und Wert von Familienleben mit mehr als zwei Kindern ist allerdings in der heutigen voll mobilen Gesellschaft und Medienwelt mit wenig positiven Erfahrungen verknüpft. Dazu gesellt sich als negative Erfahrung die Einschränkung des Familienbudgets.

Der zweite Geburtenrückgang unterscheidet sich vom ersten vor allem dadurch, dass individuelle, auf Selbstverwirklichung, persönliche Wahlfreiheit, Entwicklung und Emanzipation gerichtete Orientierungen zu dominieren beginnen. Damit sind die Entscheidungen über Kinderzahl und freiwillige Kinderlosigkeit, über die Lebensform, die

Eheschließung und Scheidung, den Schwangerschaftsabbruch oder die Sterilisation weitgehend in das Ermessen des jeweiligen Individuums bzw. Paares gelegt.<sup>19</sup>

Der Wandel vom Wiederaufbaustaat zum Wohlfahrtsstaat brachte ein hohes Maß an sozialer Sicherheit mit sich.

Kinder sind in diesen Zusammenhängen zu einem zentralen Faktor der sozialen Ungleichheit geworden. Die entstehenden relativ hohen Kinderkosten werden um die Verringerung der Erwerbsbeteiligung und des Einkommens eines Elternteils, in der Regel der Frau, verstärkt. Damit ist eine Reduktion des Pro-Kopf-Familieneinkommens verbunden.<sup>20</sup>

Die vorhin erwähnten Tendenzen zu pluralen Lebensformen lassen sich an Hand von Volkszählungsdaten sehr gut darlegen (Übersicht 18). Bei der Abfassung dieser Analyse lagen die entsprechenden Daten von 2001 noch nicht vor, sodass die Beobachtung von 1971 bis 1991 reicht. Der Beginn mit 1971 ist deshalb interessant, weil in der Altersgruppe der 15 bis 19-Jährigen zu diesem Zählungstichtag die ab 1950 Geborenen erfasst sind, welche im Geist der „68er-Generation“ neue Muster zu erproben begannen.

### **Familiengründung nach Altersgruppen im Zeitvergleich.**

Im Detail lässt die folgende Übersicht 18 folgende Fakten erkennen:

In der Altersgruppe der **15 bis 19-Jährigen** zeigt sich besonders deutlich der Trend zum frühen Auszug aus der Herkunftsfamilie in den sechziger Jahren. 1971 hatten 20 Prozent der Mädchen und 10 Prozent der Burschen das Elternhaus bereits verlassen. Vergleichsweise sind es heute 4 Prozent bei den Burschen und 8 Prozent bei den Mädchen. Deutlich daran wird auch, dass der Prozentsatz bei den Mädchen in den Jahren immer doppelt so hoch als bei den Burschen war. Die 1971 ausgezogenen 15- bis 19jährigen zeigten einen stärkeren Trend zum Einpersonenhaushalt als die Jugend von heute. Sie heirateten auch früher, wie wir noch sehen werden, wodurch die entsprechenden Raten wesentlich höher waren als 1991. Zur Lebensgemeinschaft neigen in dieser Altersgruppe immer mehr Mädchen, der Anteil hat sich gegenüber 1971 verdoppelt und ist 1991 bereits höher als jener der verheirateten Mädchen dieses Alters. Andererseits ist der Anteil der alleinerziehenden Mädchen seit 1981 rückläufig.

In der Altersgruppe der **20 bis 24-Jährigen** zeigt sich bei den jungen Männern ein Trend zu den Alternativformen wie Einpersonenhaushalt und Lebensgemeinschaft, sofern sie überhaupt von zu Hause ausgezogen sind. 30 Prozent leben ja noch bei den Eltern. Der Ehestand hat in dieser Altersgruppe überhaupt an Attraktivität verloren. 1971 waren immerhin über die Hälfte der jungen Frauen verheiratet, heute sind es nicht einmal ein Viertel. Alternierend ist der Anteil bei den jungen Frauen, die in Lebensgemeinschaft leben von 2 Prozent im Jahr 1971 auf fast 9 Prozent im Jahr 1991 gestiegen. Der Anteil der alleinerziehenden Frauen ist von 7 Prozent auf 9 Prozent angewachsen, sodass in den neunziger Jahren jede 11. Frau dieser Altersgruppe angab, zumindest 1 Kind allein zu versorgen. Andererseits lebt 1991 fast jede zweite Frau in der ersten Hälfte des dritten Lebensjahrzehnts zu Hause bei den Eltern, 1971 war es noch jede vierte.

---

<sup>19</sup> Ch. Höhn (Hrsg.), 1998, Seite 71

<sup>20</sup> Ch. Höhn (Hrsg.), 1998, Seite 73

Übersicht 18

<b>Steiermark</b> <b>15 bis 35-Jährige Bevölkerung nach</b> <b>Altersgruppen, Geschlecht und familialen</b> <b>Gliederungsmerkmalen in %</b> <b>1971 bis 1991</b>									
<b>Jahr</b>	<b>1971</b>			<b>1981</b>			<b>1991</b>		
<b>Geschlecht</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>
<b>Gliederungsmerkmal</b>	<b>in %</b>								
<b>1. Altersgruppe der 15 bis 19-Jährigen</b>									
als „Kinder“ in Herkunftsfam.	91,1	81,0	86,1	95,2	87,8	91,6	95,6	91,7	93,7
in 1-Pers.-Hh. („Single“)	1,4	1,6	1,5	0,8	1,3	1,0	0,9	1,3	1,1
in Lebensgemeinschaft	0,1	0,7	0,4	0,2	1,4	0,8	0,3	1,6	0,9
ledig	99,5	93,7	96,6	99,6	96,4	98,0	99,8	98,7	99,3
verheiratet	0,5	6,3	3,3	0,4	3,6	1,9	0,2	1,3	0,7
verwitwet	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
geschieden	0,0	0,1	0,0	0,0	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0
alleinerziehend	0,0	1,9	1,0	0,0	2,1	1,0	0,0	1,2	0,6
<b>2. Altersgruppe der 20 bis 24-Jährigen</b>									
als „Kinder“ in Herkunftsfam.	57,9	27,7	43,2	69,3	40,1	54,9	70,5	47,2	59,3
in 1-Pers.-Hh. („Single“)	5,7	4,5	5,1	4,9	5,6	5,3	6,8	7,0	6,9
in Lebensgemeinschaft	1,6	2,2	1,9	3,9	5,8	4,9	5,0	8,7	6,7
ledig	76,2	47,0	62,0	82,8	60,8	72,0	91,2	77,4	84,6
verheiratet	23,2	51,1	36,8	16,6	37,2	26,8	8,3	21,3	14,5
verwitwet	0,0	0,2	0,1	0,0	0,1	0,1	0,0	0,1	0,0
geschieden	0,5	1,7	1,1	0,6	1,8	1,2	0,5	1,3	0,9
alleinerziehend	0,2	7,2	3,6	0,2	7,9	4,0	0,1	9,0	4,4
<b>3. Altersgruppe der 25 bis 29-Jährigen</b>									
als „Kinder“ in Herkunftsfam.	22,3	9,0	15,7	29,7	11,2	20,5	38,0	15,7	27,3
in 1-Pers.-Hh. („Single“)	6,0	3,5	4,8	6,5	5,8	6,2	9,4	6,8	8,1
in Lebensgemeinschaft	2,0	1,7	1,9	5,0	4,0	4,5	7,7	7,9	7,8
ledig	35,6	19,6	27,7	43,2	25,0	34,2	60,7	40,9	50,8
verheiratet	62,0	76,1	68,9	61,6	69,6	53,8	36,6	55,2	45,5
verwitwet	0,1	0,6	0,3	0,1	0,5	0,3	0,1	0,3	0,2
geschieden	2,4	3,8	3,0	2,9	4,8	3,9	2,6	4,4	3,5
alleinerziehend	0,5	6,7	3,6	0,4	8,1	4,2	0,7	11,7	6,0
<b>4. Altersgruppe der 30 bis 34-Jährigen</b>									
als „Kinder“ in Herkunftsfam.	10,2	4,6	7,5	12,3	4,3	8,3	17,3	5,4	11,6
in 1-Pers.-Hh. („Single“)	5,2	2,4	3,8	6,1	4,3	5,2	8,4	5,4	7,0
in Lebensgemeinschaft	1,9	1,7	1,8	3,7	3,0	3,3	6,1	5,6	5,9
ledig	19,0	12,1	15,6	20,7	12,3	16,5	32,3	20,3	26,5
verheiratet	78,0	83,2	80,5	73,8	79,7	76,7	62,2	71,4	66,7
verwitwet	0,2	1,2	0,7	0,1	1,2	0,7	0,2	0,8	0,5
geschieden	2,9	3,5	3,2	5,4	6,8	6,1	5,4	7,5	6,4
alleinerziehend	0,6	6,2	3,3	0,7	8,5	4,5	1,1	11,6	6,2

Quelle: Statistik Austria: ISIS-Datenbank, VZ-Ergebnisse, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

In der Altersgruppe der **25 bis 29-Jährigen** erreichen die Anteile der als Single-beziehungsweise der in Lebensgemeinschaft lebenden die höchsten Werte. Nun ist die Hälfte der Frauen dieser Altersgruppe bereits verheiratet, 20 Jahre davor waren es drei Viertel der Frauen. Bei den Männern haben sich erst ein Drittel zu Ehe entschlossen. In der Altersgruppe der **30 bis 34-Jährigen** sind jedoch die Männer bereits zu über 60 Prozent verheiratet, die Frauen zu über 70 Prozent. Damit gehen aber auch die Anteile der Lebensgemeinschaften und der in Einpersonenhaushalt Lebenden vergleichsweise zurück.

Interessant an dieser Tabelle ist auch, dass das Heiratsverhalten der 25 bis 29-Jährigen im Jahr 1971 20 Jahre später, im Jahr 1991, dem der Altersgruppe der 30 bis 34-Jährigen entspricht. Auch daran lässt sich ganz deutlich ein Trend einerseits zum Aufschub der Eheschließung erkennen und zum anderen die verstärkte Neigung zu alternativen Lebensformen, die sich in steigenden Anteilen bezüglich der Einpersonenhaushalte und der Lebensgemeinschaften dokumentieren.

### **Spätere Familiengründung**

Aus den Datenmaterialien lässt sich daher ableiten, dass einerseits die Familiengründung, also die zweite Phase im Zyklus, immer später einsetzt, und andererseits häufig mit einer Lebensgemeinschaft beginnt.

An Hand der Übersicht 18, in Verbindung mit Übersicht 3, zeigt sich auch, dass in den letzten 30 Jahren ein rapider Mentalitätswandel vollzogen wurde. Die Motive für eine Eheschließung, aber auch die prinzipiellen Gründe dagegen sind vielfältiger geworden. Die Entscheidung für eine Ehe oder eine Nichtehe wird nicht explizit getroffen, vielmehr werden beide als zwei Formen des Zusammenlebens einfach hintereinander geschaltet. Sehr häufig dann, wenn ein zweites Kinde geplant oder „unterwegs“ ist. Schon daraus wird ersichtlich, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften keineswegs als grundsätzliche Alternativen zur Ehe gesehen werden können. Zwischen dem 25. und dem 30. Lebensjahr und auch später, überwiegt immer noch die Eheschließung als Familiengründungsform.

### **Zwei alternative Lebensformen**

Wenn man aber genauer hinsieht, erkennt man, dass die Mehrheit der steirischen Bevölkerung in den Phasen des Familienzyklus, also in der Zeit der Familiengründung, des Aufwachsens der Kinder bis zum Verlassen des Elternhauses, in nur wenigen alternativen Lebensformen leben.

Denn es zeichnet sich insgesamt der große Bereich der vollständigen Familien, das sind Ehepaare und Lebensgemeinschaften mit Kindern und dann der Bereich der kinderlosen Paare, ledige Alleinlebende und Alleinerziehende ab. Dieses Muster zieht sich seit Jahrzehnten durch, sodass man wohl von einer Vielfalt aber nicht von einer zunehmenden Vielfalt der Lebensformen sprechen kann. Die deutsche Bevölkerungswissenschaft hat daraus die **Polarisierungsthese** entwickelt, wonach sich eine Polarisierung – je nach Vorhandensein von Kindern oder nicht - in einen **Familien- und Nichtfamiliensektor** abzeichnet. Danach gehören zum Familiensektor Ehepaare mit Kindern, Lebensgemeinschaften mit Kindern und Alleinerziehende. Der Nichtfamiliensektor wird durch Alleinlebende (in einem

Einpersonenhaushalt oder noch bei den eigenen Eltern), kinderlose Ehepaare und kinderlose Lebensgemeinschaften gebildet. Dazuzuzählen wären auch noch die Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung (living apart together), die jedoch von der amtlichen Statistik nicht erfasst werden können.<sup>21</sup>

### Übersicht 19

Steiermark Familien nach Typen Anteile in %			
	1971	1981	1991
Familien insgesamt	100,0	100,0	100,0
Paar ohne Kinder	28,2	27,9	29,9
Frau bis 39 Jahre	4,3	5,1	5,8
Frau über 40 Jahre	24,0	22,8	24,1
Paare mit Kinder	59,4	58,2	53,7
Elternteile mit Kinder	12,3	13,9	16,4

Quelle: Statistik Austria, VZ 1991, Textband, Tabelle 90, S 169

### Übersicht 20

Steiermark Privathaushalte nach Sektoren <sup>1</sup>						
Privathaushalte	1971		1981		1991	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
<b>Familiensektor<sup>2</sup> (mit Kinder)</b>	<b>207.878</b>	<b>56,9</b>	<b>215.897</b>	<b>54,7</b>	<b>218.347</b>	<b>51,3</b>
<b>Nichtfamiliensektor (ohne Kinder)</b>	<b>144.446</b>	<b>39,6</b>	<b>167.594</b>	<b>42,5</b>	<b>194.556</b>	<b>45,7</b>
(Ehe)Paare ohne Kinder	71.277	19,5	75.548	19,1	84.532	19,8
davon: Frau bis 39 Jahre	11.602	3,2	14.420	3,7	17.382	4,0
Frau über 40 Jahre	59.675	16,3	61.128	15,5	67.150	15,8
Alleinlebende	73.169	20,1	92.046	23,4	110.024	25,9
davon: bis 39 Jahre	14.709	4,0	19.168	4,9	27.914	6,6
über 40 Jahre	58.460	16,1	72.878	18,5	82.110	19,3
<b>Sektor sonstiger<sup>3</sup> Mehrpersonen-Haushalte (ohne Kinder)</b>	<b>12.716</b>	<b>3,5</b>	<b>11.093</b>	<b>2,8</b>	<b>12.667</b>	<b>3,0</b>
<b>Privathaushalte gesamt</b>	<b>365.040</b>	<b>100,0</b>	<b>394.584</b>	<b>100,0</b>	<b>425.570</b>	<b>100,0</b>

<sup>1</sup> Nach der Polarisierungstheorie

<sup>2</sup> (Ehe)Paare mit Kind(ern), Alleinerzieher mit Kind(ern)

<sup>3</sup> Wohngemeinschaften und sonstige Nichtfamilienhaushalte

Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTA Steiermark

Dass der Nichtfamiliensektor in Hinkunft wachsen wird, ergibt sich schon aus der veränderten Altersstruktur der steirischen Bevölkerung und nicht nur aus geänderten Verhaltensmustern.

Denn bei einem zunehmenden Ansteigen der Zahlen älterer Menschen verstärken sich auch die Zahlen kinderloser Ehepaare und kinderloser Lebensgemeinschaften, nicht zuletzt auch

<sup>21</sup> Ch. Höhn (Hrsg.), 1998, Seite 102ff

von Alleinlebenden. Andererseits ist aus den Datenmaterialien über die steirischen Haushalts- und Familienstrukturen auch ein Trendverhalten zu registrieren, das den Nichtfamiliensektor verstärkt. Wie aus den obigen Übersichten zu entnehmen ist, steigen auch die Prozentanteile der Paare ohne Kinder, in welchem die Frau das 40. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, kontinuierlich an und zum anderen wächst der Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Privathaushalten ebenso permanent. Er erreicht nach den vorläufigen Daten der Volkszählung 2001 bereits einen Anteil von 31 %. Besonders deutlich sind die Anteile der bis 39-Jährigen gestiegen. Auffallend ist auch, dass sich 1971 im Nichtfamiliensektor (Übersicht 20) die kinderlosen Paare und Alleinlebenden noch die Waage hielten, 1991 aber bereits die Singles dominieren.

Wenn man die Volkszählungsdaten genauer untersucht, so fielen unter den 30- bis 34-jährigen des Jahres 1971 noch 76,4 Prozent auf den Familiensektor, 1991 nur mehr 65,8 Prozent. In der folgenden Altersgruppe der 35- bis 44-jährigen, in der die Familiengründung und –erweiterung weitgehend abgeschlossen sind, und auch die ständig steigenden Heirats- und Gebäralter nicht mehr verzerrend wirken, kamen 1971 auf den Familiensektor 80,6 Prozent und 1991 nur mehr 74,6 Prozent.

Betrachtet man die Altersgruppe der steirischen Bevölkerung die mit dem Hauptgebärsalter ident ist, und dass man etwa mit 25 Jahren bis unter 45 Jahren abgrenzen kann, so ergeben die Entwicklungen und Schichtungen der möglichen Lebensformen folgendes Szenario.

### Übersicht 21

Steiermark						
Lebensformen im Alter von 25 bis 44 Jahren						
Lebensform/Jahr	1971		1981		1991	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Bevölkerung im Alter von 25 bis 44 Jahren	289.183	100,0	305.445	100,0	354.752	100,0
<i>davon lebend</i>						
in Paargemeinschaft mit Kind(ern)	205.234	71,0	205.149	67,2	201.370	56,8
als Alleinerzieher	10.646	3,7	15.020	4,9	22.454	6,3
<b>im Familienbereich</b>	<b>215.880</b>	<b>74,7</b>	<b>220.169</b>	<b>72,1</b>	<b>223.824</b>	<b>63,1</b>
in Paargemeinschaft ohne Kind(er)	24.103	8,3	25.414	8,3	33.340	9,4
Alleinlebende Person	32.210	11,1	45.479	14,9	72.232	20,3
<i>darunter</i>						
in Einpersonenhaushalt	9.834	3,4	16.527	5,4	25.211	7,1
im Elternhaushalt	22.376	7,7	28.952	9,5	47.021	13,2
<i>darunter</i>						
als Berufstätiger	19.938	6,9	25.221	8,3	40.943	11,5
als Nichtberufstätiger	2.438	0,8	3.731	1,2	6.078	1,7
als sonstige <sup>1</sup>	16.990	5,8	14.383	4,7	25.356	7,1
<b>im Nichtfamilienbereich</b>	<b>73.303</b>	<b>25,3</b>	<b>85.276</b>	<b>27,9</b>	<b>130.928</b>	<b>36,9</b>

<sup>1</sup> in Mehrpersonenhaushalten außerhalb von Familien, Wohngemeinschaften, Anstaltshaushalten etc.

Das bedeutet, dass die Verschiebung zum Nichtfamiliensektor nicht zuletzt auch durch den Trend zur Kinderlosigkeit von Paaren und zum Alleinleben bzw. zu anderen Lebensformen verstärkt wird.

Wie schon erwähnt, hat sich der **Trend zur Kinderlosigkeit** entweder durch ein Leben in einer kinderlosen Paargemeinschaft oder durch Alleinleben, was 1971 von zusammen 20 Prozent der jungen Steirerinnen und Steirer praktiziert wurde, auf 30 Prozent im Jahr 1991 verstärkt. Vor allem die Anteile der Alleinlebenden haben sich beinahe verdoppelt. Dies wurde einerseits durch einen starken Trend zum Leben in einem Einpersonenhaushalt eventuell als Single verstärkt, aber noch mehr durch das Verbleiben im Elternhaus. Darunter befinden sich Nichtberufstätige, die wohl zum Großteil noch in Ausbildung gestanden sind, aber vor allem Berufstätige, deren Anteil zwischen 1971 und 1991 von fast 7 Prozent auf fast 11 Prozent gestiegen ist und die „wahren“ Gäste im „Hotel Mama“ sind.<sup>22</sup>

Basis für eine Atmosphäre, die Kinderwollen und -haben fördert, ist Stabilität. Bei den demographischen Daten der natürlichen Bevölkerungsbewegung wie auch der Nuptialstatistik sind jedoch zunehmende Instabilitäten festzustellen. Letztlich zeigt sich das auch im Ansteigen der Scheidungsraten.

Wenn ein Muster der letzten Jahre oder Jahrzehnte deutlich wurde, so ist es der **Trend zur Lebensgemeinschaft vor der Ehe**. Immer mehr Paare leben zunächst einmal ohne Trauschein zusammen, bevor sie dann heiraten. Das heißt, die Ehe wird zuerst geprobt und dann geschlossen. Auch in diesem Zusammenhang ist der Anstieg des Heiratsalters (siehe Übersicht 3) zusätzlich interpretierbar. Jedenfalls kommt es im Zusammenhang mit den Eheschließungen zu einem Aufschubeffekt. Solche Entwicklungen drücken natürlich auf die Fruchtbarkeit in mehrfacher Hinsicht. Denn Lebensgemeinschaften sind vor allem in der Erprobungs- und Beziehungsstabilisierungsphase nicht sehr geburtenreich. Der Geburtenertrag ist in den ehelichen Bindungen auch statistisch nachweisbar höher (Übersicht 22). Sollte eine Verbindung vorzeitig enden, so tendiert andererseits eine alleinerziehende Mutter nicht zu einer erhöhten Geburtenfolge. Die Teilfamilienquote ist nach Wien in der Steiermark die höchste. Der Rückgang der Fruchtbarkeit ist überall erkennbar.

### Übersicht 22

Steiermark							
Familien nach Familientypen und Anzahl der Kinder Anteile in %							
Familientyp	Familien					Mittlere Kinderzahl pro Familie mit Kindern	
	zusammen	ohne Kinder		mit Kindern		1981	1991
		1981	1991	1981	1991		
Zusammen	100,0	27,9	29,9	72,1	70,1	1,91	1,72
Ehepaare	100,0	31,2	34,1	68,8	65,9	2,03	1,83
Lebensgemeinschaft	100,0	55,3	57,4	44,7	42,6	1,65	1,49
Alleinerzieher	100,0	-	-	100,0	100,0	1,52	1,45
Alleinerzieherinnen	100,0	-	-	100,0	100,0	1,48	1,39

Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

<sup>22</sup> E. Burger: „Zusammenleben unter einem Dach...“, 2000, S 58 f

### 3.5 Bildung und Erwerb

Wichtig für eine Fruchtbarkeitsanalyse ist der Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes. Der Einfluss von Bildung auf das Gebäralter ist offenkundig. Auf diese Thematik – Einfluss von Bildung und Erwerb auf das generative Verhalten der SteirerInnen – wurde bereits in mehreren Studien der Landesstatistik, zuletzt sehr eingehend in jener, die vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Landesstatistik Steiermark erstellt wurde, eingegangen.

#### 3.5.1 Bildung

Zusammenfassend wird auch in der genannten Studie<sup>23</sup> empirisch nachgewiesen, dass erstens die steirischen Frauen versuchen, eine Mutterschaft während der Ausbildungszeit weitestgehend zu vermeiden und andererseits die Ausbildungszeiten in Folge des Trends zu mehr Bildung länger werden.

Seit der Volkszählung 1951 wird die höchste abgeschlossene formale Ausbildung der Wohnbevölkerung erhoben. Vergleicht man die Werte der jeweiligen Bildungsebene im Zeitverlauf, so zeigt sich ein deutlicher Anstieg im Bildungsniveau der steirischen Bevölkerung. Dabei hat vor allem die Frauenbildung enorm aufgeholt.

Beispielsweise konnten 1951 nur 0,4 % der weiblichen Bevölkerung über 15 Jahre eine akademische Ausbildung aufweisen, bei den Männern waren es 4,7 %. 1991 erreichten die steirischen Frauen aber bereits eine Quote von 3,9 % und sind damit der Quote der Männer von 1991 mit 5,4 % näher gekommen. Die geschlechtsspezifische Schere beginnt sich daher zu schließen. Eine Höhere Schule hatten 1951 von den steirischen Frauen 3,3 % und 1991 schon 7,5 % absolviert. Die entsprechenden Werte für Männer waren 5,1 % vor 50 Jahren und 9,4 % im Jahr 1991.

Wenn man das Bildungsniveau der 30 bis 45-jährigen Steirerinnen zB nach den Volkszählungsergebnissen von 1991 näher betrachtet, zeigt sich ebenso deutlich ein bildungsspezifischer Aufholprozess der jüngeren Generationen. In den höheren Altersgruppen hatten noch weniger Frauen eine höhere Bildung, im Gegensatz dazu war die Zahl der reinen Pflichtschulabsolventinnen deutlich höher. Während das Bildungsniveau mit lediglich einem Pflichtschulabschluss bei den damals 40 bis 45-jährigen Steirerinnen noch einen Anteil von 39,8 %, also beinahe 40 % erreichte, zeigten die 30 bis 34-Jährigen nur mehr einen solchen von über einem Viertel, nämlich 27,5 %. Im direkten Vergleich mit den Österreichanteilen erweist sich zweierlei. Zum einen sind die Abweichungen minimal und zum anderen hat der Trend zu höherer Bildung in der Steiermark offensichtlich etwas später eingesetzt. Denn die Akademikerquote der steirischen Frauen im Alter von 40 bis 45 Jahren liegt noch unter dem Wert des Österreichdurchschnitts, wobei hingegen in den jüngsten Altersgruppen der Österreichwert schon erreicht oder sogar leicht überschritten wird, wie im Fall der 35 bis 39-Jährigen (Übersicht 23).

---

<sup>23</sup> I. Buber, E. Burger: „Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 8/2001, 2002, Seiten 5 - 26

Übersicht 23

<b>Bildungsstand der Steirerinnen zwischen 15 und 45 Jahren (1991 in Prozent) und Vergleich Steiermark mit Österreich (Differenz der Prozentwerte)</b>								
Alter	Steiermark				Differenz Steiermark minus Österreich			
	Pflicht- schule	Berufs- bildung	Höhere Schule	Teritäre Ausbildung	Pflicht- schule	Berufs- bildung	Höhere Schule	Teritäre Ausbildung
15 – 45	36,6	46,5	10,8	6,1	-1,6	3,3	-1,5	-0,1
30 – 45	33,1	51,9	6,5	8,6	-2,7	4,6	-1,9	0,0
30 – 34	27,5	53,6	8,4	10,5	-3,1	5,4	-2,3	0,0
35 – 39	32,2	52,0	5,8	10,0	-4,7	6,1	-1,6	0,2
40 - 45	39,8	49,9	5,0	5,3	-0,4	2,6	-1,9	-0,4

Anmerkung: Die Kategorie „Berufsbildung“ umfasst Personen mit Lehrabschluss oder Fachschulabschluss.

Quelle: Volkszählung 1991 (Statistik Austria, ISIS-Datenbank) Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Im Vergleich zu Österreichwerten wird auch die traditionell hohe Neigung der steirischen Jugend zur Berufsbildung sichtbar. Mädchen haben dabei eine etwas höhere Präferenz für eine Fachschulbildung, Burschen eine solche für die duale Ausbildung (Lehrabschluss).<sup>24</sup>

Wenn Familiengründungen immer häufiger um das 30. Lebensjahr erfolgen und nach Bildungsstufen unterschiedliche generative Verhaltensmuster erkennbar sind (siehe Abschnitte 4 und 5), wird die Bildungsschichtung der 30-jährigen steirischen Bevölkerung auch für eine Fruchtbarkeitsanalyse bedeutsam.

Übersicht 24

<b>Steiermark Wohnbevölkerung nach Geschlecht und höchster abgeschlossener Bildung im Alter von vollendet 30 Jahren</b>												
Geschlecht	Männer				Frauen				Gesamt			
	1981		1991		1981		1991		1981		1991	
Volkszählung	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %
absolvierte Bildung												
Hochschule	449	5,8	754	7,4	220	2,9	520	5,4	669	4,3	1.274	6,4
Hochschul- verw. Ausb.	116	1,5	109	1,1	274	3,6	416	4,3	390	2,5	525	2,6
<b>Zusammen</b>	<b>565</b>	<b>7,3</b>	<b>863</b>	<b>8,5</b>	<b>494</b>	<b>6,5</b>	<b>936</b>	<b>9,7</b>	<b>1.059</b>	<b>6,9</b>	<b>1.799</b>	<b>9,0</b>
BHS <sup>1</sup>	308	4,0	669	6,5	111	1,5	395	4,1	419	2,7	1.064	5,4
AHS <sup>1</sup>	317	4,1	500	4,9	264	3,5	527	5,9	581	3,8	1.027	5,2
<b>Zusammen</b>	<b>625</b>	<b>8,1</b>	<b>1.169</b>	<b>11,4</b>	<b>375</b>	<b>5,0</b>	<b>922</b>	<b>10,0</b>	<b>1.000</b>	<b>6,5</b>	<b>2.091</b>	<b>10,6</b>
Fachschule	536	6,9	815	8,0	1.278	16,7	1.933	20,1	1.814	11,8	2.748	13,8
Lehre	4.140	53,2	5.923	57,8	2.417	31,6	3.254	33,9	6.557	42,5	9.177	46,2
APS <sup>1</sup>	1.914	24,6	1.479	14,4	3.078	40,3	2.566	26,7	4.992	32,4	4.045	20,4
<b>Gesamt</b>	<b>7.780</b>	<b>100,0</b>	<b>10.249</b>	<b>100,0</b>	<b>7.642</b>	<b>100,0</b>	<b>9.611</b>	<b>100,0</b>	<b>15.422</b>	<b>100,0</b>	<b>19.860</b>	<b>100,0</b>

<sup>1</sup> BHS = Berufsbildende Höhere Schule, AHS = Allgemeinbildende Höhere Schule, APS = Allgemeinbildende Pflichtschule

Quelle: VZ-Ergebnisse; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

<sup>24</sup> E. Burger: „Jugend in der Steiermark“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 5/2000, 2000, Seiten 37 - 43

Vor 20 Jahren hatten unter den 30-jährigen Steirerinnen nach der allgemeinen Schulpflicht noch 40 % keine weitere Ausbildung absolviert, vor 10 Jahren (1991) sank diese Gruppe auf ein starkes Viertel (26,7 %). Diese Reduzierung war vor allem durch eine Umschichtung in Richtung absolvierter Lehre zu sehen. Bei den Steirerinnen wurden auch Fachschulen zusehends beliebter.

Praktisch jeder zehnte bzw. jede zehnte der 30-jährigen Steirer des Jahres 1991 hatte bereits den Abschluss einer Höheren Schule (Berufsbildende Höhere Schule bzw. Allgemein bildende Höhere Schule) vorzuweisen. 1981 waren es bei den Männern nur 8 % bei den Frauen überhaupt nur 4,9 %, was bedeutet, dass sich bei den Frauen der Anteil innerhalb dieser 10 Jahre beinahe verdoppelte.

Eine Ausbildung in einer Hochschule oder in einer hochschulverwandten Ausbildungsstätte hatten 1981 unter den 30-jährigen steirischen Frauen 6,5 % absolviert und 10 Jahre später bereits 9,7 %, also fast jede Zehnte. Die steirischen Frauen absolvierten jedoch wesentlich häufiger eine hochschulverwandte Ausbildung als die Männer, die zu klassischen Universitätsausbildungen neigen.

Die folgende Übersicht 25 zeigt die Verteilung der Bildungsniveaustufen der 30-Jährigen nach den Volkszählungsergebnissen 1991 in den Bundesländern.

Nach Wien hatten die Bundesländer Tirol, Salzburg und Steiermark die höchsten Akademikerquoten aufzuweisen.

Bei den Lehrabschlüssen waren die höchsten Quoten in der Steiermark zu finden, dafür niedrige Quoten für den Abschluss von Berufsbildenden Höheren Schulen (Reifezeugnis).

Am geringsten war die niedrigste Bildungsstufe anteilmäßig in Kärnten, Salzburg und der Steiermark vertreten.

Zusammenfassend zeigt sich, dass SteirerInnen weniger bei der Matura stehen bleiben, sondern eher weiterstudieren und somit die Akademikerquote verstärken.

Andererseits sind SteirerInnen auch überproportional im Lehrabschluss als höchstes Bildungsniveau vertreten.

Letztlich finden sich die geringsten Quoten von den 30-Jährigen des Jahres 1991 die nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung absolvierten auch in der Steiermark (Übersicht 25).

Wie weit die erreichte Bildungsebene Einflüsse auf die Erst-Geburten-Intensität zeigt, wird nach der Übersicht 25 erörtert.

Grundsätzlich ist vorweg festzustellen, dass

- Bildung über die Ausbildungsdauer das Gebäralter prägt und
- in Verbindung mit der späteren bildungsspezifischen Berufsausübung das generative Verhalten beeinflusst.

Übersicht 25

<b>Österreich</b> <b>Bundesländer</b> <b>Wohnbevölkerung nach der höchsten abgeschlossenen Bildung</b> <b>im Alter von vollendet 30 Jahren und nach Geschlecht</b> <b>absolut und in Prozent</b> <b>1991</b>																					
Bunds-land		Burgenland		Kärnten		NÖ		OÖ		Salzburg		Steiermark		Tirol		Vorarlberg		Wien		Österreich	
Aus-bildung	Geschl.	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Hochschule	m	109	4,9	356	7,4	717	5,7	824	6,6	320	7,6	754	7,4	447	7,8	219	7,2	1.799	13,2	5.195	7,9
	w	76	3,6	226	4,9	453	3,9	494	4,3	233	5,5	520	5,4	301	5,5	104	3,7	1.460	11,0	3.324	7,4
	z	185	4,3	582	6,2	1.170	4,8	1.318	5,5	553	6,6	1.274	6,4	748	6,7	323	5,5	3.259	12,1	8.519	7,7
Hochsch.-verw. Ausb.	m	24	1,1	47	1,0	100	0,8	136	1,1	51	1,2	109	1,1	53	0,9	42	1,4	105	0,8	655	1,0
	w	86	4,1	190	4,1	463	4,0	469	4,1	162	3,8	416	4,3	178	3,3	129	4,5	464	3,5	2.348	5,2
	z	110	2,5	237	2,5	563	2,3	605	2,5	213	2,5	525	2,6	231	2,1	171	2,9	569	2,1	3.003	2,7
BHS <sup>1</sup>	m	167	7,6	349	7,2	1.061	8,4	896	7,2	285	6,8	669	6,5	372	6,5	193	6,4	1.270	9,3	4.875	7,4
	w	132	6,2	359	7,8	616	5,4	515	4,5	205	4,9	395	4,1	201	3,7	116	4,1	781	5,9	2.544	5,6
	z	299	6,9	708	7,5	1.677	6,9	1.411	5,9	490	5,8	1.064	5,4	573	5,1	309	5,3	2.051	7,6	7.419	6,7
AHS <sup>1</sup>	m	103	4,7	201	4,2	577	4,6	482	3,9	221	5,3	500	4,9	304	5,3	140	4,6	1.540	11,3	3.090	4,7
	w	108	5,1	243	5,3	694	6,0	558	4,8	278	6,6	527	5,9	347	6,4	146	5,1	1.668	12,5	3.093	6,8
	z	211	4,9	444	4,7	1.271	5,3	1.040	4,3	499	5,9	1.027	5,2	651	5,8	286	4,9	3.208	11,9	6.183	5,6
Fachschule	m	198	9,0	453	9,4	1.328	10,5	955	7,6	385	9,2	815	8,0	560	9,8	352	11,6	1.065	7,8	6.033	9,2
	w	532	25,1	955	20,7	2.772	24,1	2.139	18,6	935	22,2	1.933	20,1	1.165	21,5	633	22,4	2.439	18,3	10.122	22,4
	z	730	16,9	1.408	14,9	4.100	17,0	3.094	12,9	1.320	15,7	2.748	13,8	1.725	15,5	985	16,8	3.504	13,0	16.155	14,6
Lehre	m	243	56,3	2.691	55,6	6.924	55,7	6.777	54,2	2.282	54,3	5.923	57,8	2.775	48,6	1.373	45,2	4.969	36,5	34.489	52,5
	w	389	18,3	1.491	32,3	3.161	27,5	3.500	30,4	1.364	32,3	3.254	33,9	1.589	29,3	745	26,3	2.969	22,3	12.252	7,2
	z	1632	37,7	4.182	44,2	10.085	41,7	10.277	42,8	3.646	43,3	9.177	46,2	4.364	39,2	2.118	36,1	7.938	29,5	46.741	42,2
APS <sup>1</sup>	m	362	16,4	742	15,3	1.940	15,3	2.432	19,5	657	15,6	1.479	14,4	1.197	21,0	717	23,6	2.867	21,1	11.253	17,1
	w	798	37,6	1.151	24,9	3.354	29,1	3.851	33,4	1.043	24,7	2.566	26,7	1.649	30,4	956	33,8	3.530	26,5	11.439	25,4
	z	1.160	26,8	1.893	20,0	5.294	21,9	6.283	26,1	1.700	20,2	4.045	20,4	2.846	25,6	1.673	28,5	6.397	23,8	22.692	20,5
<b>Gesamt</b>	<b>m</b>	<b>2.206</b>	<b>100,0</b>	<b>4.839</b>	<b>100,0</b>	<b>12.647</b>	<b>100,0</b>	<b>12.502</b>	<b>100,0</b>	<b>4.201</b>	<b>100,0</b>	<b>10.249</b>	<b>100,0</b>	<b>5.708</b>	<b>100,0</b>	<b>3.036</b>	<b>100,0</b>	<b>13.615</b>	<b>100,0</b>	<b>65.690</b>	<b>100,0</b>
	<b>w</b>	<b>2.121</b>	<b>100,0</b>	<b>4.615</b>	<b>100,0</b>	<b>11.513</b>	<b>100,0</b>	<b>11.526</b>	<b>100,0</b>	<b>4.220</b>	<b>100,0</b>	<b>9.611</b>	<b>100,0</b>	<b>5.430</b>	<b>100,0</b>	<b>2.829</b>	<b>100,0</b>	<b>13.311</b>	<b>100,0</b>	<b>45.122</b>	<b>100,0</b>
	<b>z</b>	<b>4.327</b>	<b>100,0</b>	<b>9.454</b>	<b>100,0</b>	<b>24.160</b>	<b>100,0</b>	<b>24.028</b>	<b>100,0</b>	<b>8.421</b>	<b>100,0</b>	<b>19.860</b>	<b>100,0</b>	<b>11.138</b>	<b>100,0</b>	<b>5.865</b>	<b>100,0</b>	<b>26.926</b>	<b>100,0</b>	<b>110.712</b>	<b>100,0</b>

<sup>1</sup> BHS = Berufsbildende Höhere Schule, AHS = Allgemeinbildende Höhere Schule, APS = Allgemeinbildende Pflichtschule

Quelle: VZ Daten 1991, Statistik Österreich (ISIS Datenbank); Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Dieses Bild der Übersicht 25 wird sich allerdings anlässlich der Auswertungen der Volkszählungsergebnisse vom Jahr 2001 verändern, da aus allen Indikatoren hervorgeht, dass der Trend zu einer Ausbildung generell und zu einer höheren Ausbildung im Speziellen auch in den letzten 10 Jahren ungebrochen anhielt.

Welch starken Einfluss Bildungsweg und Ausbildungszeiten auf die Erst-Geburten-Intensität der Steirerinnen haben, ergaben die Auswertungen und Analysen des Österreichischen Familien- und Fertilitätsurvey (FFS) von 1996 durch Buber.<sup>25</sup>

Nach dieser Analyse trat zu Tage, dass auch die steirischen Frauen, deren Bildungsweg mit dem Pflichtschulabschluss endete, eher familienorientiert sind als Frauen mit Lehrabschluss oder einer höheren Ausbildung. Im Zusammenhang mit Ergebnissen aus der Armutsforschung zeigt sich, dass diese Frauen auf Grund ihres niedrigen allgemeinen und beruflichen Bildungsniveaus zumeist nur schlecht bezahlte Arbeitsplätze finden können, wodurch aus ökonomischer Sicht ihre Opportunitätskosten im Fall der Geburt eines Kindes relativ niedrig sind. Dies könnte auch das Motiv sein, dass ihre Erstgeburtenintensität im jüngeren Alter, also relativ bald nach dem Pflichtschulabschluss, einsetzt. Konkret kam bei der Analyse zu Tage, dass diese Steirerinnen etwa zwei Jahre nach Schulende die höchste Neigung zum ersten Kind aufweisen.

Bei steirischen Frauen die nach der Schulpflicht noch eine Berufsausbildung in Form eines Lehrabschlusses oder einer Fachschule absolvierten, zeigte sich ebenso nach zwei Jahren, ab Ende der Ausbildung, ein Maximum in der Erstgeburtenintensität. Das heißt, dass diese Frauen bereits im Alter von etwa 20 Jahren stehen, während die reinen Pflichtschulabgängerinnen ihre Erstgeburtsintensität schon zwischen 17 und 18 Jahren erreichen können.

Steirische Frauen mit dem Abschluss einer Höheren Schule (Matura) als höchste abgeschlossene Bildungsstufe bekommen, wie die Auswertung zeigte, relativ „spät“ nach ihrem Ausbildungsende das erste Kind. Im Durchschnitt ergibt sich etwa ein Intervall von drei Jahren. Sie erreichen damit den Wert der steirischen Akademikerinnen, welche ebenfalls in ihrem dritten Jahr nach Studienabschluss einen Höchstwert in der Erstgeburtenintensität erreichen. Das heißt aber, dass die Maturantinnen etwa im Alter von 21/22 Jahren vermehrt zu ihrem ersten Kind neigen, während Akademikerinnen schon auf den 30. Geburtstag zugehen.

Auch dadurch wird empirisch erhärtet und plausibel, dass höhere Bildungsstufen und längere Ausbildungszeiten den allgemeinen Trend zur späteren Geburt verstärken.

Sollte in der Ausbildungszeit eine Beziehung eingegangen werden, wird sie häufig als (kinderlose) Lebensgemeinschaft geführt.

---

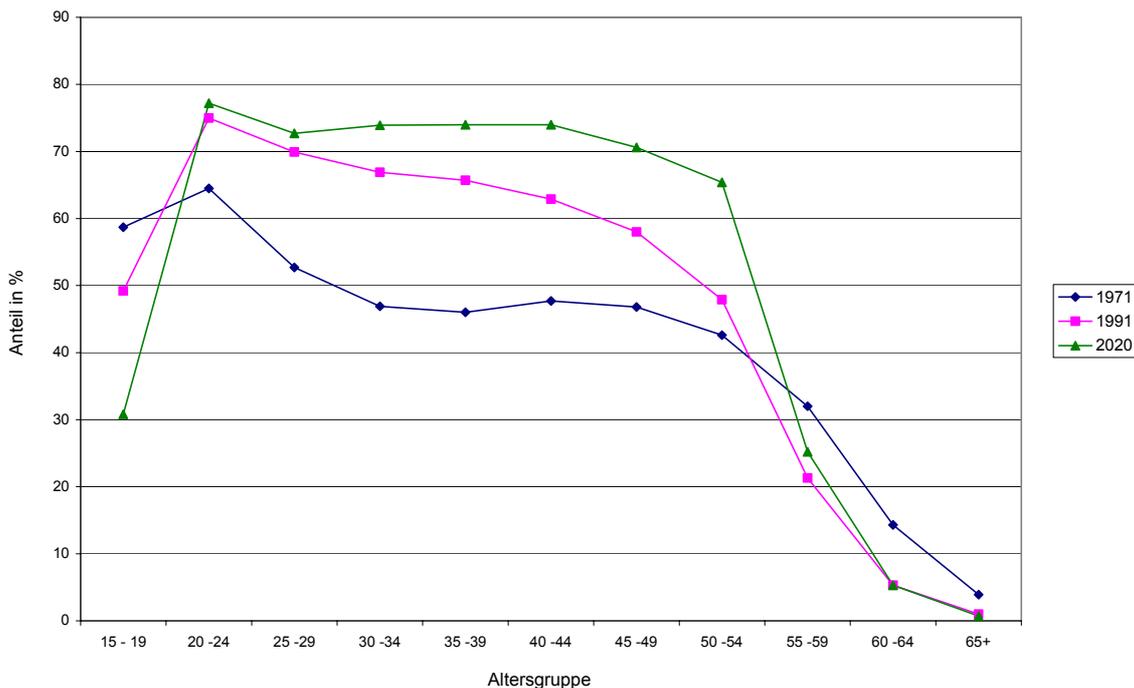
<sup>25</sup> I. Buber, E. Burger, 2002, Seite 22 ff

### 3.5.2 Erwerb

Zusammen mit dem Aufholprozess der steirischen Frauen und Mädchen im Bildungssystem verringerte sich aliquot dazu die weibliche Erwerbsquote, vor allem bei den unter 20-Jährigen.

Grafik 5

**Steiermark: Weibliche Erwerbsquoten nach Altersgruppen**



Quelle: VZ-Daten; Österreichisches Statistisches Zentralamt: Vorausbildung der Erwerbsquoten 1996 bis 2020; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Grundsätzlich hat sich an dem Umstand, dass die Spitzenwerte weiblicher Erwerbstätigkeit in jungen Jahren erreicht werden, nichts geändert. Mit Erreichung immer höherer Bildungsniveaus verlagern sich diese Spitzenwerte allerdings in immer spätere Altersjahre. Die höchste weibliche Erwerbsbeteiligung war beispielsweise 1971 noch bei den 18-jährigen steirischen Frauen mit 74 % zu finden. Von diesem Alter an sank die weibliche Erwerbsquote wiederum. Der Eintritt in den Beruf wurde damals aber bei den steirischen Frauen schon nach ein paar Altersjahren von einer gegenläufigen Bewegung überlagert. Bereits im Alter von 20 Jahren gaben 1971 die ersten Frauen wegen einer Familiengründung ihre Erwerbstätigkeit wieder auf. Die Folge war ein deutlich erkennbarer Knick in der Erwerbskurve (Grafik 5). Diese beiden gegenläufigen Entwicklungen haben sich nun auf ein höheres Alter verschoben. Die höchste Erwerbsquote wurde 1991 erst von den 23-jährigen Steirerinnen, da aber schon mit 78%, erreicht. Nach der Erwerbsspitze im Alter von 20 bis 25 Jahren, wo etwa drei Viertel der steirischen Frauen erwerbstätig sind, fällt also die Entscheidung für oder gegen eine weitere Berufstätigkeit im Zusammenhang mit einer Familienbildung. Wie erwähnt, führte die Entscheidung 1971 noch zu einem starken Knick in der Erwerbsquotenkurve der

Steirerinnen, der sich nun aber zusehends verflacht. Auch daran ist der Trend zu einer eher „bruchlosen“ Erwerbsbiographie der steirischen Frauen erkennbar. Eine solche zunehmende Berufsorientierung der Frauen wird teils als Folge des Individualisierungstrends und teils aus der Notwendigkeit zu einer eigenständigen wirtschaftlichen Absicherung der Frauen und Familien gesehen.<sup>26</sup>

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass auch in der Steiermark der Trend zu einer stärkeren Bildungsbeteiligung, einen verlängerten Schulbesuch und sinkende Erwerbsquoten am Beginn des Erwachsenenalters zu Folge hat. Nach Ende der Ausbildung verstärkt sich die Tendenz, die erworbene Qualifikation auf dem Arbeitsplatz ökonomisch zu verwerten. Der Familiengründungsknick in den Erwerbsbiographien der jungen Steirerinnen fällt daher nicht mehr so krass aus wie zB noch 1961 oder 1971.

Mit der Ausprägung der Dienstleistungsgesellschaft, etwa ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, setzte auch eine neue Welle außerhäuslicher weiblicher Erwerbstätigkeit ein. In der ersten Welle, zur Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert, wurden traditionelle Haushaltsproduktionsbereiche vom privatwirtschaftlichen industriell-gewerblichen Bereich übernommen. Das beste Beispiel hierfür ist die Bekleidungs- und Textilindustrie. Daraus wurde der Kern der Frauenbeschäftigung der Industrie und blieb es bis heute.<sup>27</sup>

In der Übergangsphase zur Dienstleistungsgesellschaft wurden bisherige Haushaltsfunktionen in den Wohlfahrtsstaaten stärker auf den öffentlichen Sektor verlagert, von ihm organisiert und vorgehalten. Der enorme Anstieg der Frauenerwerbsbeteiligung mündete damit im hohen Ausmaß in eine Beschäftigung im öffentlichen Sektor und weniger im Privatsektor. In der Arbeitsteilung zwischen Markt und unbezahlter Hausarbeit kam es, wie überall beobachtet werden kann, zu einer fortschreitenden Auslagerung von Dienstleistungen aus dem Haushalt. Damit werden neue Bedarfssituationen erzielt, auf die der Markt reagiert bzw. der öffentliche Sektor reagieren sollte. Die Stichworte hierfür liefern die Segmente der Kinderbetreuung und Altenbetreuung.<sup>27</sup>

Biffi<sup>27</sup> hat auch darauf hingewiesen, dass in den westeuropäischen Industrieländern, spätestens seit den 60er Jahren, unterschiedliche Strategien zur Rekrutierung von Arbeitskräften entwickelt wurden, die ein Auseinanderlaufen der internationalen langfristigen Entwicklungen der Erwerbsbeteiligung nach Alter und Geschlecht zur Folge hatten und nicht ohne Einfluss auf die Fertilität und die Zusammensetzung der Bevölkerung nach In- und Ausländern sowie deren Integrationsgrad in der Gesellschaft waren.

Das Auseinanderlaufen der Entwicklungen der weiblichen Erwerbsbeteiligung war teilweise mit einer Vergrößerung der Unterschiede der Fertilitätsraten verbunden. Dort, wo gesellschaftliche Wertesysteme die Doppelfunktion der Frauen als Arbeitsanbieterin auf dem Markt und im Haushalt anerkennen sowie die Gleichbehandlung der Geschlechter als gesellschaftlich wichtiges Ziel artikulieren, kann sich die Gesamtfruchtbarkeitsrate auf einem

---

<sup>26</sup> I. Buber, E. Burger: 2002, Seite 10 ff

<sup>27</sup> G. Biffi: „Generelle Überlegungen zu einem sozialen Reproduktionsmodell“, Vortrag anlässlich der Tagung der Österreichischen nationalökonomischen Gesellschaft 1994, in: WIFO-Vorträge Nr. 66, 1994

relativ noch hohen Niveau halten. Als Beispiele dafür werden nordische Staaten und Frankreich angeführt.

### Übersicht 26

Indikatoren zu Frauenerwerb und Fruchtbarkeit in Europa und ausgewählten Ländern								
Land	Erwerbsquoten 15 bis 64-jähriger Frauen				Gesamtfruchtbarkeitsraten			
	1970	1980	1990	2000	1965	1980	1990	2000
Belgien	40,2	47,0	52,4	51,5	2,62	1,68	1,62	1,66
Dänemark	58,0	.	70,2	71,6	2,61	1,55	1,67	1,77
Deutschland	48,1	50,0	57,0	57,9	2,50	1,56	1,45	1,36
Finnland	.	.	71,3	64,3	2,47	1,63	1,78	1,73
Frankreich	48,2	54,4	51,1	55,1	2,84	1,95	1,78	1,88
Griechenland	.	.	37,1	41,2	2,28	2,21	1,39	1,29
Großbritannien	50,5	58,3	62,0	64,8	2,89	1,90	1,83	1,64
Irland	34,3	36,3	35,6	54,1	4,03	3,25	2,11	1,89
Italien	29,1	39,6	44,9	39,6	2,66	1,64	1,33	1,24
Luxemburg	.	.	41,8	50,1	2,42	1,49	1,61	1,80
Niederlande	.	35,5	47,1	63,5	3,04	1,60	1,62	1,72
Norwegen	38,8	62,3	71,2	73,9	2,94	1,72	1,93	1,85
Österreich	49,2	48,7	55,4	59,6	2,70	1,62	1,45	1,34
Steiermark	45,8	51,1	54,1	58,8	2,86	1,65	1,40	1,26
Portugal	.	.	71,3	64,3	3,14	2,18	1,57	1,52
Schweden	59,4	74,1	78,7	69,3	2,42	1,68	2,13	1,54
Schweiz	.	54,1	59,6	.	.	1,55	1,59	1,50
Spanien	.	.	30,7	40,3	2,94	2,20	1,36	1,23
Kanada	43,2	57,2	68,1	.	3,16	1,73	1,86	.
Vereinigte Staaten	48,9	59,7	68,6	.	2,91	1,82	2,01	2,06
Japan	55,4	54,9	60,4	.	2,14	1,75	1,54	1,41

Quelle: ÖSTAT/Statistik Austria (OECD, UN): Statistische und Demographische Jahrbücher div. Jahrgänge, Mikrozensus 2000 (Erwerbsquote 2000 Steiermark). EUROSTAT: NEW-CRONOS-Datenbank

Aus der Beobachtung der vergangenen Jahre in verschiedenen westeuropäischen Ländern haben sich divergierende Tendenzen im generativen Verhalten gezeigt. In einigen Ländern gibt es einen kontinuierlichen Abwärtstrend, der sich bis 2000 fortsetzt (Österreich, Deutschland, Großbritannien, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland aber auch Irland und Japan) in anderen wiederum kam es zu fluktuierenden Entwicklungen: teilweise gingen die Gesamtfruchtbarkeitsraten zurück und stiegen wieder (Belgien, Niederlande, Frankreich oder Luxemburg) in anderen stiegen sie um 1990 an und fielen dann wiederum zurück (Schweden, Norwegen, Schweiz) und in anderen stiegen sie ab 1980 kontinuierlich an (Dänemark, Niederlande bzw. USA). L.H. Day hat diese verschiedenen Entwicklungen untersucht (European journal of population 1995)<sup>28</sup>. Als Ergebnis haben sich in jenen Ländern, in denen es um die Mitte der 80er Jahre zu einem Wiederanstieg der Fruchtbarkeit gekommen ist, gemeinsame Bedingungen herausgebildet. Diese Länder haben sich vor allem schneller auf die geänderte Rolle der Frau in der Paarbeziehung, der Familie sowie auf dem Arbeitsmarkt

<sup>28</sup> Zitiert nach: A. Ascolani „Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in Südtirol, 1960 – 1995, ASTAT Schriftenreihe Nr. 59 des Landesinstituts für Statistik Südtirol, 1998, Seite 46ff

und auf das Herausbilden von kleineren Familien als europaweit gesellschaftlich anerkanntes Modell eingestellt.

Nach den Anfängen in den 70er Jahren hat sich in den 80er Jahren überall die Dienstleistungsgesellschaft durchzusetzen begonnen. In diesen Dekaden hat die Erwerbstätigkeit der Frauen in den meisten Ländern erheblich zugenommen. Nach einer Studie der Universität von Illinois (A. Adsera 2000) muss die Fruchtbarkeit nicht automatisch mit zunehmender weiblicher Erwerbstätigkeit abnehmen. Die durchschnittlichen Kinderzahlen steigen überall dort, wo der Arbeitsmarkt so beschaffen ist, dass Frauen der Wiedereinstieg nach einer Babypause erleichtert wird. Überall dort jedoch, wo die Kosten für die Kinderbetreuung hoch sind und Frauen Einschränkungen in der Karriereplanung und Einkommensentwicklung hinnehmen müssen, bleiben die Kinderzahlen konstant niedrig oder sinken. Vor die Wahl gestellt unter einem wirtschaftlichen Risiko Kinder zu haben oder auf Kinder vorläufig oder ganz zu verzichten, wählen viele Frauen letzteres.

Mittlerweile gehen mehr als zwei Drittel aller Frauen im Alter zwischen 25 und 59 Jahren in der Europäischen Union im Durchschnitt einer Erwerbstätigkeit nach. In der Steiermark sind es zum Vergleich etwa 56 Prozent. Egal wo, für viele von ihnen ist es meist ein Problem, Beruf und Familie zu vereinbaren.

Die Auswirkung von Kindern auf die Erwerbstätigkeit von Frauen bzw. umgekehrt ergibt ein in der EU uneinheitliches Bild.

### Übersicht 27

<b>EU: Erwerbsquote der 20- bis 45jährigen Frauen nach Zahl der Kinder unter 15 Jahren, 1996 in %</b>				
	<b>kein Kind</b>	<b>1 Kind</b>	<b>2 Kinder</b>	<b>3 oder mehr Kinder</b>
Belgien	72	75	76	55
Dänemark	.	.	.	.
Deutschland	83	72	60	42
Griechenland	65	58	55	47
Spanien	67	59	53	45
Frankreich	78	81	74	50
Irland	77	62	54	41
Italien	63	56	48	37
Luxemburg	74	57	43	30
Holland	83	66	61	48
Österreich	82	78	67	58
Portugal	73	79	76	60
Finnland	82	80	80	66
Schweden	.	.	.	.
Großbritannien	86	71	65	48

. Daten nicht verfügbar

Quelle: EUROSTAT - Arbeitskräfteerhebung der Gemeinschaft

Erwartungsgemäß sinkt in der Regel die Erwerbsquote mit steigender Kinderzahl, was aber von Land zu Land unterschiedlich stark ausgeprägt ist. In Deutschland, Spanien, Irland, Luxemburg, den Niederlanden und dem Vereinigten Königreich ist die Erwerbsquote der

Frauen im Alter zwischen 20 und 45 Jahren mit einem Kind unter 15 Jahren deutlich niedriger als bei den kinderlosen Frauen. Diese Differenz wird mit steigender Kinderzahl größer. In Belgien, Frankreich und Portugal dagegen ist die Erwerbsquote bei Frauen mit einem Kind, sogar - wenn auch nur geringfügig – höher als bei kinderlosen Frauen.

In Italien, Luxemburg und Österreich führt die Geburt des zweiten Kindes, wie aus Übersicht 27 zu ersehen ist, dazu, dass deutlich weniger Frauen erwerbstätig sind, während in Belgien, Frankreich, Portugal und Finnland erst Mütter von mehr als zwei Kindern erheblich seltener im Erwerbsleben stehen.

Die Berufstätigkeit der Frau in Österreich und in der Steiermark steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Anzahl der Kinder, wie die Aufschlüsselung der speziellen Erwerbsquoten in der folgenden Tabelle zeigt.

### Übersicht 28

<b>Steiermark und Österreich</b>				
<b>Erwerbsquoten der Frauen im Haupterwerbsalter</b>				
<b>nach Familientyp und Kinderzahl</b>				
<b>Familientyp/Zahl der Kinder</b>	<b>Erwerbsquoten in %</b>			
	<b>1981</b>		<b>1991</b>	
	<b>Österreich</b>	<b>Steiermark</b>	<b>Österreich</b>	<b>Steiermark</b>
Frauen mit Partner ohne Kinder	62,0	52,8	66,5	57,9
Frauen mit Partner und Kind(ern)	49,6	46,7	55,8	52,1
ein Kind	58,0	53,0	63,7	58,3
zwei Kinder	46,0	43,0	53,0	49,2
drei Kinder	42,2	41,8	45,9	44,8
vier und mehr Kinder	42,0	45,1	42,6	45,9
Alleinerzieherinnen zusammen	70,4	67,1	75,9	73,4
ein Kind	76,0	73,7	79,6	77,9
zwei Kinder	65,8	60,0	72,0	67,9
drei Kinder	54,5	48,4	61,3	57,0
vier und mehr Kinder	42,9	43,1	49,6	47,0
<b>15- bis 59jährige Frauen insgesamt</b>	<b>57,9</b>	<b>54,5</b>	<b>62,7</b>	<b>58,9</b>

Quelle: ÖSTAT: Volkszählung 1981 und 1991, ISIS-Datenbank

Die Unterschiede zwischen den Mitgliedsstaaten der EU lassen sich durch eine Reihe von Faktoren erklären. Neben den in der EU ganz verschiedenen kulturellen Traditionen und Aussichten auf dem Arbeitsmarkt haben auch die verfügbaren Kinderbetreuungseinrichtungen, die Unterstützung durch anderen Familienmitglieder und die wirtschaftliche Notwendigkeit in der Familie bei der Entscheidung der Mütter für oder gegen die Berufstätigkeit eine Bedeutung. In einigen Ländern spielen die Großmütter bei der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle. 1994 gaben zB EU-weit 14 Prozent aller Frauen über 50 Jahre an, täglich unentgeltlich Kinder zu betreuen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei zumeist um Großmütter, die sich um ihre Enkelkinder kümmern. Am meisten

profitierten Eltern offenbar in Italien (29 Prozent) und Griechenland (25 Prozent) von dieser Form der kostenlosen Kinderbetreuung.<sup>29</sup>

Wie die Übersicht 26 zeigt, hat der Trend in Richtung zunehmender außerhäuslicher Frauenerwerbstätigkeit auch durch die Wirtschaftskrise Mitte der 70er Jahre keine Einbuße erlitten. Die Situation in den einzelnen Ländern der EU ist dennoch sehr unterschiedlich. Länder mit einer hohen weiblichen Erwerbstätigenquote sind eher im Norden Europas zu finden, jene mit einer niedrigen im Süden.

### Übersicht 29

Frauenerwerbstätigkeit in der EU 1996 in Prozent						
Land	allgemeine Erwerbs- quote <sup>1</sup>	Verteilung in:		Verteilung auf:		
		Vollzeit	Teilzeit	Landwirt- schaft	Industrie	Dienst- leistungen
Belgien	35,5	69,5	30,5	2,2	13,3	84,6
Dänemark	53,8	65,5	34,5	2,1	15,1	82,8
Deutschland	43,1	66,2	33,8	3,0	20,2	76,7
Finnland	46,1	84,4	15,6	5,7	13,9	80,4
Frankreich	41,5	70,5	29,5	3,5	14,4	82,0
Griechenland	30,9	91,0	9,0	23,9	13,7	62,4
Großbritannien	49,5	55,2	44,8	1,2	13,9	85,0
Irland	36,7	77,9	22,1	3,7	16,2	80,1
Italien	28,9	87,3	12,7	6,4	21,7	72,0
Luxemburg	35,3	81,6	18,4	1,6	6,7	91,6
Niederlande	45,3	31,7	68,3	2,3	9,6	88,1
Österreich	46,3	71,2	28,8	8,6	15,6	75,8
Portugal	45,2	87,0	13,0	13,5	22,0	64,5
Schweden	52,4	60,3	39,7	1,7	12,0	86,2
Spanien	25,5	83,0	17,0	6,4	13,6	79,9
EU 15	39,7	68,5	31,5	4,3	16,5	79,3

<sup>1</sup>Anteil der berufstätigen Frauen an den Frauen insgesamt

Quelle: EUROSTAT (1997, NR. 8: Seite 8f), *Arbeitskräfteerhebung 1996*

Im europäischen Durchschnitt sind Frauen zu 40 % berufstätig und zwar eher im Dienstleistungsbereich. Die Entwicklung des Frauenerwerbs ist aber auch etwas differenziert zu betrachten. Es muss nämlich beachtet werden, dass der Anstieg der weiblichen Erwerbstätigkeit seit den 60er Jahren vor allem auch ein Anstieg der Teilzeitbeschäftigung von Frauen war. Dies hatte zur Folge, dass sich zwar die Zahl der erwerbstätigen Frauen erhöht hat, das Arbeitsvolumen jedoch weitgehend gleich geblieben ist. Denn die übergroße Mehrheit der Teilzeitbeschäftigung ist in allen Ländern durch Frauen repräsentiert. Insbesondere Mütter mit betreuungsbedürftigen Kindern suchen vermehrt Teilzeitarbeit.

In der vorigen Tabelle ist zu sehen, dass in den ausgehenden 90er Jahren die Teilzeitbeschäftigung von Frauen in den Niederlanden am stärksten ausgeprägt war und am geringsten in den südeuropäischen Ländern. Das heißt also, wenn Frauen erwerbstätig sind, so haben sie in Griechenland, Spanien, Italien oder Portugal zumeist eine Vollzeitbeschäftigung.

<sup>29</sup> EUROSTAT: Sozialportrait Europas 1998, Seite 68ff

In der nachfolgenden Übersicht sind entsprechende Indikatoren für Österreich wiedergegeben. Ein deutliches Muster wird allerdings nicht sichtbar.

### Übersicht 30

Österreich												
Indikatoren zu Fruchtbarkeit, Frauenerwerb und Familie nach Bundesländern												
Bundesländer	GFR <sup>1</sup>		Hausfrauenquote <sup>2</sup>		weibliche Erwerbsquote <sup>3</sup>		Teilzeitquote <sup>4</sup>		weibliche Erwerbspersonen mit Kindern <sup>5</sup>		weibliche Erwerbspersonen mit Kindern unter 15 J. <sup>6</sup>	
	1984	2000	1984	2000	1984	2000	1984	2000	1984	2000	1984	2000
<b>Burgenland</b>	1,48	1,15	24,0	14,7	30,5	38,5	14,3	26,3	54,3	57,3	34,2	34,1
<b>Kärnten</b>	1,55	1,31	27,1	18,8	30,0	35,7	10,5	26,5	51,2	56,3	33,8	36,9
<b>Niederösterreich</b>	1,51	1,37	22,1	13,7	32,4	38,6	15,7	28,4	52,7	56,2	31,9	36,6
<b>Oberösterreich</b>	1,60	1,47	22,8	13,7	34,0	39,6	16,5	35,8	48,8	55,6	31,3	37,1
<b>Salzburg</b>	1,67	1,38	22,2	14,7	35,8	41,7	17,8	33,1	47,0	52,2	30,9	35,8
<b>Steiermark</b>	1,46	1,26	25,6	17,0	31,1	37,1	12,0	31,6	49,4	56,7	34,0	36,9
<b>Tirol</b>	1,61	1,36	26,4	21,3	31,2	36,9	15,1	31,6	40,8	47,9	28,1	32,3
<b>Vorarlberg</b>	1,78	1,46	27,6	18,8	31,3	37,0	12,8	30,4	40,2	49,5	26,1	33,1
<b>Wien</b>	1,35	1,28	14,3	9,5	38,4	42,8	19,0	23,9	43,0	46,0	26,9	32,8
<b>Österreich</b>	1,52	1,34	22,1	14,6	33,5	39,2	16,2	29,5	47,5	51,8	30,5	34,6

<sup>1</sup> Gesamtf Fruchtbarkeitsrate (Kinder pro Frau)

<sup>2</sup> Anteil der Hausfrauen an allen Frauen in Prozent

<sup>3</sup> Anteil der berufstätigen Frauen an allen Frauen in Prozent nach Lebensunterhaltskonzept

<sup>4</sup> Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen (nach Lebensunterhaltskonzept: 12 bis 35 Stunden pro Woche) an allen berufstätigen Frauen

<sup>5</sup> Anteil in Prozent der weiblichen Erwerbspersonen mit Kindern an allen berufstätigen Frauen

<sup>6</sup> Anteil in Prozent der weiblichen Erwerbspersonen mit unter 15-jährigen Kindern an allen berufstätigen Frauen

Quelle: Statistik Austria: Mikrozensus-Jahresberichte 1984 und 2000 sowie ISIS-Datenbank; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Der Konsum von Gütern und Dienstleistungen wird über eine Kombination aus Markt- und Haushaltsproduktion befriedigt. Arbeit zur Abdeckung von Bedürfnissen wird zum Teil über den Arbeitsmarkt bezahlt (Erwerbsarbeit), zum Teil unbezahlt (Familien- und Hausarbeit) in der „Ökonomie der Nächstenliebe“<sup>30</sup> geleistet. Ein Kompromiss an diese Ökonomie der Nächstenliebe (Familienarbeit) ist die Teilzeitbeschäftigung und eine verstärkt außerhäusliche Kinderbetreuung. Allein aus dem Vergleich der Erwerbsquotenentwicklungen und der Verläufe der Gesamtf Fruchtbarkeitsraten sowohl auf der Staatenebene als auch auf der Bundesländerebene lassen sich aber keine erklärenden Muster erkennen.

Man kann aber davon ausgehen, dass die Funktionen der Reproduktionsarbeit der Gesellschaft bis dato vor allem im Haushaltssektor und besonders in den Familien von Frauen erbracht worden waren. Sobald diese Arbeits- und Leistungskraft nicht mehr im vollen Umfang auf Grund einer gestiegenen außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frauen für den Bereich der Ökonomie der Nächstenliebe zur Verfügung steht, ist daher ein Ausbau sozialer Dienstleistungen und Kinderbetreuungseinrichtungen erforderlich. Es ist auch die Frage, ob diese etwas kosten und wie weit auf Grund der Einkommensstrukturen diese Kosten von den Privathaushalten und Familien aufgebracht werden können. Dort, wo dies nicht der Fall ist

<sup>30</sup> H. Henderson: „Die neue Ökonomie“, 1989 München, Seite 86f

und Ersatzlösungen im Familiennetz nicht gefunden werden können, wird beobachtet, dass Kinderwunsch und Kinderzahl beschränkt werden (A. Adsera 2000).

Bevor auf die Einkommenssituation näher eingegangen wird, ist die Erwerbsstruktur in der Steiermark zu beachten. Die Berufstätigen nach Wirtschaftssektoren gegliedert zeigen eine Verlagerung hin zu den Dienstleistungsberufen. Dadurch verlieren die besser bezahlten Tätigkeiten im Produktionssektor immer mehr an Gewicht, was im Durchschnitt auch das Gesamteinkommensniveau beeinflusst. Diese Tertiarisierung hat in der Steiermark vergleichsweise später eingesetzt.

### Übersicht 31

Steiermark Unselbständig Beschäftigte <sup>1</sup> nach Gliederung in Wirtschaftssektoren 1970 bis 2000											
Anteile und Veränderungen in Prozent											
Sektoren	1970	1975	1980	1970/80	1985	1990	1980/90	1995	2000	1990/2000	1970/2000
<b>primärer<sup>2</sup></b>	5,1	2,6	1,9	-56,7	1,6	1,3	-32,4	1,1	1,0	-15,0	-75,1
<b>sekundärer<sup>3</sup></b>	50,6	49,1	47,1	7,7	43,3	41,8	-9,9	35,9	33,7	-13,5	-16,1
<b>tertiärer<sup>4</sup></b>	44,3	48,3	51,0	33,2	55,1	56,9	13,4	63,0	65,3	23,5	86,3
<b>zusammen</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>	<b>15,7</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>	<b>1,5</b>	<b>100,0</b>	<b>100,0</b>	<b>7,5</b>	<b>26,2</b>

<sup>1</sup> ohne Präsenzdienner und KarenzgeldbezieherInnen

<sup>2</sup> Land- und Forstwirtschaft

<sup>3</sup> Energie, Bergbau, verarb. Gewerbe, Industrie und Bau

<sup>4</sup> private und öffentliche Dienstleistungen

Quelle: Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger, AK-Steiermark, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Als Industrieland hatte die Steiermark 1970 im sekundären Sektor noch den höchsten Prozentsatz der unselbständig Beschäftigten. Knapp mehr als die Hälfte waren in diesem Sektor tätig, überwiegend Männer. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderung ergab, dass schon 5 Jahre später der tertiäre Sektor an den sekundären herankam und 1980 mit 51 % bereits den höchsten Anteil verbuchte. Dieser Wandel in den 70er Jahren in Richtung Dienstleistungssektor ging allein zu Lasten des primären Sektors, der Land- und Forstwirtschaft.

In den folgenden Jahren baute der Dienstleistungssektor seine Vormachtstellung aus und erreichte 1990 bereits einen Anteil von 57 %. Diese Entwicklung ging nach wie vor noch stark zu Lasten des Sektors der Land- und Forstwirtschaft, nun aber auch zu Lasten des Produktionssektors. In den 90er Jahren wird sodann die Verlagerung von Arbeitsplätzen aus dem Produktionssektor zum Dienstleistungssektor immer stärker.

Während insgesamt die Beschäftigungszahlen in den 30 Jahren von 1970 bis 2000 um rund 26 % zugenommen haben, wuchs der Dienstleistungssektor überproportional um 86 %. Der Landwirtschaftssektor verlor drei Viertel und der Produktionssektor ein Sechstel in dieser Zeitspanne.

Die weibliche Erwerbsquote der steirischen Frauen im Alter von 15 bis 64 Jahren ist von 1970 von einem Wert von 45,8 bis zum Jahr 2000 auf einen Wert von 58,8 gestiegen. Der Anstieg dieser speziellen weiblichen Erwerbsquote zeigte in diesen 30 Jahren ein Ausmaß von 13 %-Punkten während es im Österreichschnitt nur 10 %-Punkte waren. Im Vergleich dazu lag die Gesamtfruchtbarkeitsrate in der Steiermark bis 1980 über den Werten von der österreichischen und fiel erst danach darunter. Seither vergrößern sich aber die Abstände (Übersicht 26).

Auch die allgemeine Erwerbsquote der Frauen (Anteil an der weiblichen Gesamtbevölkerung) ist gestiegen und zwar von 33 % im Jahr 1981 auf 38 % im Jahr 2001. Die Zahl der erwerbstätigen steirischen Frauen stieg in diesem Zeitraum um 49 % bzw. um 57.200 (lt. Mikrozensus). Diese Erhöhung ging aber zu 69 % auf das Konto einer Teilzeitarbeitsplatzvermehrung (im Ausmaß von 250 %).

Zu den 432.799 Beschäftigten (ohne Präsenzdiener und Karenzgeldbeziehende), welche 2001 einen Arbeitsplatz in Teilzeit oder Vollzeit hatten, kommen laut Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger noch 31.305 geringfügig Beschäftigte in der Steiermark hinzu. Davon waren 73,4 % Frauen.

Im Dienstleistungssektor, der zuletzt fast zwei Drittel aller Beschäftigten in der Steiermark aufnahm, sind überwiegend Frauen tätig.

Anhand der Beschäftigtenzahlen 2001 des Hauptverbandes der Österreichischen Sozialversicherungsträger ist dies auch für die Steiermark neuerlich eindeutig belegt. Im tertiären Sektor beträgt der Anteil der Frauen 53 %, in der Land- und Forstwirtschaft 39 % und in der Produktion nur 22 %.

Innerhalb des Produktionssektors dominierten mit einem 90 %-Anteil die weiblichen Berufstätigen der Steiermark lediglich in der Wirtschaftsklasse „Herstellung von Bekleidung“. Dies ist eine traditionelle Frauenerwerbsquelle aus der ersten Welle außerhäuslicher Erwerbstätigkeit im 19. Jahrhundert und hat sich in dieser Tradition gehalten (vgl. Seite 53).

In der schon erwähnten Studie und Analyse des Familien- und Fertilitätssurvey 1996<sup>31</sup> wurde auch die Frage, welche Auswirkungen die Berufstätigkeit der Frauen auf den Übergang zur Mutterschaft des ersten Kindes hat, untersucht. Die Differenzierung nach der Erwerbstätigkeit ergab auch hier, dass erwerbstätige Steirerinnen tendenziell niedrigere Erstgeburtenübergangsraten haben als nichtberufstätige wie zB Hausfrauen oder arbeitssuchende Frauen. Der Unterschied ist aber nicht signifikant.

Branchenmix und Erwerbsstrukturen, wozu auch die Anteile in Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung zählen, haben unbestritten Einflüsse auf die Einkommenssituation der Einzelnen aber auch der Familien.

---

<sup>31</sup> I. Buber, E. Burger: „Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 8/2001, 2002, Seite 22

### 3.6 Soziale Lage in Familien und Haushalten

Schon aus den bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, dass das Bedürfnis nach Geburtenbeschränkung sich auf einen komplexen Geflecht subjektiver und objektiver Faktoren gründet. Diese Faktoren können nicht isoliert und auf ihren Einflussgrad hin untersucht und betrachtet werden. Vereinzelt haben dennoch umfangreiche ökonometrische Untersuchungen Erfolg (vgl. Seite 35).

Diese subjektiven und objektiven Faktoren bewegen sich auf dem Entwicklungspfad der Modernisierung der Gesellschaften. Diese wird häufig nach dem Tertiärisierungsgrad einer Gesellschaft gemessen. Wirtschaftliche Entwicklung geht im historischen Ablauf Hand in Hand mit der Umschichtung der Berufsstruktur weg von der Landwirtschaft und industriellen sowie gewerblichen Güterproduktion hin zu Dienstleistungen. Eine verstärkte Verlagerung der Beschäftigung vom Sekundärsektor der Güterproduktion zum tertiären Dienstleistungssektor kann auch eine Senkung des durchschnittlichen Einkommens bedeuten, da im Dienstleistungssektor generell und mit geringen Ausnahmen weniger zu verdienen ist. Eine solche Strukturveränderung tangiert Frauen unmittelbar und Familien mittelbar. Einerseits steigt durch die Ausweitung des Dienstleistungssektors die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften und zum anderen fördern sinkende Haushaltseinkommen die Bereitschaft zum Doppelverdienertum oder zum Zuverdienst (Teilzeitjobs). Verstärkt wird der Trend zum Erwerb durch die guten Möglichkeiten von Frauen mit einer qualifizierten Ausbildung am Arbeitsplatz Fuß zu fassen.

Ein Faktor, der mit dieser Entwicklung zusammentrifft, ist die wirtschaftliche Belastung der Familien durch eigene Kinder. Sie gründet sich vor allem auf erhöhte Wohnungskosten, außerhäusliche Kinderbetreuungskosten, Ausbildungskosten im weitesten Sinne und dem (teilweisen) Wegfall des Einkommens eines Elternteils, meist der Mutter.

Kinder werden heute weder als Arbeitskräfte für die Gewinnung eines Familieneinkommens noch als Absicherung für den Lebensabend der Eltern gebraucht. Ihr „Gewinn“ liegt in der emotionalen Bereicherung. Das ist eine hohe immaterielle Erwartungshaltung in Bezug auf ein Leben mit Kind(ern). Es genügen dafür jedoch bereits ein bis zwei Kinder vollends. Durch die Einschränkung des Familieneinkommens sinkt auch die Möglichkeit einer privaten Pensionsvorsorge. Das heißt, Kinder sind aus dieser Sicht nicht nur kein Garant für die Absicherung des Lebensabends der Eltern, sondern sogar ein Minimierungsfaktor der privaten Vorsorgemöglichkeiten.

Die Absicherung der eigenen Lebensbiographie bis in das Pensionsalter hinein motiviert daher auch immer mehr Frauen außerhäuslich einem Erwerb nachzugehen. Teilweise liegt dieses Motiv auch darin, das Familieneinkommen aufzubessern und den Kindern und/oder sich selbst einen höheren Standard bieten zu können. Solche Ziele können jedoch nur über die außerhäusliche Erwerbstätigkeit, das heißt, Teilhabe am Arbeitsmarkt, verwirklicht werden.

Wie stark sich die finanzielle Belastung von Familien durch die Erziehungskosten pro Kind auswirken können, zeigen Analysen, die zum Ergebnis kommen, dass das Armutrisiko mit zunehmender Kinderzahl steigt.

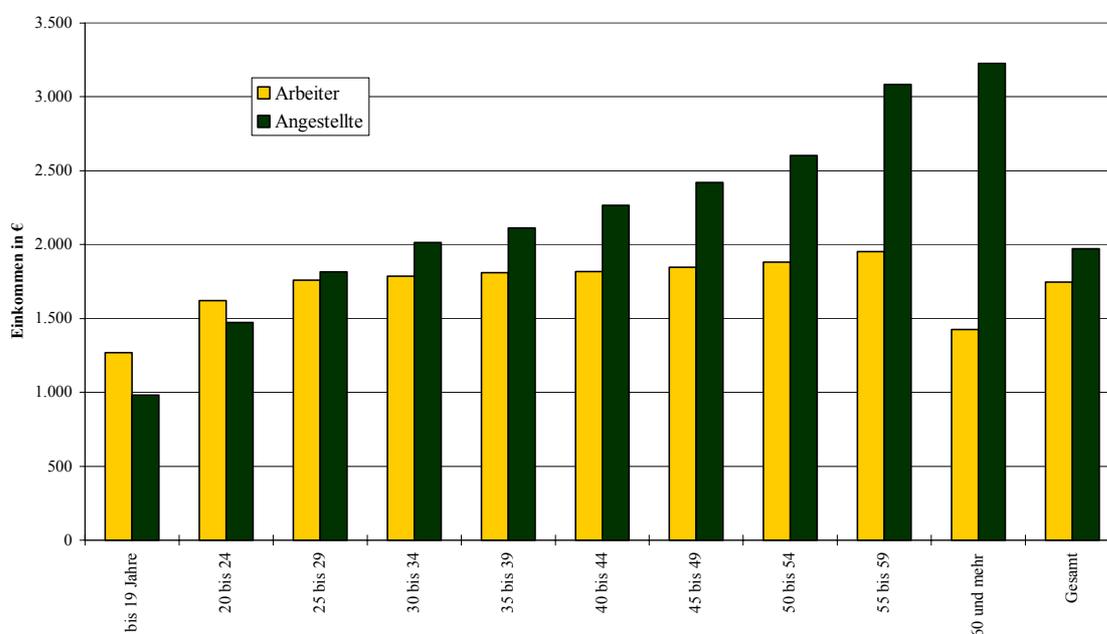
Dass diese Situation auch für Österreich und die Steiermark zutrifft ist empirisch hinreichend belegt.<sup>32</sup>

Aus all den bisherigen Analysen und steirischen Sonderauswertungen von Mikrozensusserhebungen geht hervor, dass Alleinerzieher- und Alleinverdienerfamilien mit Kindern einkommensmäßig stark benachteiligte Familientypen sind. Die Einkommensdifferenz zwischen Alleinverdiener- und Doppelverdienerfamilien bewegen sich zwischen 30 und 55 % sowie mehr. Dies hängt im Besonderen von der Kinderzahl in der Familie ab.

Nach einer vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales 1997 (Giorgi L., Steiner H. 1998)<sup>33</sup> in Auftrag gegebene Studie, kamen auch Zusammenhänge zwischen Kinderreichtum und Armutsgefährdung deutlich hervor. In Haushalten Österreichs mit nur einem Kind hatten 7 % der Bewohner ein Armutsrisiko, mit 2 Kindern schon 18 % und mit drei Kindern schon 36 % zu tragen. Das heißt, pro zusätzlichem Kind verdoppelt sich der Anteil der Haushaltsbewohner für das Armutsrisiko. Bei drei und mehr Kindern waren es bereits mehr als ein Drittel der österreichischen Haushalte. Die Steiermark ergaben Einschätzungen auf Grund der Österreichstrukturen, dass etwa 25 % der Haushalt mit drei und mehr Kindern, 16 % der Haushalte mit 2 Kindern und 13 % der Haushalte mit einem Kind armutsgefährdet sind.

### Grafik 6

**Brutto-Medianeinkommen 2001 am Beschäftigungsort gegliedert nach Altersklassen - Vergleich zwischen Arbeitern und Angestellten**



<sup>32</sup> E. Burger, „Kind sein in der Steiermark“, in: Steirische Statistiken, Heft 7/2001, Seite 29ff, insbesondere Seite 32

<sup>33</sup> Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Berichte über die soziale Lage 1997, 1998, Seite 119ff

Die Erkenntnisse aus diesen Analysen werden auch erhärtet, wenn man die Gliederung der Einkommen nach Altersklassen betrachtet.<sup>34</sup>

Es zeigt sich nämlich eindeutig, dass der Einkommensschnitt im Alter der Familienbildungsphase noch relativ gering ist und erst im höheren Alter leicht steigt, wobei auch eine Differenzierung insofern festzustellen ist, als die Einkommen der Angestellten stärker steigen, während jene der Arbeiter ab dem 40. Lebensjahr praktisch stagnieren.

Nachdem die Geburten- und Familienstatistiken wohnortbezogen sind, wird auch für den Einkommensvergleich der Bundesländer die wohnortbezogene Lohnsteuerstatistik herangezogen.

### Übersicht 32

Österreich						
Einkommen der Arbeitnehmer nach Lohnsteuerstatistik 2001 (in Euro)						
Bundesland	Einkommen netto 2001			Netto pro Monat 2001		
	gesamt	Männer	Frauen	gesamt	Männer	Frauen
Burgenland	16.021	18.881	12.182	1.144	1.349	870
Kärnten	15.333	18.248	11.710	1.095	1.303	836
Niederösterreich	17.241	20.593	13.015	1.231	1.471	930
Oberösterreich	16.097	19.562	11.678	1.150	1.397	834
Salzburg	15.539	18.850	11.765	1.110	1.346	840
<b>Steiermark</b>	<b>15.707</b>	<b>18.732</b>	<b>11.851</b>	<b>1.122</b>	<b>1.338</b>	<b>846</b>
Tirol	14.615	17.766	10.810	1.044	1.269	772
Vorarlberg	15.782	19.634	11.058	1.127	1.402	790
Wien	17.918	20.492	15.111	1.280	1.464	1.079
<b>Österreich</b>	<b>16.396</b>	<b>19.511</b>	<b>12.610</b>	<b>1.171</b>	<b>1.394</b>	<b>901</b>

Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Quelle: Statistik Austria, Statistik der Lohnsteuer 2001, Wien 2002

Aus dieser Auswertung ergibt sich ein eindeutiger Einkommensvorsprung von Wien und dem Umgebungsbundesland Niederösterreich. Am unteren Ende der Skala rangieren Tirol, Kärnten und Salzburg. Die Steiermark liegt an sechster Stelle und weist einen Werte auf, der noch unter dem Österreichdurchschnitt liegt.

Auf Grund dieser Berechnungen ergeben sich Anhaltspunkte, dass die Mehrkosten, die mit einer Familienbildung bzw. einer steigenden Kinderzahl verbunden sind, in der Steiermark etwas schwerer zu verkraften sind als in anderen Regionen. Andererseits ist ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen errechnetem Durchschnittseinkommen und dem Fruchtbarkeitsindikator GFR nicht erkennbar. Beispielsweise haben die Bundesländer, die in der Einkommensskala nach der Steiermark rangieren wie Kärnten, Salzburg und Tirol alle drei eine höhere Gesamtfuchtbarkeitsrate als die Steiermark. Wesentlicher ist daher in der Realität das Gesamteinkommen von Jungfamilien, wozu es aber derzeit keine aktuellen statistischen Anhaltspunkte gibt.

<sup>34</sup> M. Mayer, „Steiermark: Regionale Einkommensstatistiken unselbständig Beschäftigter 2001“, in: Steirische Statistiken, Heft 6/2002, Seite 13ff

### 3.7 Außerhäusliche Kinderbetreuung

Um die Vereinbarkeit zwischen den beiden Systemen, nämlich dem stärkeren Wirtschaftssystem und dem schwächeren Familiensystem zu erleichtern, bedarf es des Ausbaus sozialer Dienstleistungen zur außerhäuslichen Kinderbetreuung. Wenn die Reproduktionsleistung der Familien für Gesellschaft und Wirtschaft entsprechend gewürdigt werden sollen, muss dieses Angebot auch kostengünstig erfolgen.

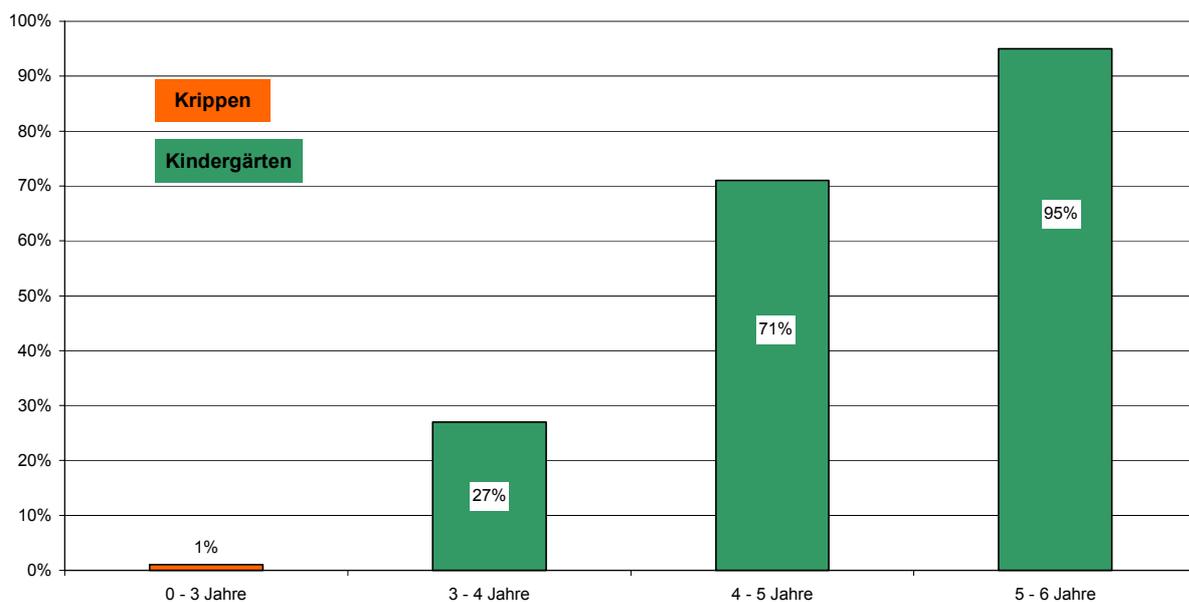
Durch die bisher skizzierten Entwicklungen ist vermehrt eine Betreuung der Kinder außerhalb der Familie durch Dritte oder öffentliche bzw. private Institutionen erforderlich.

Die institutionellen Betreuungsformen werden unter dem Begriff Kindertagesheime zusammengefasst. Darunter fallen Krippen für Kinder von der achten Lebenswoche bis zum vollendeten dritten Lebensjahr und sodann die Kindergärten bis zum sechsten Lebensjahr. Für die Betreuung schulpflichtiger Kinder sind Horte, Tagesheimschulen oder Ganztageschulen vorgesehen. Alle diese Einrichtungen können öffentlich oder privat geführt werden.

Wie sehr sich die institutionelle Kinderbetreuung in den vergangenen drei Jahrzehnten entwickelt bzw. durchgesetzt hat, lässt sich aus der steirischen Kindergartenstatistik ableiten. Bei den 5-jährigen steirischen Kindern stieg die Kindergartenbesuchsquote von 24 % im Jahr 1970 auf über 90 % der gleichaltrigen Wohnbevölkerung und bewegt sich damit auf eine Vollversorgung zu. Eine deutliche Erhöhung ist auch in der Besuchsquote der 4-Jährigen zu erkennen, welche von knapp einem Fünftel auf unter zwei Drittel bis heute gestiegen ist.

#### Grafik 7

Steiermark:  
Kinderbetreuungs-Deckungsgrad in Krippen und Kindergärten  
nach Altersgruppen 2000/2001



Quelle: Statistik Austria; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Für diese Entwicklungen sind viele Faktoren von Bedeutung. Einmal liegt eine steigende zunehmende Akzeptanz in der Bevölkerung dieser Entwicklung zu Grunde und zum anderen auch die Berufstätigkeit der Frauen. Oft üben die hohen Kosten einer Familien- und Haushaltsgründung im Zusammenhang mit den relativ niedrigen Einkommenshöhen am Beginn der Berufskarriere einen Druck dahingehend aus, dass auch die Frauen in den Familien berufstätig sein müssen.

Wie weit die Kinder einer bestimmten Altersgruppe in der Gesamtbevölkerung eine entsprechende Kinderbetreuungseinrichtung besuchen (können), zeigt die folgende Übersicht.

### Übersicht 33

Österreich Institutionelle Kinderbetreuung <sup>1</sup> nach Bundesländern und altersspezifischen Besuchsquoten 2001									
Einrichtung	Kinderkrippe			Kindergarten			Horte		
Kinder	0 bis unter 3-Jährige <sup>2</sup>	davon		3 bis unter 6-Jährige <sup>2</sup>	davon		6 bis unter 15-Jährige <sup>2</sup>	davon	
		betreut <sup>3</sup>	in %		betreut <sup>3</sup>	in %		betreut <sup>3</sup>	in %
Bundesland									
Burgenland	6.936	264	3,8	7.908	5.955	75,3	27.438	117	0,4
Kärnten	15.858	142	0,9	17.833	11.797	66,2	60.057	2.545	4,2
Niederösterreich	44.184	310	0,7	50.902	46.158	90,7	168.479	4.791	2,8
Oberösterreich	42.838	982	2,3	48.179	39.504	82,0	159.537	7.811	4,9
Salzburg	16.612	768	4,6	18.090	13.699	75,7	57.468	1.154	2,0
Steiermark	32.244	681	2,1	36.351	28.546	78,5	123.120	2.408	2,0
Tirol	21.834	533	2,4	24.312	18.466	76,0	77.709	1.049	1,3
Vorarlberg	12.170	49	0,4	13.586	9.406	69,2	42.258	310	0,7
Wien	44.717	8.025	17,9	44.884	37.307	83,1	137.978	16.395	11,9
Österreich	237.393	11.754	5,0	262.045	212.607	81,1	854.044	36.580	4,3

<sup>1</sup> öffentlich und privat

<sup>2</sup> Volkszählung 2001 / ISIS Datenbank

<sup>3</sup> Statistik Austria: Berichtsjahr 2001/02; ohne altersgemischte oder sonstige Betreuung

Quelle: Statistik Austria; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Generell ist festzustellen, dass mit Ausnahme von Wien die Besuchsquoten in den Kinderkrippen und Horten sehr gering sind. Der Österreichdurchschnitt wird durch das Wien-Ergebnis in diesen beiden Bereichen verzerrt.

Die Quote der 3 bis unter 6-jährigen Kinder, welche einen Kindergarten besuchen, ist in Niederösterreich am größten. Die Besuchsquote beträgt 90,7 %. Es folgen Wien mit 83,1 % und Oberösterreich mit 82,0 %. Bereits an vierter Stelle rangiert die Steiermark mit 78,5 %. Am unteren Ende der Skala finden sich Kärnten mit 66,2 % und Vorarlberg mit 69,2 %. Die übrigen Bundesländer liegen etwa bei drei Viertel.

Welche Entwicklung seit Mitte der 80er Jahre erfolgte, zeigt sich aus einem Vergleich der Kindergartenbesuchsquoten dieser Zeit. Damals rangierte an der Spitze das Burgenland mit 75,7 % vor Wien mit 71,2 % und Niederösterreich mit 67,0 %. Schlusslichter waren Kärnten

mit 34,3 %, die Steiermark mit 42,1 % und Vorarlberg mit 45,7 %. Die übrigen Bundesländer streuten rund um 50 %. Der Bundesdurchschnitt ergab 55 %.

Die Entwicklung der vergangenen 20 Jahre ist auch aus der folgenden Übersicht 34 erkennbar. Hier wurde auch die Berufstätigkeit der Mutter und die Einnahme von Mittagessen in der Kindertagesheimstätte einbezogen.

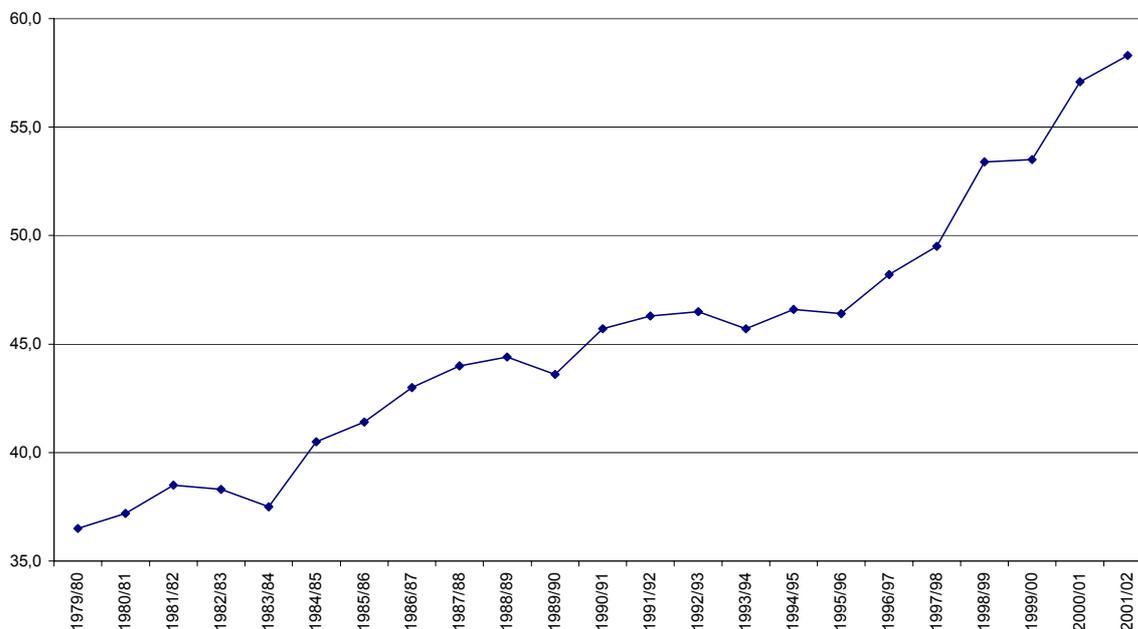
Die Kinderkrippen sind in einigen Bundesländern überwiegend frequentierte Einrichtungen von Müttern, die berufstätig sind. Der entsprechende Anteil der Kinder mit solchen Müttern ist besonders hoch in Vorarlberg, Steiermark, Niederösterreich sowie Burgenland. Der Prozentsatz der Kinder, die das Mittagessen in einer Kinderkrippe konsumieren, ist durchwegs sehr hoch und streute zuletzt zwischen 96,5 % in Niederösterreich und 70,9 % in Tirol. In der Steiermark trifft dies auf 8 von 10 Krippenkindern zu.

Im Österreichdurchschnitt haben bereits über die Hälfte der Kindergartenkinder eine berufstätige Mutter (56,6 %). Dieser Prozentsatz ist besonders hoch in Wien (61,7 %) und Salzburg (61,2 %). Sehr hoch ist er weiters noch in Burgenland, Kärnten, Niederösterreich und der Steiermark, wo er sich bereits der 60 %-Marke nähert (Grafik 8). Weitaus am geringsten sind die Prozentsätze in Vorarlberg (44,1 %) und Tirol (46,5 %).

### Grafik 8

Steiermark

Anteil der Kindergartenkinder mit berufstätiger Mutter (in Prozent)



Wesentlich höher wiederum sind die Kinderanteile mit berufstätigen Müttern in den Horten. Hier sind im Österreichdurchschnitt 8 von 10 Hortkindern betroffen. An der Spitze liegt Niederösterreich mit 94,2 %, gefolgt von Kärnten mit 92,5 %. In der Steiermark sind es stark drei Viertel (78,6 %).

Übersicht 34

Österreich Institutionelle Kinderbetreuung <sup>1</sup> im Bundesländervergleich und Zeitvergleich													
Bundes- land	Jahr	Krippen				Kindergärten <sup>2</sup>				Horte			
		Zahl	Kinder	davon mit ... in %		Zahl	Kinder	davon mit ... in %		Zahl	Kinder	davon mit ... in %	
		gesamt	gesamt	berufst. Mutter	Mittagessen in Anstalt	gesamt	gesamt	berufst. Mutter	Mittagessen in Anstalt	gesamt	gesamt	berufst. Mutter	Mittagessen in Anstalt
<b>Burgenland</b>	1980/81	-	-	-	-	170	7.831	37,3	19,9	3	87	62,1	21,8
	2001/02	20	264	88,3	78,8	216	8.050	59,7	40,5	4	117	88,0	95,7
<b>Kärnten</b>	1980/81	4	68	79,4	88,2	144	7.736	46,3	48,9	17	1.100	95,6	99,7
	2001/02	9	142	73,9	88,7	234	11.797	59,5	52,6	51	2.545	92,5	97,5
<b>Niederösterreich</b>	1980/81	3	77	50,6	94,8	826	35.484	33,2	25,6	29	1.076	88,3	53,3
	2001/02	15	310	95,2	96,5	1.087	46.247	57,4	30,0	122	4.791	94,2	95,2
<b>Oberösterreich</b>	1980/81	10	340	42,6	97,9	599	27.897	37,1	26,8	56	3.818	81,8	99,7
	2001/02	74	1.320	80,3	84,5	717	39.535	54,2	27,5	139	7.811	85,6	87,4
<b>Salzburg</b>	1980/81	4	86	88,3	90,7	202	10.334	38,9	21,0	18	1.178	95,4	99,7
	2001/02	52	768	87,8	77,5	290	15.034	61,2	28,4	17	1.154	89,6	99,9
<b>Steiermark</b>	1980/81	10	186	97,3	97,3	497	21.341	37,2	14,5	28	2.375	82,7	95,7
	2001/02	60	681	92,7	82,2	802	29.328	58,3	22,1	59	2.408	78,6	93,2
<b>Tirol</b>	1980/81	4	77	79,2	80,5	293	13.426	24,9	2,6	13	535	62,4	14,0
	2001/02	31	533	80,3	70,9	434	18.466	46,5	6,4	33	1.049	74,1	75,6
<b>Vorarlberg</b>	1980/81	-	-	-	-	157	7.462	26,0	0,7	-	-	-	-
	2001/02	2	49	100,0	95,9	259	10.256	44,1	4,2	9	310	80,0	47,4
<b>Wien</b>	1980/81	170	4.303	75,6	91,4	589	29.437	53,2	60,9	316	13.929	94,0	95,1
	2001/02	417	8.025	72,5	97,3	810	39.726	61,7	75,9	414	16.395	79,9	98,8
<b>Österreich</b>	1980/81	205	5.137	77,5	91,9	3.477	160.948	38,2	28,3	480	24.098	84,2	92,0
	2001/02	680	12.092	77,8	92,1	4.849	218.439	56,6	35,1	848	36.580	83,9	94,4

<sup>1</sup> Öffentliche und private Einrichtungen

<sup>2</sup> Kinder inklusive altersgemischter Kinderbetreuung mit Ausnahme Oberösterreich (hier Krippen)

Quelle: Statistik Austria, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Ein Sonderprogramm des Mikrozensus im Juni 1983 untersuchte, aus welchen Gründen Mütter erwerbstätig wurden. 1983 waren etwa 70 % der erwerbstätigen Mütter mit Kindern im Vorschulalter primär aus finanziellen Gründen berufstätig, wovon etwa die Hälfte dieser Frauen gezwungen waren, die Familie zu erhalten bzw. deren Unterhalt zu sichern. Nur etwa ein Viertel der Mütter war primär aus persönlichen Gründen, wie etwa Freude am Beruf, finanzielle Unabhängigkeit, usw. erwerbstätig. Am seltensten wurde die Notwendigkeit die Familie erhalten zu müssen im Burgenland (25 %) bzw. in Kärnten (28 %) genannt, am häufigsten in Niederösterreich und in der Steiermark (jeweils 46 %). Finanzielle Unabhängigkeiten spielten vor allem bei den Müttern Tirols, Kärnten aber auch der Steiermark eine Rolle. Erwartungsgemäß kam damals auch hervor, dass über 80 % der alleinstehenden und auch alleine lebenden Mütter mit ihrer Erwerbstätigkeit den eigenen Unterhalt und jenen des Kindes bestreiten mussten.

1983 waren 38 % der Mütter von Kindern im Vorschulalter primär aus Freude an der Hausarbeit und an der Kinderbetreuung nicht (mehr) erwerbstätig. Etwa ein gleich hoher Prozentsatz (39 %) hätte eine Doppelbelastung nicht verkraftet oder keine geeignete Unterbringungsmöglichkeit für die Kinder gefunden.

Es ist anzunehmen, dass sich diese Anteilsmuster in den rund 20 Jahren seither leicht verändert haben. Die entsprechende Mikrozensusbefragung von 2002 ist noch nicht ausgewertet. Die Motive sind jedoch heute wie damals in ihrer Gruppierung gleich. Fest steht, dass die Erwerbsquote von Frauen mit Kindern im Vorschulalter weiter gestiegen ist und eine laufende Verbesserung des Kinderbetreuungsangebots stattgefunden hat (Übersicht 35).

Bezüglich der Zufriedenheit mit dem Angebot wird auf die Auswertung des Mikrozensus vom September 1995 verwiesen. Damals ergab sich in der Steiermark ein überwiegender Wunsch nach anderen Öffnungszeiten mit 52,5 % der Befragten. Hauptkritikpunkt war 1995 die fehlende Betreuung in den Ferien. Diese Erhebung ergab, dass zu 97 % die Kinderbetreuung in den Ferien den steirischen Eltern oblag.

Zu beachten ist daher, dass 2001 in der Steiermark 100 und in Oberösterreich 9 Anstalten als Saisonkindergärten geführt werden, die nur in den Sommerferien geöffnet hatten. In der Steiermark wurden in diesen Einrichtungen insgesamt 2.277 und in Oberösterreich 164 Kinder betreut. Das heißt, hier erfolgte eine Reaktion in Richtung Zufriedenheit der steirischen Eltern (Übersicht 35).

Die vorhin zitierte Mikrozensushebung von 1995 ergab allerdings überproportional hohe Kosten für die Inanspruchnahme einer institutionellen Kinderbetreuung in der Steiermark. Diesbezüglich stehen noch keine aktuelleren Daten zur Verfügung.

Übersicht 35

Österreich Institutionelle Kinderbetreuung <sup>1</sup> nach Bundesländern und Betriebszeiten Berichtsjahr 2001/02																				
Bundes- land	Betreuung	insge- samt	davon werden														davon haben			
			ganzjährig geführt							saisonnäufig geführt							5		6+7	
																	Wochentage offen			
			gesamt	ganztags	in %	ganztags mit Unterbr.	in %	halbtags	in %	gesamt	ganztags	in %	ganztags mit Unterbr.	in %	halbtags	in %	absolut	in %	absolut	in %
Burgenland	Krippe	20	20	18	90,0	-	-	2	10,0	-	-	-	-	-	-	-	20	100,0	-	-
	Kindergarten	193	193	122	63,2	41	21,2	30	15,5	-	-	-	-	-	-	-	193	100,0	-	-
	Hort	4	4	1	25,0	-	-	3	75,0	-	-	-	-	-	-	-	4	100,0	-	-
Kärnten	Krippe	9	9	9	100,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	9	100,0	-	-
	Kindergarten	234	234	150	64,1	-	-	84	35,9	-	-	-	-	-	-	-	233 <sup>2</sup>	99,6	-	-
	Hort	51	51	48	94,1	1	2,0	2	3,9	-	-	-	-	-	-	-	51	100,0	-	-
Niederösterreich	Krippe	15	15	15	100,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	14	93,3	1	6,7
	Kindergarten	1.083	1.083	738	68,1	333	30,7	12	1,1	-	-	-	-	-	-	-	1.082	99,9	1	0,1
	Hort	122	122	120	98,4	-	-	2	1,6	-	-	-	-	-	-	-	120 <sup>2</sup>	98,4	-	-
Oberösterreich	Krippe	56	56	53	94,6	-	-	3	5,4	-	-	-	-	-	-	-	55	98,2	1	1,8
	Kindergarten	715	706	480	68,0	60	8,5	166	23,5	9	7	77,8	-	-	2	22,2	714	99,9	1	0,1
	Hort	139	136	109	80,1	4	3,0	23	16,9	3	3	100,0	-	-	-	-	138 <sup>2</sup>	99,3	-	-
Salzburg	Krippe	52	52	50	96,2	-	-	2	3,8	-	-	-	-	-	-	-	51	98,1	1	1,9
	Kindergarten	231	231	147	63,6	8	3,5	76	32,9	-	-	-	-	-	-	-	230	99,6	1	0,4
	Hort	17	17	15	88,2	-	-	2	11,8	-	-	-	-	-	-	-	17	100,0	-	-
Steiermark	Krippe	60	39	29	74,4	-	-	10	25,6	21	14	66,7	1	4,8	6	28,6	60	100,0	-	-
	Kindergarten	775	675	180	26,7	19	2,8	476	70,5	100	70	70,0	3	3,0	27	27,0	775	100,0	-	-
	Hort	59	45	37	82,2	-	-	8	17,8	14	13	92,9	-	-	1	7,1	59	100,0	-	-
Tirol	Krippe	31	31	26	83,9	1	3,2	4	12,9	-	-	-	-	-	-	-	29	93,5	2	6,5
	Kindergarten	434	434	57	13,1	255	58,8	122	28,1	-	-	-	-	-	-	-	426 <sup>2</sup>	98,2	6	1,4
	Hort	33	33	24	72,7	2	6,1	7	21,2	-	-	-	-	-	-	-	33	100,0	-	-
Vorarlberg	Krippe	2	2	1	50,0	1	50,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2	100,0	-	-
	Kindergarten	230	229	18	7,9	172	75,1	39	17,0	1	-	-	-	-	1	100,0	228 <sup>2</sup>	99,1	-	-
	Hort	9	9	9	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	9	100,0	-	-
Wien	Krippe	417	417	417	100,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	416	99,8	1	0,2
	Kindergarten	768	768	749	97,5	-	-	19	2,5	-	-	-	-	-	-	-	766	99,7	2	0,3
	Hort	414	414	300	72,5	-	-	114	27,5	-	-	-	-	-	-	-	414	100,0	-	-
Österreich	Krippe	662	641	618	96,4	2	0,3	21	3,3	21	14	66,7	1	4,8	6	28,6	656	99,0	6	1,0
	Kindergarten	4.663	4.553	2.641	58,0	888	19,5	1.024	22,4	110	77	70,0	3	2,7	30	27,3	4.647 <sup>2</sup>	99,7	11	0,2
	Hort	848	831	663	79,8	7	0,8	161	19,4	17	16	94,1	-	-	1	5,9	845 <sup>2</sup>	99,6	-	-

<sup>1</sup> öffentliche und private und ohne altersgemischte Kinderbetreuungseinrichtungen; <sup>2</sup> nur bis 4 Tage geöffnet

### 3.8 Hauptergebnisse des Abschnitts 3

- Mit der Modernisierung von Gesellschaften, die auch mit dem Tertiärisierungsgrad gemessen wird, treten neue Phänomene wie Deinstitutionalisierung, Säkularisierung, Individualisierung, Pluralismen und Komplexitäten auf.
- Unter den Bundesländern erfolgt die Tertiärisierung als letztes und spürbarer erst ab den 80er Jahren in den Bundesländern Burgenland und Steiermark.
- Beide Bundesländer, Burgenland und Steiermark, haben seit den 70er Jahren die niedrigste Ausländerquote.
- Zum Zeitpunkt des stärker werdenden Tertiärisierungsschubs sinkt die steirische Gesamtfruchtbarkeitsrate unter das Österreichtniveau und ist ab den 80er Jahren die drittniedrigste und seit den letzten Jahren die zweitniedrigste nach jener des Burgenlands.
- Die steirische Gesamtfruchtbarkeitsrate wäre ohne den Geburtenertrag der ohnehin geringen ausländischen Wohnbevölkerung noch niedriger. Auf die 5 % der steirischen Bevölkerung mit fremder Staatsangehörigkeit entfallen jährlich etwa 9 bis 10 % der Gesamtgeburten.
- Die Gesamtfruchtbarkeitsrate der Inländer in der Steiermark fiel von 1998 bis 2001 von 1,24 auf 1,18. Jene der Ausländer von 1,70 auf 1,46. Die Gesamtfruchtbarkeitsrate der Ausländer ist im Durchschnitt um ein Drittel höher als die der Inländer.
- Die Deinstitutionalisierungstendenz erfasst auch die eheliche Familienform. Sie zeigt Schrumpfungstendenzen, bleibt aber dominant.
- Von den ab 1950 Geborenen werden neue Muster erprobt. Diese Generation wendet bereits im größeren Stil Antikonzeptiva an. Der Rückgang der Gesamtfruchtbarkeit wird auch stark vom Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit beeinflusst.
- Mit Zunahme der Kinderlosigkeit und der Überalterung der Bevölkerung sowie dem Trend zum Einpersonenhaushalt weitet sich der Nichtfamiliensektor gegenüber dem Familiensektor in den Privathaushalten zunehmend aus.
- Mit der verstärkten Annahme des erhöhten Bildungsangebots verlängern sich die durchschnittlichen Ausbildungszeiten. Das Berufseintrittsalter steigt, die Familiengründungen werden aufgeschoben. Vor einer Eheschließung wird die Ehe erst in einer Lebensgemeinschaft geprobt und dann geschlossen.
- Steirische Frauen vermeiden während der Ausbildungszeit weitestgehend eine Mutterschaft.
- Der Frauenerwerb ist in der Steiermark bis in die 80er Jahre tendenziell stärker gestiegen als im Österreichdurchschnitt. Die Erwerbsquote der 15 bis 64-jährigen steirischen Frauen liegt derzeit jedoch knapp unter dem Österreichdurchschnitt. Die steirische Gesamtfruchtbarkeitsrate ist ab den 80er Jahren unter das Österreichtniveau gefallen, wobei sich die Abstände vergrößern.

- Nach internationalen Vergleichen (Adsera 2000) steigen trotz hoher weiblicher Erwerbstätigkeit die Kinderzahlen dort, wo der Arbeitsmarkt den Frauen leichter einen Wiedereinstieg nach einer Babypause ermöglicht. In Ländern, wo die Kosten für Kinderbetreuung jedoch hoch sind und Frauen vor allem Einschränkungen in der Karriereplanung und Einkommensentwicklung hinnehmen müssen, bleiben die Kinderzahlen konstant niedrig oder sinken. Vor die Wahl gestellt unter einem wirtschaftlichen Risiko Kinder zu haben oder auf Kinder vorläufig oder ganz zu verzichten, wählen viele Frauen letzteres.
- Die Motive für eine weibliche Erwerbstätigkeit sind vielfältig, verstärken sich aber zuletzt immer mehr in Richtung Absicherung einer eigenen Lebensbiographie der Frau bis hin in das Pensionsalter.
- Alleinlebende und alleinstehende Mütter (Teilfamilienerhalter) sind zu etwa 80 % gezwungen einem Erwerb nachzugehen. Teilfamilien haben durchschnittlich eine geringere Kinderzahl. Die Teilfamilienquote ist in der Steiermark mit 14 % die zweithöchste nach Wien unter den Bundesländern.
- Das Durchschnittseinkommen der Unselbständigen in der Steiermark liegt unter dem Österreichdurchschnitt. Niedriger sind noch jene von Kärnten, Salzburg und Tirol. Hohe Kinderzahlen verstärken das Armutsrisiko, woraus sich ein Vermeidungsfaktor für niedrigere Einkommensschichten ableiten lässt.
- Mit der Modernisierung (Tertiärisierung) erfolgt auch in dem Industrieland Steiermark eine sukzessive Verlagerung von gut bezahlten Arbeitsplätzen des Produktionssektors zu schlechter entlohnten des Dienstleistungssektors. Die dadurch sinkenden Einkommen von Alleinverdienerfamilien lassen wieder mehr Doppelverdienerfamilien entstehen. Natürlich auch verstärkt durch den Wunsch nach höheren Lebensstandards. Schon 1983 (siehe Seite 68) begründeten 46 % der steirischen Mütter mit Kindern im Vorschulalter ihre Erwerbstätigkeit mit der Notwendigkeit einer Beitragsleistung zum Familienerhalt.
- Frauenerwerb wird zum Teil notwendig, um das Familieneinkommen zu erhöhen. Dadurch steigt der Bedarf an außerhäuslicher Kinderbetreuung. Diese wird dann unrentabel, wenn sie zu teuer ist bzw. das über den Frauenerwerb erreichte Zusatzeinkommen ausgleicht oder sogar übersteigt.
- Das Kindertagesheimangebot ist in der Steiermark gestiegen. Vor allem im saisonalen Ferienangebot, wodurch auf einen Kritikpunkt (Mikrozensus 1996) steirischer Eltern reagiert wurde.
- 78,5 % der 3 bis unter 6-jährigen kleinen Steirer und Steirerinnen werden in Kindergärten betreut. Das ist die vierthöchste Rate unter den Bundesländern.
- Fast eine Vollbetreuung durch Kindergärten ergibt sich in der Steiermark mit 95 % bei den 5 bis 6-Jährigen.
- Von den 0 bis unter 3-jährigen steirischen Kindern besuchen hingegen nur 2,1 % eine Kinderkrippe. Das ist die viertniedrigste Rate unter den Bundesländern.

## 4. Aktuelle generative Verhaltensmuster in der Steiermark

### 4.1 Generatives Verhalten

Eingangs wurde schon darauf hingewiesen (Abschnitt 1.2), dass das Fruchtbarkeitspotenzial, das entspricht der Zahlenstärke der Frauen im gebärfähigen Alter, und der Altersaufbau der Bevölkerung immer vom generativen Verhalten der vorherigen Generation mitbestimmt und gestaltet wird. Es ist somit die zentrale Ausgangsvariable schlechthin.

Mit dem generativen Verhalten wird die höchst individuelle und private Entscheidung von jungen Paaren umschrieben, wie viele Kinder sie wann zur Welt bringen wollen.

Diese sehr private Entscheidung von Paaren wird auch von äußeren Faktoren beeinflusst, die somit Gründe für bestimmte Fruchtbarkeitsphänomene sein können. Dazu zählt auch das Wertesystem einer Gesellschaft.

Veränderungen im generativen Verhalten lassen sich auch anhand von Entwicklungen der Kohortenfruchtbarkeit erkennen (vgl. Abschnitt 2.5, Seite 21ff). Bevor auf die aktuellen Verhaltensmuster eingegangen wird, soll der Entwicklungspfad bis 2000/2001 zusammengefasst nachgezeichnet werden.

Nach den Ergebnissen der Kohortenfruchtbarkeit tragen die um 1930 (1926 bis 1936) geborenen Steirerinnen und Steirer mit ihrem generativen Verhalten den Geburtenanstieg bis zum Babyboommhöhepunkt im Jahr 1963. Die Steirerinnen dieser Geburtsjahrgänge waren damals gerade im Hauptgebärsalter.

Die etwa 10 Jahre später um 1940 Geborenen, reduzieren bereits die Geburtenfolge bei den vierten und weiteren Kindern und verkleinern damit die Familiengrößen. Die Nettoerproduktionsrate und die Gesamtfuchtbarkeitsrate fallen in der Steiermark ab 1970 unter die Marken für den Generationenersatz (siehe Punkt 4.4.2).

Nach etwa 10 weiteren Jahren verringern die um 1950 geborenen Steirerinnen und Steirer mit ihrem generativen Verhalten die Fruchtbarkeit in der steirischen Bevölkerung drastisch. Sie verringern nicht nur die Häufigkeit ab der dritten Geburt und die Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Kinder zu bekommen auf 65 % des jeweiligen Geburtsjahrganges herab, sondern erhöhen fast sprunghaft auch die Tendenz zur Kinderlosigkeit mit einer Verdoppelung auf etwa 20 %. Die Nettoerproduktionsrate und die Gesamtfuchtbarkeitsrate der steirischen Bevölkerung, die bis 1980 etwa noch über dem Österreichwert lagen, fallen danach darunter, wobei die Abstände größer werden. Die steirische Fruchtbarkeit entwickelt sich in den Folgejahren zur zweitniedrigsten in Österreich.

Ein Faktor hierfür ist vor allem der Trend zur Kinderlosigkeit, der sich bei den „Babyboomern“ (etwa ab 1960 Geborenen) auf die 20 %-Marke hinbewegen könnte. Diese Kohortenfertilität ist allerdings noch nicht abgeschlossen und kann daher auch nicht endgültig beurteilt werden. Die Wahrscheinlichkeitsberechnungen in der Landesstatistik Steiermark ergeben aber für die etwa ab 1970 Geborenen ein generatives Verhalten, welches eine Kinderlosigkeit bis zu 40 % möglich macht. Dass dies eintreffen kann, wird durch die

Auswertung eines Social Survey (1993) für Österreich<sup>35</sup> unterstrichen. Demnach ist für die Österreicher die Familie vor Arbeit und Beruf der wichtigste Lebensbereich. Aber nur 60 % können sich ein Leben ohne Kinder schwer vorstellen, 40 % hingegen schon eher. Wie weit das Fruchtbarkeitspotenzial der Bevölkerung ausgeschöpft wird, hängt also von vielen Faktoren ab. Wir haben in der Landesstatistik<sup>36</sup> einige Faktoren analysiert, von denen wir einen bestimmten Einfluss auch im Kontext mit den vorigen Abschnitten erwarten konnten.

## 4.2 Indikatoren

Mit einer kurzen Dokumentation der Fruchtbarkeits- und Reproduktionsindikatoren soll die Position der Steiermark umrissen werden.

### Übersicht 36

Indikatoren zur Fruchtbarkeit und Reproduktion				
Indikator	Steiermark		Österreich	
	2000	2001	2000	2001
AFZ <sup>1</sup>	41,4	39,0	44,6	43,2
NRR <sup>2</sup>	0,61	0,58	0,64	0,63
GFR <sup>3</sup>	1,26	1,20	1,34	1,31
DFA <sup>4</sup>	27,9	28,1	28,2	28,4
GBZ <sup>5</sup>	-0,8	-1,1	0,2	0,1

<sup>1</sup> Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer: Lebendgeborene pro 1.000 15 bis unter 45-jährige Frauen

<sup>2</sup> Nettoreproduktionsrate: Reproduktion der Müttergeneration durch lebendgeborene Töchter

<sup>3</sup> Gesamtfruchtbarkeitsrate: Kinder pro Frau

<sup>4</sup> Durchschnittliches Fruchtbarkeitsalter: Arithmetisches Mittel

<sup>5</sup> Geburtenbilanzziffer: Geburtenüberschuss bzw. -defizit pro 1.000 Einwohner

Quelle: Statistik Austria: Demographische Indikatoren für Steiermark und Österreich 1961 - 2001

Wie weit das **Fruchtbarkeitspotenzial** ausgeschöpft wird, gibt die **Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer** einen relativ guten Hinweis. Sie liegt in der Steiermark doch deutlich unter dem Österreichtniveau. 2001 fiel sie sogar unter den Wert von 40 Lebendgeborenen pro 1.000 15 bis unter 45-jährigen Steirerinnen. Am Höhepunkt des Babybooms errechnete sich beispielsweise für die Steiermark eine allgemeine Fruchtbarkeitsziffer von 99. Sie war damit noch deutlich höher als in Gesamtösterreich mit 92.

Eine **Nettoreproduktionsrate** von 1,0 würde bedeuten, dass sich die Elterngeneration, insbesondere die Müttergeneration, durch ihre Nachkommen ersetzt. Die Werte in Übersicht 1 bedeuten, dass es derzeit zu einer 40 %-igen Schrumpfung der Elterngeneration in der Steiermark kommen würde. Dies trifft auch etwas abgeschwächt auf den Österreichdurchschnitt zu. Mit einer Nettoreproduktionsrate von 1,41 im Jahr 1963 hat sich die steirische Elterngeneration von damals hingegen im Generationenablauf vermehrt. Dies

<sup>35</sup> Institut für Höhere Studien: „Österreich im Wandel“, <http://www.ihs.ac.at/presse/pkmu696.html>

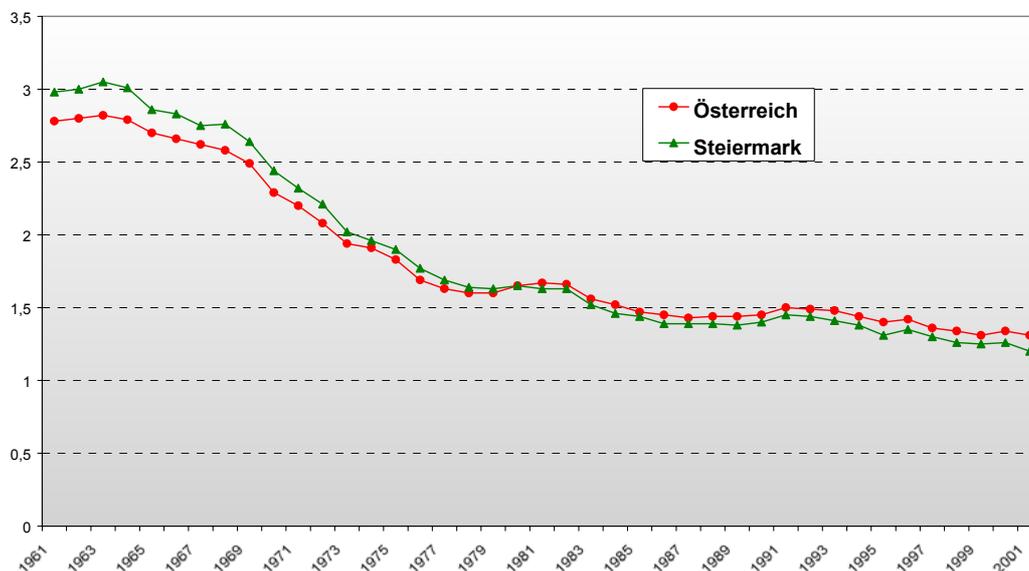
<sup>36</sup> I. Grabner: „Häufigkeitsverteilungen der Lebendgeburten in der Steiermark 2000 und 2001“, 2002, unveröffentlicht

fürte auch dazu, dass das Fruchtbarkeitspotenzial (potenzielle Mütter) gestiegen ist und im ausgehenden 20. Jahrhundert so hoch war wie noch nie zuvor. Auch die Nettoerproduktionsrate lag 1963 in Gesamtösterreich mit 1,31 unter dem Steiermarkwert. Die Schrumpfungstendenz hat 10 Jahre danach eingesetzt, als nämlich 1973 der steirische Wert mit 0,95 erstmals die magische Grenze von 1,0 unterschritt. Im Österreichdurchschnitt passierte dies ein Jahr früher. Derzeit ist die Nettoerproduktionsrate nur im Burgenland noch niedriger als jene der Steiermark. Die höchsten Werte verzeichnen Oberösterreich und Vorarlberg mit Werten in der Größenordnung von 0,70.

Die **Gesamtfruchtbarkeitsrate** ist sozusagen ein konjunktureller Indikator in Bezug auf den Geburtenenertrag. Wie schon erwähnt, liegt auch hier die Steiermark mit einem Wert von 1,2 am unteren Ende der Skala, aber noch vor dem Burgenland. Die Differenz zu den Österreichwerten ist doch sehr deutlich. Vor knapp 40 Jahren, im Jahr 1963, verzeichnete die Steiermark einen Wert von 3,05 und lag somit, wie die meisten Bundesländer, über 3,0. Darunter blieben damals lediglich Wien mit 1,89 und das Burgenland sowie Niederösterreich mit je 2,96. Gesamtösterreichisch wurde ein Wert von 2,82 verzeichnet. Auch hier wurde der für den Generationenersatz ausgerechnete Wert von über 2,1 in der Steiermark erstmals 1973 unterschritten.

#### Grafik 9

Entwicklung der Gesamtfertilitätsrate 1961 - 2001



Quelle: Statistik Austria

In der Landesstatistik Steiermark werden seit dem Jahr 2000 Gesamtfertilitätsraten auf der Bezirksebene berechnet, um regionale Unterschiede und Schwankungen bezüglich der Fruchtbarkeit besser beobachten zu können. Die Berechnungen wurden von Mayer<sup>37</sup> auch mit

<sup>37</sup> M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 2/2002, 2002, Seite 11ff

dem Ziel durchgeführt, um für regionale Bevölkerungsprognosen die Annahmen auf der Bezirksebene empirisch besser abstützen zu können.

Mit den teilweise sehr geringen Besetzungszahlen ergeben sich in der Jahresbetrachtung natürlich Zufallsschwankungen, die durch die Herstellung eines 5-Jahres-Schnittes ausgeglichen werden können.

Demnach kommen im Großraum Graz am wenigsten Kinder pro Frau zur Welt. Unterdurchschnittliche Raten weisen darüber hinaus die alten Industriebezirke der östlichen Obersteiermark (Bruck a.d. Mur, Leoben, Mürzzuschlag) sowie die Weststeiermark (Voitsberg, Deutschlandsberg) auf. Die höchsten Gesamtfuchtbarkeitsraten findet man insbesondere in den ländlichen oststeirischen Bezirken (Weiz, Hartberg, Feldbach) und der gesamten westlichen Obersteiermark (Liezen, Judenburg, Murau, Knittelfeld), wobei die Unterschiede zwischen den Bezirken tendenziell immer geringer werden. So betrug die Bandbreite im Durchschnitt der Jahre 1979 bis 1983 noch 0,64 (Graz mit 1,27 bis Hartberg mit 1,91), zwischen 1989 und 1993 auch noch 0,54 (wiederum Graz mit 1,18 bis Hartberg mit 1,72), 1997 bis 2001 aber nur mehr 0,23 (Graz 1,16, Weiz 1,39).

### Übersicht 37

Steiermark								
Gesamtfuchtbarkeitsraten auf der Bezirksebene								
Bezirk	Ø 1979-83	Ø 1989-93	Ø 1997-01	1997	1998	1999	2000	2001
Graz-Stadt	1,27	1,18	1,16	1,17	1,13	1,19	1,18	1,13
Bruck/Mur	1,48	1,30	1,19	1,20	1,22	1,23	1,20	1,11
D.landsberg	1,67	1,48	1,24	1,28	1,21	1,20	1,32	1,17
Feldbach	1,85	1,59	1,33	1,39	1,40	1,28	1,31	1,28
Fürstenfeld	1,76	1,51	1,26	1,25	1,31	1,27	1,35	1,14
Graz-Umgeb.	1,66	1,47	1,20	1,24	1,20	1,18	1,21	1,17
Hartberg	1,91	1,72	1,39	1,50	1,38	1,25	1,45	1,35
Judenburg	1,61	1,44	1,33	1,34	1,45	1,25	1,36	1,26
Knittelfeld	1,63	1,46	1,31	1,39	1,22	1,29	1,29	1,34
Leibnitz	1,72	1,54	1,28	1,30	1,30	1,35	1,27	1,18
Leoben	1,37	1,29	1,21	1,28	1,20	1,18	1,19	1,22
Liezen	1,76	1,54	1,37	1,44	1,36	1,38	1,38	1,31
Mürzzuschlag	1,56	1,44	1,25	1,35	1,23	1,22	1,22	1,21
Murau	1,89	1,60	1,32	1,39	1,51	1,28	1,31	1,09
Radkersburg	1,74	1,43	1,30	1,47	1,30	1,30	1,12	1,31
Voitsberg	1,35	1,35	1,26	1,33	1,22	1,22	1,22	1,29
Weiz	1,84	1,62	1,39	1,46	1,42	1,40	1,37	1,30
<b>Steiermark</b>	<b>1,61</b>	<b>1,42</b>	<b>1,26</b>	<b>1,31</b>	<b>1,27</b>	<b>1,25</b>	<b>1,26</b>	<b>1,20</b>
Inländer	-	-	1,23	1,29	1,24	1,22	1,23	1,18
Ausländer	-	-	1,64	1,63	1,70	1,75	1,67	1,46
<b>Österreich</b>	<b>1,63</b>	<b>1,47</b>	<b>1,33</b>	<b>1,36</b>	<b>1,34</b>	<b>1,31</b>	<b>1,34</b>	<b>1,31</b>

Quelle: STATISTIK AUSTRIA (Einzeldaten 1997-2001; Regionalprognose Steiermark 2000-2050), ÖROK (GFR der Jahre 1979-93, Regionalisierte Bev.prognose 1991-2021); Berechnungen: LASTAT Steiermark

Allgemein gab es im Laufe der letzten 2 Jahrzehnte in allen Bezirken mehr oder weniger starke Rückgänge, wobei diese in den (zumeist ländlichen) Bezirken mit hohem Ausgangsniveau am stärksten ausgefallen sind, während es in den städtischen Bezirken ausgehend von bereits sehr niedrigen Raten nur mehr moderate Rückgänge und damit eine wie erwähnt weitere Angleichung der Werte gegeben hat (Mayer).

Beim durchschnittlichen **Fruchtbarkeitsalter** liegen die Steirerinnen allerdings knapp unter jenen der Gesamtösterreicherinnen. Dieses durchschnittliche Fertilitätsalter wird durch das Zusammenwirken verschiedener Alterskomponenten erzielt.

Letztlich zeigt sich über die **Geburtenbilanzzahl** die Fruchtbarkeitsentwicklung als bedeutender Faktor für die Bevölkerungsentwicklung. Diese Bilanz ist in der Steiermark im Vergleich zu Österreich bereits negativ.

Die Fruchtbarkeitsindikatoren weisen somit die Steiermark als Bundesland mit stark reduzierter Fruchtbarkeit aus. Seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte der Ersatz der Elterngeneration nicht mehr zur Gänze erfolgen, sodass die Zahlenstärke der Elterngenerationen nunmehr laufend abnimmt. Der Prozess wird sich in den nächsten Jahren beschleunigen, weil das Reservoir, welches die Babyboomer als Eltern gebildet haben, altersbedingt langsam kleiner wird.

## 4.3 Alter der Eltern

### 4.3.1 Durchschnittsalter der Mütter

Der in den vorangegangenen Abschnitten und Kapiteln erwähnte Anstieg des Durchschnittsalters der Mütter (vgl. Seite 14, Übersicht 3, Seite 32, Übersicht 15 und die Ausführungen auf Seite 34) hält nach wie vor an. Das Durchschnittsalter der Mütter mit Lebendgeburten ist auch zwischen 2000 und 2001 weiter gestiegen, wie auch die folgende Übersicht zeigt.

Das durchschnittliche Alter bei der Erstgeburt von steirischen Müttern betrug im Jahr 2000 26,6 Jahre und erhöhte sich bis 2001 auf 26,9 Jahre. Das heißt im Durchschnitt ist bei der Erstgeburt eine steirische Mutter etwa 27 Jahre alt und damit schon um 1 Jahr älter als vergleichsweise 1990 (25,9 Jahre). 2001 hatten überdies drei Erstgeborene eine Mutter im Alter von über 45 Jahren.

Das Durchschnittsalter bezogen auf alle Lebendgeburten des Jahres 2001 lag nur um 2 Jahre (28,8) über dem durchschnittlichen Erstgeburtsalter. Das bedeutet einerseits, dass dieses Durchschnittsalter sehr stark vom Alter der Erstgeburten geprägt wird und andererseits über die Geburtenfolge nicht wesentlich erhöht wird, weil die Zahl der Drittgeborenen und weiteren relativ gering ist.

Übersicht 38

Steiermark Lebendgeborene nach Alter der Mütter und Legitimität 2000 und 2001								
Alter der Mütter in Jahren	2000				2001			
	Lebendgeborene							
	absolut	in %	unehelich	in % <sup>1</sup>	absolut	in %	unehelich	in % <sup>1</sup>
unter 15	1	0,0	1	100,0	1	-	1	100,0
15 bis unter 20	465	4,3	399	85,8	417	4,2	368	88,2
20 bis unter 25	2.259	21,1	1.318	58,3	2.091	20,9	1.282	61,3
25 bis unter 30	3.847	36,0	1.484	38,6	3.481	34,8	1.384	39,8
30 bis unter 35	2.847	26,7	870	30,6	2.761	27,6	913	33,1
35 bis unter 40	1.078	10,1	323	30,0	1.058	10,6	339	32,0
40 bis unter 45	174	1,6	55	31,8	198	2,0	64	32,3
45 bis unter 50	5	0,0	1	20,0	5	0,0	1	20,0
50 und mehr	0	-	-	-	2	0,0	2	100,0
<b>alle</b>	<b>10.675</b>	<b>100,0</b>	<b>4.451</b>	<b>41,7</b>	<b>10.014</b>	<b>100,0</b>	<b>4.354</b>	<b>43,5</b>
Durchschnittsalter	28,6	-	27,0	-	28,8	-	27,3	-
Median	28,4	-	26,6	-	28,7	-	26,8	-

<sup>1</sup> Unehelichenquote

Quelle: Statistik Austria: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2000 und 2001, ISIS-Datenbank; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Wie schon in der Arbeit von Buber<sup>38</sup> eindeutig nachgewiesen wurde, haben Bildungsweg und Ausbildungszeiten einen starken Einfluss auf die Erst-Geburten-Intensität der Steirerinnen. Dies wirkt sich auch auf das jeweilige Durchschnittsalter aus.

Übersicht 39

Steiermark Durchschnittsalter <sup>1</sup> in Jahren der Mütter von Lebendgeborenen im Jahr 2000 und 2001 bei der Erstgeburt und insgesamt nach höchster abgeschlossener Ausbildung				
Bildung	Durchschnittsalter bei Erstgeburt		Durchschnittsalter bei allen Geburten	
	2000	2001	2000	2001
Pflichtschule	23,9	23,4	27,5	26,9
Lehre	25,7	25,6	27,7	27,4
Mittlere Schule	27,5	27,1	29,5	29,1
Höhere Schule	27,8	27,7	29,1	29,0
Lehrerbildung	29,8	29,1	31,7	31,0
Universität	32,3	31,5	33,2	32,4
Unbekannt	25,8	26,0	28,5	28,6

<sup>1</sup> Arithmetisches Mittel

Quelle: Statistik Austria: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2000 und 2001 für Steiermark; Bearbeitung: LASTAT Steiermark

<sup>38</sup> I. Buber, E. Burger: „Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark“, in: „Steirische Statistiken“, Heft 8/2001, 2002, Seiten 5 - 26

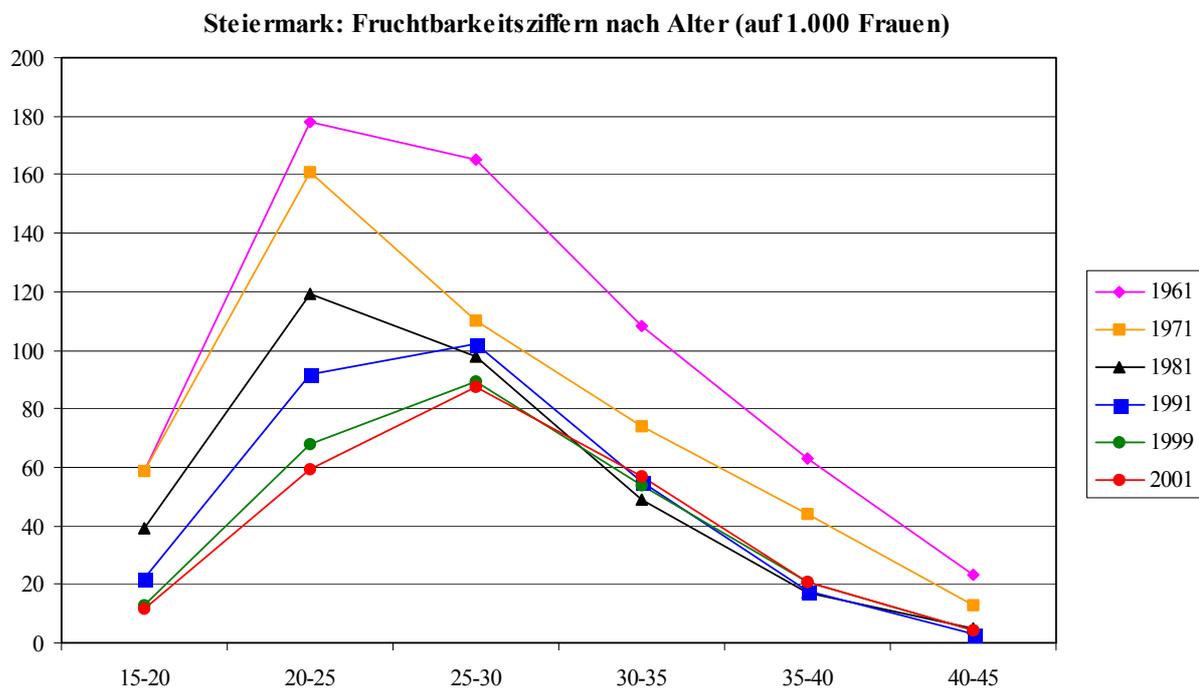
Aufgrund der höheren Ausbildungszeiten und der Tatsache, dass während der Ausbildung kaum Schwangerschaften bzw. Geburten eintreten, steigen die Durchschnittsalter bei der Geburt nach Bildungsstufen an und erreichen ihren Höchstwert bei den Akademikerinnen.

Aus Übersicht 38 ist zu ersehen, dass nach der Legitimität das Durchschnittsalter bezogen auf alle Geburten bei den Unehelichen sowohl im Mittelwert als auch im Median niedriger ist als insgesamt. Das bedeutet, dass das Durchschnittsalter der verheirateten Mütter höher ist: im Jahr 2000 im Mittelwert 29,7 bzw. 30,0 Jahre, im Jahr 2001 und im Median 29,5 Jahre im Jahr 2000 bzw. 29,7 im Jahr 2001.

Vergleichsweise umgekehrt zu heute war die Situation beim Durchschnittsalter der Mütter in der Babyboomzeit. Damals war das durchschnittliche Alter ebenfalls relativ hoch (über 27 Jahre). Das war aber nicht die Folge eines hohen Erstgeburtsalters, sondern weil es durch das Alter der kinderreichen Mütter zum Zeitpunkt der jeweils letzten Geburt höher wurde.

Während dann in den 60er Jahren die massivsten Rückgänge der Fruchtbarkeit bei den Frauen in den mittleren und höheren Altersgruppen erfolgten, weil die Kinderzahlen pro Frau und Familie reduziert wurden, sind seither vor allem Rückgänge bei den jüngeren Frauen zu beobachten.<sup>39</sup> Dies geht auch konform mit einer steigenden Rate der Kinderlosigkeit.

### Grafik 10



Quelle: Statistik Austria, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

<sup>39</sup> M. Mayer, E. Burger: "Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen" in: "Steirische Statistiken", Heft 2/2002, 2002, Seite 20

Die absolut meisten Geburten jährlich stammen nach wie vor von steirischen Müttern im Hauptgebäralter von 20 bis unter 35 Jahren (Grafik 10). Der Anteil der Geburten von Müttern in diesem Alter geht jedoch laufend zurück (vgl. Übersicht 38). Eine Steigerung in den Anteilswerten ist hingegen bei den älteren Müttergenerationen zu registrieren. Das sind überwiegend jene, die noch der Babyboomgeneration des vorigen Jahrhunderts angehören.

#### 4.3.2 Die Babyboomgeneration

Die steirischen Mütter, deren Geburtsjahr in die Periode des Babybooms (1955/69) fiel, stellen zahlenmäßig eine heute noch außerordentlich bedeutende Mütterkohorte dar. Immer mehr davon verlassen nun jedoch altersbedingt die Lebensphase einer potenziellen Mutterschaft. 2001 stellen sie aber noch immer 56 % des steirischen Fruchtbarkeitspotenzials, wodurch ihre Bedeutung unterstrichen wird. Es sind dies 2001 die etwa 32 bis 46-jährigen Steirerinnen. Die Stärke ihrer Geburtsjahrgänge lag von 1955 bis 1969 jährlich bei über 20.000 Lebendgeborenen. Zum größten Teil haben sie jedoch das Hauptgebärsalter von 20 bis 35 Jahren bereits überschritten. Diese 56 % des gesamten Fruchtbarkeitspotenzials stellten daher zuletzt nur noch 32 % (2000) und 30 % (2001) der steirischen Geburten.

Das heißt, über die Hälfte der potenziellen Mütter gehören noch der Babyboomgeneration an und steuern altersbedingt aber nur mehr schwach ein Drittel der jährlichen Geburten bei. Und dennoch: ohne die Zahlenstärke dieser Babyboomgeneration gäbe es noch weniger Geburten. Da die Geburtenanteilswerte der älteren Müttergeneration steigen, wird dieser speziellen Mütterkohorte auch eine Neigung zu „Nachzüglern“ zugeschrieben. Dies wurde in der Landesstatistik Steiermark von Grabner<sup>40</sup> anhand der Daten von 2001 für die steirischen Mütter dieser Geburtskohorte geprüft.

Von den 10.014 Lebendgeborenen des Jahres 2001 waren 4.765 Erstgeborene im eigentlichen Sinn, weil ihnen keine Lebendgeburt der Mutter voranging. In 5.272 Fällen hatte die Mutter vorher ein oder mehrere Kinder (lebend oder tot) zur Welt gebracht. Für diese Fälle wird eine allfällige Neigung zu „Nachzüglern“ untersucht.

Grundsätzlich betrug im Mittel (Median) der Altersabstand zur letzten Vorgeburt bei den im Jahr 2001 Lebendgeborenen 3,5 Jahre. Die minimalste Altersdifferenz betrug 0,8 Jahre, das heißt knapp 10 Monate, der höchste Altersabstand lag bei 22,1 Jahren. In drei Viertel aller Fälle war der Altersabstand jedoch kleiner als 6,1 Jahre. Aufgrund der Schiefe der Verteilung der Altersdifferenzen musste als Maß für den mittleren Altersabstand nicht der Mittelwert, sondern der Median gewählt werden.

Nimmt man für die Analyse eine Altersdifferenz von  $\geq 10$  Jahren, so ergaben sich 473 Fälle im Jahr 2001. Die meisten davon, nämlich 42 %, entfielen auf die Altersgruppe der 35 bis 39-jährigen Mütter. Das entspricht den Geburtsjahrgängen von 1962 bis 1966. Sie wurden während des Babybooms des vorigen Jahrhunderts geboren. Im Mittel (Median) waren im Jahr 2001 jene Mütter, die einen Altersabstand von mehr als 10 Jahren zum letzten Kind aufwiesen, 35 Jahre alt. Etwa ein Siebentel der Geburten von Müttern, die der

---

<sup>40</sup> I. Grabner: „Häufigkeitsverteilungen der Lebendgeburten in der Steiermark 2000 und 2001“, 2002, unveröffentlicht

Babyboomgeneration angehören, wurden als Nachzügler mit einer Altersdifferenz von mindestens 10 Jahren zur vorangegangenen Geburt auf die Welt gebracht. In der Altersgruppe der 40 – 44-Jährigen ist dieser Anteil mit einem Drittel sogar noch höher.

Bei der Beurteilung ist jedoch zu beachten, dass jüngere Mütterkohorten noch nicht in einem Alter sind, wo Altersdifferenzen von 10 Jahren bei der Geburt so oft möglich sein können. Es wird sich weisen, ob die Folgegenerationen steirischer Mütter diesen Trend beibehalten oder verstärken werden.

Jedenfalls sind die Mütter der Babyboomgeneration solche, die nach 1950 geboren wurden, und mit diesen Generationen setzten sich neue demographische Verhaltensmuster durch. Mit solchen Nachzüglergeburten erhöhen natürlich die Kohortenfruchtbarkeit der Babyboomgeneration etwas.

#### **4.3.3 Alter der Mütter und Legitimität der Geborenen**

Die Unehelichenquote steigt seit Jahren (vgl. Übersicht 1, Seite 4) und erreichte 2001 einen Wert von 43,5 %. Dieser Anstiegstrend ist bei den Müttern aller Altersstufen festzustellen (vgl. Übersicht 39, Seite 77). Die Anteile erreichten 2001 damit in praktisch allen Altersstufen (sieht man von den höchsten ab) Werte von über 30 %. Sie sind vor allem in den jüngeren Altersgruppen, in welche überwiegend Erstgeburten fallen, sehr hoch (Übersicht 38).

#### **4.3.4 Alter und Bildung der Mütter**

Wenn empirisch belegt ist<sup>41</sup>, dass während der Zeit der Ausbildung die Neigung der Steirerinnen, ein erstes Kind zu bekommen, extrem niedrig ist und zwar noch niedriger als bei den Österreicherinnen im Durchschnitt, so ist auch der Einfluss der Ausbildungszeiten auf das Alter der Mütter bei der Erstgeburt definitiv.

Das gilt natürlich auch für das Durchschnittsalter bei allen Geburten. In diesem Zusammenhang ist auch der Einfluss, der sich aus dem generativen Verhalten hinsichtlich der Geburtenfolge und der Geburtenzahlen in Verbindung mit den Bildungsebenen der Mütter ergibt, zu erwähnen (siehe später).

Nach den zur Verfügung stehenden Ansätzen – die Volkszählungsergebnisse von 2001 liegen diesbezüglich noch nicht vor – kann geschätzt werden, dass unter den Steirerinnen im Hauptgebärsalter (20 bis unter 45 Jahren) ca. 20 % mit Pflichtschulabschluss, 55 % mit Berufsbildung (Lehrabschluss oder Fachschulabschluss), ca. 16 % mit höherem Schulabschluss (Matura) zu finden sind und etwa 9 % eine tertiäre (universitäre oder hochschulverwandte) Ausbildung abgeschlossen haben.

Die Verteilung der jährlichen Geburten auf die Mütter nach Bildungsebenen entspricht in etwa dieser Struktur.

---

<sup>41</sup> I. Buber, E. Burger: 2002, Seite 23

Übersicht 40

Steiermark Lebendgeburten 2000 und 2001 Häufigkeiten nach Altersgruppen und Schulbildung <sup>1</sup> der Mütter Anteile in Prozent																				
Alter	10 bis 14		15 bis 19		20 bis 24		25 bis 29		30 bis 34		35 bis 39		40 bis 44		45 bis 49		50 bis 54		Gesamt = Ø	
Jahr	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001
<b>Schulbildung</b>																				
Pflichtschule	100,0	-	50,6	55,6	21,6	20,4	17,3	14,4	16,6	14,3	18,8	14,9	20,1	19,2	40,0	20,0	-	-	19,7	17,5
Lehre	-	-	37,5	33,3	54,5	51,6	44,6	44,7	34,4	34,2	29,1	29,7	26,4	27,8	20,0	-	-	-	41,8	40,8
Mittlere Schule	-	-	4,7	5,3	11,8	13,3	14,7	15,1	16,0	17,2	16,3	15,2	19,5	19,7	40,0	40,0	-	-	14,3	15,0
Höhere Schule	-	-	5,8	3,1	9,9	10,6	15,7	15,3	16,5	15,4	10,8	14,6	10,3	9,1	-	20,0	-	-	13,7	13,7
Lehrerbildung	-	-	-	-	0,9	1,4	3,7	4,1	5,6	4,9	9,0	7,9	7,5	10,6	-	-	-	-	4,0	4,1
Universität	-	-	-	-	0,4	0,6	3,3	4,2	10,0	11,3	15,1	14,9	14,4	12,6	-	20,0	-	100,0	5,7	6,6
Unbekannt	-	-	1,3	2,6	1,0	2,0	0,6	2,2	0,8	2,7	0,8	2,7	1,7	1,0	-	-	-	-	0,8	2,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	-	100,0	100,0	100,0

<sup>1</sup> höchste abgeschlossene Ausbildung

Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Bei der Interpretation dieser Tabelle ist zu beachten, dass in der Altersgruppe bis 14 Jahren und 45 bis 54 Jahren die Fallzahlen so gering sind, dass Anteilsberechnungen keinen wirklichen Aussagewert haben.

Die Akademikerinnen erreichen ihre höchsten Anteilswerte mit etwa 15 % in der Altersgruppe von 35 bis 39 Jahren und bleiben etwas abgeschwächt bis zum Alter von 44 Jahren auf diesem Niveau. Ähnliches gilt auch für die steirischen Frauen mit einer Lehrerbildung, wenn auch mit einem niedrigeren Niveau.

Die Steirerinnen, deren höchste abgeschlossene Bildung mit einer Matura gegeben ist, haben hingegen ihre Spitzenwerte etwas früher und erreichen diese in der Altersgruppe zwischen 25 und 34 Jahren nach einem sichtbaren Anstieg der Werte ab der Altersstufe von 20 bis 25 Jahren.

Die Absolventinnen Mittlerer Schulen erreichen interessanterweise nach einem Zwischenhoch im Alter von 30 bis 34 Jahren ihren tatsächlichen höchsten Anteilswert im Alter von 40 bis 44 Jahren. Auch dies weist auf eine Tendenz im generativen Verhalten hin, welche eine Neigung zu höheren Geburtenzahlen und Geburtenfolgen spiegelt.

Steirische Frauen mit einem Lehrabschluss als höchster erreichter Bildungsebene erzielen ihre Höchstwerte aufgrund der Beendigung ihrer Ausbildung im Alter von 20 bis 24 Jahren und erreichen dann Anteile von über 50 % der Geburten dieser Altersgruppe. Diese Werte klingen dann in den nächsten Altersgruppen über zwei Fünftel (25 bis 29-Jährige) zu einem Drittel (35 bis fast 39-Jährige) bis zu einem Viertel (40 bis 44-Jährige) ab. Im Schnitt aller Altersgruppen kommen auf sie jährlich etwa über 40 % aller Geburten, was ihrer anteiligen Zahlenstärke entspricht.

Die Pflichtschulabsolventinnen in der Steiermark sind von der Zahlenstärke her eine abnehmende Bevölkerungsgruppe, weil immer mehr junge Mädchen nach Absolvierung der Pflichtschule noch eine weiterführende Schulausbildung anstreben. Die Höchstanteile

verzeichnen die Angehörigen dieser Bildungsebene natürlich in der Mütteraltersgruppe von 15 bis 19 Jahren (über 50 %), reduzieren in der nächsten Altersgruppe der 20 bis 24-Jährigen diesen Anteil jedoch schon auf rd. ein Fünftel. Nach einem Absinken in den folgenden Altersgruppen, welche durch das stärkere Anheben der Anteile der anderen Frauen mit höheren Bildungsebenen verursacht wird, steigen die Anteile der Pflichtschulabsolventinnen wieder mit dem 40. Lebensjahr aufgrund von Geburten in einer höheren Geburtenfolge.

#### **4.3.5 Alter der ehelichen Väter**

Parallel zum Anstieg des Durchschnittsalters der Mütter ist auch jenes der Väter gestiegen. Statistisch nachweisbar ist jedoch nur jenes der ehelichen Väter, da nur für diese bei der Geburt automatisch Daten erhoben werden (können).

Die steirischen Väter ehelich Lebendgeborener verzeichneten im Jahr 1989 ein Durchschnittsalter von 30,6 Jahren, exakt genau wie im Österreichdurchschnitt. 10 Jahre später war dieses Durchschnittsalter in der Steiermark schon um zwei Jahre auf 32,7 Jahre gestiegen (Österreich: 32,6 Jahre) und erreichte im Jahr 2000 bereits einen Wert von 33,0 Jahren (Österreich: 32,8 Jahre).

Jene Altersgruppe der steirischen ehelichen Väter, in welcher seit 1994 die häufigste Geburtenanzahl zu registrieren war, ist jene der 30 bis unter 35-jährigen. Vor 1994 betraf dies die Altersgruppe der 25 bis unter 30-Jährigen. Vor 10 Jahren (1990) waren noch mehr als die Hälfte der ehelichen Väter unter 30 Jahre alt, heute sind dies nicht einmal mehr 30 %. Andererseits sind schon 10 % der ehelichen Väter bereits 40 Jahre alt und älter.<sup>42</sup>

### **4.4 Geburtenfolge und Geschwisterzahl**

#### **4.4.1 Bundesländer im Vergleich**

Durch die Anteilsschichtung der Lebendgeborenen nach ihrer Geburtenfolgezahl an der Gesamtzahl der Lebendgeborenen eines Jahres lassen sich gewisse Präferenzen zu Mehrkinderfamilien erkennen.

Die Geburtenfolgeentwicklung in dieser Schichtung zeigte in der Steiermark eine starke Veränderung in den 70er und 80er Jahren, während die Gewichtung in den 90er Jahren relativ stabil blieb. Bei Durchsicht der Zeitreihen der einzelnen Bundesländer zeigte sich ein ähnliches Bild.

Generell gewinnt der Geburtenrückgang in der Steiermark ab etwa 1970 an Dynamik. Zuerst sanken die Anteile der Dritt- und Mehrgeborenen, wodurch jene der Erst- und Zweitgeborenen stiegen (Grafik 4, Seite 28).

---

<sup>42</sup> M. Mayer, E. Burger: "Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen, in: "Steirische Statistiken, Heft 2/2002, 2002, Seite 23

Übersicht 41

<b>Österreich</b> <b>Gewichtung der Lebendgeborenen</b> <b>nach der Lebendgeburtenfolge</b> <b>und Gesamtfruchtbarkeitsraten</b> <b>2000 und 2001</b>							
Bundesland	Jahr	Lebendgeburtenfolge					GFR
		Anteile an Gesamtgeburten in Prozent					
		1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. Kind	5. Kind und weitere	
<b>Burgenland</b>	2000	45,8	38,8	10,6	3,4	1,4	1,15
	2001	48,7	37,2	10,7	2,4	1,0	1,17
<b>Kärnten</b>	2000	45,2	36,3	13,3	3,5	1,7	1,31
	2001	45,5	36,7	12,5	3,6	1,6	1,29
<b>Niederösterreich</b>	2000	45,0	36,2	13,2	3,9	1,7	1,37
	2001	45,9	35,6	12,8	3,9	1,8	1,34
<b>Oberösterreich</b>	2000	43,0	36,7	14,1	4,3	1,8	1,47
	2001	44,4	36,1	13,8	3,9	1,7	1,43
<b>Salzburg</b>	2000	44,5	37,1	13,8	3,2	1,4	1,38
	2001	43,1	37,6	14,0	3,8	1,5	1,34
<b>Steiermark</b>	2000	45,8	36,4	12,6	3,6	1,5	1,26
	2001	47,6	35,2	12,1	3,6	1,5	1,20
<b>Tirol</b>	2000	43,3	37,3	14,0	3,8	1,5	1,36
	2001	44,7	36,6	13,5	3,8	1,4	1,31
<b>Vorarlberg</b>	2000	43,1	37,0	13,9	4,3	1,7	1,46
	2001	44,6	35,0	14,8	4,3	1,3	1,51
<b>Wien</b>	2000	49,4	33,6	11,3	4,1	1,6	1,28
	2001	48,7	32,5	12,7	4,2	1,9	1,26
<b>Österreich</b>	2000	45,5	36,0	13,0	3,9	1,6	1,34
	2001	46,0	35,4	13,0	3,8	1,7	1,31

Quelle: Statistik Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Aus dieser Tabelle geht sehr deutlich hervor, dass jene Bundesländer mit den geringsten Gesamtfruchtbarkeitsraten, nämlich Burgenland, Steiermark und Wien auch die geringsten Anteile bei den dritten Kindern aufweisen. Umgekehrt haben jene Bundesländer mit den höchsten Gesamtfruchtbarkeitsraten, nämlich Oberösterreich, Vorarlberg und Salzburg, die höchsten Anteile bei den Drittgeborenen. Auffallend ist auch, dass die höchsten Anteile von viertgeborenen Kindern in jenen beiden Bundesländern mit den höchsten Ausländeranteilen zu finden sind (Wien und Vorarlberg).

#### 4.4.2 Einfluss auf und durch das generative Verhalten

Die schon mehrfach zitierten Auswertungen des Family und Fertilitysurvey 1996 (Buber, 2002)<sup>43</sup> ergaben unter anderem auch, dass die Geschwisterzahl der Frauen Einfluss auf deren generatives Verhalten hat.

Einerseits erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für ein erstes Kind mit der Anzahl der Geschwister. Zum anderen ist diese Übergangswahrscheinlichkeit zu einem ersten Kind für

<sup>43</sup> I. Buber, E. Burger: 2002, Seite 16 und 22

steirische Frauen, die Einzelkinder waren, wesentlich geringer als bei solchen im Österreichdurchschnitt. Dies könnte ein Hinweis auch darauf sein, dass steirische Frauen, die selbst Einzelkinder waren, eher zu Kinderlosigkeit tendieren.

Nach den Mikrozensusergebnissen der letzten Jahre hatte die steirische Bevölkerung nach jener von Wien durchwegs die geringste durchschnittliche Kinderzahl im Alter von unter 15 Jahren pro Familie. Das heißt, dass Kinder in steirischen Familien im Schnitt mit weniger Geschwistern aufwachsen als in anderen Bundesländern. Hier könnte ein weiterer Faktor für die niedrige Gesamtfruchtbarkeitsrate der Steiermark liegen.

Welches Ausmaß diese Entwicklung in der Steiermark erreicht, zeigen die Ausführungen auf Seite 24ff. An den jährlichen Geburten hatten erst- und zweitgeborene Kinder in den 60er Jahren zusammen einen Anteil von etwa 60 %. Dieser ist bis heute auf fast 80 % gestiegen. Wie hoch die Geschwisterzahlen und Geburtenfolgen noch vor 25 Jahren waren, zeigen jene Auswertungen, wonach in der Periode von 1957 bis 1976 noch durchschnittlich jedes zehnte neugeborene eheliche Kind schon mindestens vier Geschwister hatte. Seit 1987 findet nur mehr jedes 50. Neugeborene eine solche Situation vor.

Zusammenfassend ist daher festzustellen:

Die Geschwisterzahl beeinflusst das spätere generative Verhalten. Das generative Verhalten wiederum beeinflusst Geburtenfolge und Geburtenzahl in einer Familie. In der Generationenabfolge wirken jedoch auch weitere Faktoren auf das generative Verhalten ein.

Um Differenzierungen im generativen Verhalten und Neigungen zu bestimmten Familiengrößen anhand der Geburtenfolge festzustellen, wurden Analysen von Grabner<sup>44</sup> durchgeführt.

#### **4.4.3 Geburtenzahl nach Bildungsstufen der Mutter**

In diesen Analysen wurde auch das Vorliegen von Neigungen zu einer höheren Geburtenzahl bzw. Familiengröße untersucht.

Kinderreiche Familien sind demnach offensichtlich vor allem auch dort zu finden, wo die Mütter als höchste abgeschlossene Bildung nur die Pflichtschule absolviert haben. Der Anteil dieser Mütter an den gesamten Geburten einer Geburtenfolgegruppe steigt kontinuierlich mit der Kinderzahl an und dies ab den Drittgeburten deutlich. Ab den Viertgeburten sind die Frauen mit dieser Bildungsebene auch in absoluten Zahlen am stärksten vertreten (Übersicht 42).

Mit diesem Phänomen, das auch in anderen Bevölkerungen zu beobachten ist, hat sich eine Schweizer Studie auseinandergesetzt. Dort wird festgestellt, dass die Vorstellung von Kinder als Lebenssinn und Lebensaufgabe vor allem bei Bevölkerungsschichten mit geringer Ausbildung stärker ausgeprägt ist.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> I. Grabner: „Häufigkeitsverteilungen der Lebendgeburten in Steiermark 2000 und 2001“, 2002, unveröffentlicht

<sup>45</sup> E. Beck-Gernsheim: „Die Kinderfrage – Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit“, 1989, Seite 139ff

Andererseits zeigen Erkenntnisse aus der Arbeitsmarktstatistik Österreichs und der Steiermark, dass die Arbeitsmarktchancen um so geringer sind, je geringer die Bildungsstufe ist. Vor allem junge Frauen ohne weitere Bildung können daher Schwierigkeiten haben, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Sie entscheiden sich daher offensichtlich eher für ein traditionelles Familienmuster mit Kindern.

Es kann dadurch aber im gewissen Maße zu einer Polarisierung der Gesellschaft mit einer zentralen Bedeutung für künftige Entwicklungen von Familien und Fruchtbarkeit kommen.

Denn an diesem Beispiel werden soziale Ungleichheiten und fehlende Chancen über die Familienbildung noch verstärkt. Das heißt: auf der einen Seite kumulieren sich ungünstige Lebensumstände in den unteren Bildungs- und damit auch Einkommensgruppen, die sich im Kreislauf „Kinder machen arm, Armut macht Kinder“ bewegen. Auf der anderen Seite können Paare mit sehr guten Bildungsabschlüssen einen höheren Lebensstandard durch beiderseitige Erwerbsbeteiligung erreichen und damit gute Voraussetzungen für ein Leben mit Kindern schaffen. So paradox es auch klingt: Kinder sind zum einen das Ergebnis weniger guter wirtschaftlicher Verhältnisse, aber andererseits auch von sehr guten abgesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen. Fehlen aber diese letzteren, kann jedes weitere Kind zum Armutrisiko führen und hat somit wenig Chancen, gezeugt oder geboren zu werden. Dies betrifft vor allem die Eltern in den mittleren und unteren Einkommenshierarchien. Die Auswertungen des Mikrozensussonderprogramms vom September 2001 („Fragen zur Familie“)<sup>46</sup> zeigen auf, dass österreichweit der Rückgang der Kinderzahl bei den Pflichtschulabsolventinnen deutlich höher ausgeprägt ist als bei den formal besser qualifizierten Frauen.

Der Anteil der jährlichen Geburten, die von Müttern mit nur Pflichtschulabschluss kommen, ist daher auch in der Steiermark sinkend. Er betrug im Jahr 2000 noch fast 20 % und ein Jahr später im Jahr 2001 nur noch 17 % (Übersicht 40). Die gesamte Frauengruppe dieser Bildungsebene wird allerdings auch zahlenmäßig von Jahr zu Jahr aufgrund des Trends zu höheren Bildungsstufen kleiner. Sie stellt derzeit knapp ein Fünftel der Steirerinnen im Alter von 20 bis 45 Jahren.

Von der Frauengruppe mit einer abgeschlossenen Berufsbildung (Lehrabschluss oder Abschluss einer mittleren Schule) kommen hingegen Jahr für Jahr mehr als die Hälfte aller Geburten (Übersicht 40). Fast drei Viertel davon gehen wiederum auf das Konto der Mütter mit Lehrabschluss. Diese dominieren auch die Anteile nach der Geburtenfolge bis zur dritten Geburt. Danach geht diese Position, wie vorhin festgestellt wurde, auf die Pflichtschulabsolventinnen über.

Mehr als die Hälfte aller Steirerinnen im Alter von 20 bis 45 Jahren haben die Bildungsebene einer Berufsbildung erreicht. Ihr Geburtenanteil entspricht somit in etwa ihrem Stärkeanteil in der gleichaltrigen weiblichen Bevölkerung.

---

<sup>46</sup> Kytir et al in: Statistische Nachrichten, Heft 11/2002, 2002, Seite 839

Übersicht 42

Steiermark Lebendgeborene 2000 und 2001 Häufigkeiten nach Geburtenfolge und Schulbildung <sup>1</sup> der Mutter Anteile in Prozent										
	1. Kind		2. Kind		3. Kind		4. Kind		5. Kind und weitere	
Jahr	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001
<b>Ausbildung</b>										
<b>Pflichtschule</b>	15,5	14,4	18,7	15,4	29,7	27,3	39,8	35,9	41,6	38,9
<b>Lehre</b>	42,9	41,7	42,3	42,3	39,3	37,1	35,2	31,8	33,5	30,2
<b>Mittlere Schule</b>	14,7	15,1	15,2	15,0	11,2	14,7	10,5	13,7	13,0	16,8
<b>Höhere Schule</b>	16,3	15,9	12,4	13,1	10,7	9,0	6,9	7,7	5,0	8,7
<b>Lehrerbildung</b>	3,8	3,8	4,4	4,6	4,0	4,5	3,6	2,7	3,7	2,0
<b>Universität</b>	6,2	6,9	6,1	7,5	4,2	3,9	3,3	3,6	3,1	0,7
<b>Unbekannt</b>	0,7	2,1	0,9	2,1	0,9	3,5	0,5	4,7	-	2,7
<b>Gesamt</b>	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

<sup>1</sup> höchste abgeschlossene Ausbildung

Quelle: *Staatsitk Austria, ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark*

Generell war im Jahr 2001 in der Gruppe der Mütter mit Lehrabschluss eine sehr starke Präferenz zu einem Kind bzw. zu zwei Kindern gegeben.

Die Absolventinnen von mittleren Schulen sind als Mütter eines Neugeborenen im Jahr 2001 anteilmäßig in allen Geburtenfolgen nahezu gleich stark vertreten. Bei den fünften und mehr Geburten sind sie sogar etwas überrepräsentiert. Hier dürfte ein starker Einfluss der Bäuerinnen mit einer mittleren Schulbildung bemerkbar werden.

Mütter mit Matura als höchster abgeschlossener Bildung zeigen über die Geburtenfolge Anteilsschwerpunkte bei den Erstgeborenen und abgeschwächt bei den Zweitgeborenen. Die Abnahmetendenz erfolgt danach etwas bruchartig und sodann kontinuierlich bis zu den Viertgeborenen.

Die Steirerinnen mit einer abgeschlossenen Lehrerbildung tendieren als Mütter in ihrem generativen Verhalten etwa gleich stark zu einem zweiten und dritten Kind, wie es die Anteilsschichtung der Übersicht 42 deutlich macht. In den höheren Geburtenfolgen ist vom Jahr 2000 auf das Jahr 2001 doch eine deutliche Abnahme zu erkennen.

Die akademisch gebildeten Mütter in der Steiermark lassen ganz eindeutig eine Präferenz zu einem bis zwei Kinder erkennen. Ab den dritten und mehr Geburten sind sie deutlich unterrepräsentiert.

Diese Auswertungen der letzt aktuellen Jahresergebnisse in der natürlichen Bevölkerungsbewegung lassen erkennen, dass bezüglich Geburtenfolge und damit Familiengrößen doch gewisse Präferenzmuster nach dem Bildungsstand, vor allem der Mütter, gegeben sind.

## 4.5 Bildung der Eltern

Wie aus den vorangegangenen Kapiteln und Abschnitten (siehe 3.5.1, 4.3.4 und 4.4.3) ersichtlich wurde, ist der Bildungsaspekt ein sehr starker Einflussfaktor auf die Fruchtbarkeit in der steirischen Bevölkerung. Mit dem Prozess zu steigenden Ausbildungsniveaus verlängern sich auch die Ausbildungszeiten. Während der Ausbildungszeit sind Geburten eher selten. Damit steigen auch die Durchschnittsalter, vor allem bei der Erstgeburt, aber auch hinsichtlich aller Geburten. Geht man davon aus, dass sich das durchschnittliche Fruchtbarkeitsalter der steirischen Frauen auf das 30. Lebensjahr hinbewegt (Übersicht 15, Seite 28) so ist die Bildungsstruktur der Bevölkerung im Alter von vollendet 30 Jahren ein interessanter Ausgangspunkt für Analysen.

Etwa je ein Zehntel der 30-jährigen Frauen haben in den 90er Jahren eine universitäre oder hochschulverwandte Ausbildung absolviert bzw. ihren Bildungsgang mit einer Matura abgeschlossen. 20 % haben einen Fachschulabschluss und stark ein Drittel einen Lehrabschluss aufzuweisen. Stark ein Viertel der 30-jährigen Steirerinnen der 90er Jahre haben ihre Ausbildung bereits mit der Absolvierung der allgemeinen Schulpflicht im Alter von etwa 15 Jahren beendet (Übersicht 24, Seite 48).

Im Bundesländervergleich hat die Steiermark eine der geringsten Quoten hinsichtlich der Pflichtschulabsolventinnen, die andererseits wiederum zu höheren Geburtenfolgen neigen. Andererseits zeigt sich, dass Steirerinnen weniger bei der Matura stehen bleiben, sondern eher weiterstudieren und somit die Akademikerquote verstärken. Die höchsten Akademikerquoten hatten nach Wien die Bundesländer Tirol, Salzburg und Steiermark aufzuweisen. Bei den Frauen mit Lehrabschlüssen als höchste erreichte Bildungsstufe waren in diesem Bundesländervergleich die höchsten Quoten in der Steiermark zu finden.

### 4.5.1 Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mütter

Wie in den Vorjahren stellten auch 2001 jene Mütter mit einem Lehrabschluss als höchste abgeschlossene Ausbildung mit 41 % den höchsten Prozentsatz an den Lebendgeburten dieses Jahres in der Steiermark.

Mit 17 % weiter im Sinken begriffen ist hingegen der Geburtenanteil der Pflichtschulabsolventinnen, die am Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts noch stark ein Viertel der Geburten eines Jahres stellten.

Gleich geblieben ist mit rd. 14 % der Prozentsatz der Geburten von Müttern mit Maturabschluss, während hingegen der Anteil der Akademikerinnen unter den steirischen Müttern des Jahres 2001 deutlich von 5,7 % auf 6,6 % der Lebendgeburten gestiegen ist. Dies ist auch die einzige Gruppe, in der sogar absolut gesehen im Jahr 2001 mehr Kinder geboren wurden als im Jahr 2000.

Übersicht 43

<b>Steiermark</b> <b>Lebendgeburten 2001 nach Legitimität und</b> <b>höchster abgeschlossener Ausbildung der Mutter</b>				
<b>Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter</b>	<b>Lebendgeburten insgesamt</b>	<b>davon</b>		
		<b>ehelich</b>	<b>unehelich</b>	<b>in % <sup>1</sup></b>
Pflichtschule	1.751	990	761	43,5
Lehre	4.088	2.078	2.010	49,2
Mittlere Schule (ohne Matura)	1.502	858	644	42,9
Höhere Schule (mit Matura)	1.368	844	524	38,3
Lehrer- oder berufsbildende Akademie	412	286	126	30,6
Universität, Kunsthochschule	656	470	186	28,4
Unbekannt	237	134	103	43,5
<b>Lebendgeburten insgesamt</b>	<b>10.014</b>	<b>5.660</b>	<b>4.354</b>	<b>43,5</b>

<sup>1</sup> Unehelichenquote

Quelle: Statistik Austria, *Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 - Arbeitstabellen für Steiermark*

Generell lässt sich auch für 2001 festhalten, dass grob gesehen mit zunehmendem Bildungsstand und damit auch im Schnitt höherem Alter der steirischen Mütter die Unehelichenquote abnimmt. Weiters wird aus einer längerfristigen Beobachtung deutlich, dass der Ausbildungsstand der Mütter parallel zu dem der Gesamtbevölkerung sukzessive zunimmt und daher deren generatives Verhalten an Bedeutung gewinnt<sup>47</sup>.

Es ist daher von Interesse, das aktuelle Verhaltensmuster hinsichtlich verschiedener Bildungsebenen zu untersuchen.

#### 4.5.2 Pflichtschulabsolventinnen

Dies ist eine Müttergruppe in der steirischen Bevölkerung, die wie aus mehreren Quellen empirisch untermauert ist, zu traditionellen Familienmustern mit mehr Kindern neigten.

Sie bekommen auch ihr erstes Kind relativ in jüngeren Jahren (Durchschnittsalter: 23 Jahre). (Vgl. Übersicht 39.) Ihr Durchschnittsalter hinsichtlich aller Geburten ist jedoch um 4 Jahre höher, weil sie mehr Kinder zur Welt bringen. Daher wird dieses Durchschnittsalter durch die Geburten einer höheren Geburtenfolge und damit von einem höheren Alter der Mutter geprägt. Unter den Geburten der höheren Geburtenfolgen (vierte Kinder und mehr) hat diese Müttergruppe sie mit fast 40 % eindeutig die höchsten Anteile aufzuweisen. Und dies obwohl sie nach der Bildung sortiert nur die zweitstärkste Müttergruppe nach jener mit Lehrabschlüssen ist.

Frauen mit lediglich einem Pflichtschulabschluss als höchste erreichte Bildung gehen jedoch zahlenmäßig zurück, weil der Trend zur höheren Bildung ungebrochen anhält. Sie reduzieren in letzter Zeit auch ihre Kinderzahl. Hier kann als Ursache das Armutsrisiko eine bedeutende Rolle spielen.

<sup>47</sup> M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, „Steirische Statistiken“, Heft 2/2002, 2002, Seite 22ff

### 4.5.3 Mütter mit Lehrabschluss

Sie sind, wie schon mehrfach festgestellt wurde, die zahlenmäßig und anteilmäßig stärkste Müttergruppe in der Steiermark. Ihr generatives Verhalten bzw. die Änderungen davon haben daher starken Einfluss auf die Gesamtfruchtbarkeit und Geburtenzahl.

Mit 41 % haben sie bisher unverändert den höchsten Anteilswert unter den jährlichen Geburten erzielt. Hier lassen sich also keine Veränderungen erkennen. Da sie nach der Absolvierung der allgemeinen Schulpflicht noch eine duale Ausbildung abgeschlossen haben, erhöht sich natürlich ihr Durchschnittsalter bei der Erstgeburt gegenüber jenem der Pflichtschulabsolventinnen. Es liegt mit etwa 26 Jahren um drei Jahre darüber. Das Durchschnittsalter bei allen Geburten ist allerdings nicht gravierend höher, weil eben die Mütter mit einer dualen Ausbildung keinen derart ausgeprägten Trend zu mehr Kindern zeigen.

Die Mütter mit Lehrabschluss verzeichnen anteilmäßig eine leicht steigende Linie von der Erst- zur Zweitgeburt, dann sinken jedoch die Anteile. Bis zur Drittgeburt stellen sie jedoch noch die höchsten Anteile der jeweiligen Geburtenfolgen. Nach der Viertgeburt geht dieser Rang auf die Pflichtschulabsolventinnen über.

### 4.5.4 Mütter mit Mittlerer Schule

Steirische Mütter mit dieser höchsten abgeschlossenen Bildung sind für den dritthöchsten Anteil unter den Lebendgeborenen eines Jahres (15 %) verantwortlich. Die Differenz zur zweitstärksten Gruppe, nämlich jener der Pflichtschulabsolventinnen (17 %), ist jedoch nicht mehr sehr hoch.

Obwohl diese Ausbildung nicht viel länger dauert als die duale Ausbildung, ist das Durchschnittsalter bei der Erstgeburt der Absolventinnen einer Mittleren Schule um gut eineinhalb Jahre höher als jenes der Frauen mit Lehrabschluss (Übersicht 39). Das Durchschnittsalter bei allen Geburten weist ebenfalls diese Differenz an Jahren auf.

Bemerkenswert an dieser Müttergruppe ist, dass sie in allen Geburtenfolgen anteilmäßig etwa gleich stark vertreten ist. Allerdings kam es zu einer Steigerung von 2000 auf 2001 bei den fünften und weiteren Kindern. Der aktuelle Anteil wurde zum Spitzenwert unter den Geburtenfolgewerten der Mütter mit mittlerer Schule.

Betrachtet man die Geburten dieser Mütter nach deren Altersgruppen, so erreichen sie beginnend mit dem 15. Lebensjahr im Alter von 30 bis 34 Jahren ein Zwischenhoch und dann erst im Alter von 40 bis 44 Jahren ihre höchsten Anteilswerte. Dies unterscheidet sie sehr stark von den Absolventinnen der dualen Ausbildung, die ihren höchsten Anteil an den Geburten der 20 bis 24-Jährigen aufweisen und im höheren Alter kontinuierlich an Bedeutung verlieren. Hier liegt die Vermutung nahe, dass dieses generative Verhalten von den Landwirtinnen stark mitgeprägt wird, welche zum Großteil eine Landwirtschaftliche Fachschule absolviert haben und noch zu höheren Geburtenfolgen und damit auch zu Geburten im höheren Alter neigen.

#### **4.5.5 Mütter mit Höherer Schule**

Die Maturantinnen haben, wie Buber (2002) nachgewiesen hat, die Tendenz ihre Erstgeburt nach Abschluss der Ausbildung etwas aufzuschieben. Ihr Durchschnittsalter bei der Erstgeburt liegt aber dennoch nicht wesentlich über jenem der Absolventinnen mittlerer Schulen (Übersicht 39). Das Durchschnittsalter bei allen Geburten liegt sogar knapp unter jenem der Mütter mit mittlerem Schulabschluss, was darauf hinweist, dass Maturantinnen in der Geburtenfolge nicht so sehr zu mehr Kindern neigen. Dies ist auch aus Übersicht 42 ersichtlich. Im biographischen Ablauf erreichen die Maturantinnen ihre Spitzenwerte in der Altersgruppe zwischen 25 und 34 Jahren nach einem sichtbaren Anstieg der Anteilswerte ab der Alterstufe von 20 bis 25 Jahren, was ja mit dem Ende ihrer Ausbildung zusammenfällt.

#### **4.5.6 Mütter mit Lehrerbildung**

Mütter mit einer abgeschlossenen Lehrerbildung tendieren in ihrem generativen Verhalten sehr stark auch in Richtung drittes Kind. Sie hatten bis 2000 dazu noch relativ hohe Anteile in den höheren Geburtenfolgen zu verzeichnen, die jedoch nun im Jahresabstand sehr stark zurückgegangen sind.

Ihr Durchschnittsalter bei der Erstgeburt nähert sich schon stark dem 30. Lebensjahr und ist bei allen Geburten um etwa zwei Jahre höher. Ihr Anteil an den jährlichen Geburten beträgt etwa 4 %, wobei sie im biographischen Ablauf anteilmäßig gesehen sehr spät Spitzenwerte erzielen und zwar im Alter von 35 bis 44 Jahren (Übersicht 40).

#### **4.5.7 Mütter mit Universitätsabschluss**

Mütter mit einer akademischen Ausbildung haben naturgemäß die längsten Ausbildungszeiten aufzuweisen. Ihr Durchschnittsalter bei der Erstgeburt liegt daher mit 32 Jahren bereits über dem 30. Lebensjahr. Sie lassen eine deutliche Präferenz für ein bis zwei Kinder erkennen (Übersicht 42). In der Häufigkeitsuntersuchung nach Altersgruppen zeigte sich, dass sehr hohe Anteile im Alter von 35 bis 44 Jahren gegeben sind mit einer möglichen Tendenz zu Nachzüglern.

#### **4.5.8 Bildung der ehelichen Väter**

Entsprechend wie bei der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Mütter haben auch die Väter mit einem Lehrabschluss den mit Abstand größten Anteil an den ehelichen Lebendgeborenen. Im Jahr 2001 waren es mit 49,2 % sogar fast die Hälfte aller ehelichen Lebendgeburten. Die Tendenz ist allerdings sinkend. Fünf Jahre davor 1996 betrug der Anteil noch 54,2 %. Dagegen ist der Anteil der ehelichen Väter mit zumindest Maturabschluss als höchste abgeschlossene Bildung im Steigen. Matura und akademische Ausbildung zusammen ergeben bei den ehelichen Vätern einen Anteil von 27 % der Rest verteilt sich zu je etwa 10 % auf Absolventen einer Mittleren Schule bzw. Pflichtschulabschluss sowie auf die Restkategorie „Unbekannt“.

## 4.6 Berufstätigkeit der Eltern

Neben der Verlängerung der Ausbildungszeiten wird auch dem Faktor Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit der Frauen eine stark dämpfende Wirkung auf die Fruchtbarkeit zugeschrieben.

Im Zuge der Auswertung des Familien- und Fertilitätssurveys 1996 stellte Buber (2002)<sup>48</sup> fest, dass erwerbstätige Steirerinnen tendenziell niedrigere Erstgeburtenwahrscheinlichkeiten haben als nichterwerbstätige Frauen, wie zB Hausfrauen oder arbeitssuchende Frauen. Wie für Gesamtösterreich ist der Unterschied aber nicht signifikant. Es erhebt sich nun die Frage, wie die Lebendgeburten 2001 nach dem Merkmal der Berufstätigkeit strukturiert waren.

### 4.6.1 Beruf, Lebensunterhalt und Stellung im Beruf der Mutter

Wie im Jahr davor stellten auch 2001 mit etwa 70 % jene Mütter den höchsten Geburtenanteil, die außerhalb der Land- und Forstwirtschaft, in den sonstigen Wirtschaftszweigen als Selbständige oder Unselbständige tätig waren. Der zweithöchste Anteil entfiel auf die Sammelgruppe der Hausfrauen und Pensionistinnen mit fast 20 %, welche nach den Bäuerinnen die zweitniedrigste Unehelichenrate hatten. Schon relativ gering war der Anteil der Mütter, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, welche aber auch in der Bevölkerung zahlenmäßig eine relativ kleine Gruppe darstellen. Ihr Anteil belief sich auf 2,1 % und weist in den letzten Jahren eine eindeutig sinkende Tendenz auf. Da die jungen Steirerinnen während der Ausbildungszeit die Geburt eines Kindes vermeiden, entfallen die wenigsten Lebendgeburten mit dem geringen Anteil von 1,8 % auf die Gruppe jener Mütter, die noch in Ausbildung stehen. Hier ist aber die Unehelichenrate besonders hoch (72,4 %).

#### Übersicht 44

<b>Steiermark</b>				
<b>Lebendgeburten 2001 nach Legitimität und Beruf, Lebensunterhalt sowie Stellung im Beruf der Mutter</b>				
<b>Beruf/Stellung der Mutter</b>	<b>Lebendgeburten insgesamt</b>	<b>davon</b>		
		<b>ehelich</b>	<b>unehelich</b>	<b>in %<sup>1</sup></b>
Land- u. Forstwirtsch. zus.	215	175	40	18,6
selbständig, mithelfend	175	150	25	14,3
unselbständig	40	25	15	37,5
Sonst. Wirtsch.zweige zus.	6.892	3.613	3.279	47,6
selbständig, mithelfend	163	83	80	49,1
Angest., Lehrl. im Ang.	4.961	2.717	2.244	45,2
Arbeiter, Lehrl. im Arb.	1.768	813	955	54,0
Studentin, Schülerin	181	50	131	72,4
Hausfrau, Pensionistin	1.970	1.366	604	30,7
Unbekannt	756	456	300	39,7
<b>Lebendgeburten insgesamt</b>	<b>10.014</b>	<b>5.660</b>	<b>4.354</b>	<b>43,5</b>

<sup>1</sup> Unehelichenquote

Quelle: Statistik Austria: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 - Arbeitstabellen für Steiermark

<sup>48</sup> I. Buber, E. Burger: 2002, Seite 22

Die Hauptmasse der Lebendgeburten entfiel somit auf erwerbstätige Mütter in den sogenannten „Sonstigen Wirtschaftszweigen“. Den Löwenanteil in dieser Gruppe hatten die weiblichen Angestellten inkl. der weiblichen Lehrlinge zu einem Angestelltenberuf. Dieser Anteil machte 72 % aus. Dies entspricht auch den zugrundeliegenden Verhältnissen in der Bevölkerung, denn die weibliche Bevölkerung tendiert mehr zu Dienstleistungsberufen, wo das Angestelltenverhältnis vorherrscht.

#### **4.6.2 Berufstätigkeit der ehelichen Väter**

Die Auswertungen für 2001 zeigten, dass sich in den letzten Jahren keine wesentlichen Strukturveränderungen ergeben haben. Der Anteil der ehelichen Väter, welche als Selbständige oder Unselbständige in den „Sonstigen Wirtschaftszweigen“ tätig sind, war aber noch höher ausgeprägt als bei den Frauen. Er betrug 2001 immerhin 80 %. Nur rund 5 % der ehelichen Väter des Jahres 2001 sind in der Land- und Forstwirtschaft tätig, vorwiegend als Selbständige. Auch hier gilt es, dass sie auch in der Bevölkerung eine relativ kleine Gruppe sind.

Betrachtet man hier den Entwicklungsverlauf, so zeigt sich, dass es zu deutlichen Abnahmen im Bereich der Land- und Forstwirtschaft, bei den Auszubildenden sowie bei den Arbeitern kam. Hohe Anteilszuwächse findet man unter anderem bei den Berufstätigen in den übrigen Wirtschaftsbereichen und hier insbesondere bei den Angestellten.

Dies zeigt insgesamt einen Wandel auf, den die Altersstruktur der Väter und die Berufsstruktur der Männer widerspiegelt.<sup>49</sup>

#### **4.6.3 Lebensunterhalt und Berufstätigkeit der Mütter im Zusammenhang mit der Geburtenfolge**

Nachdem, wie vorhin festgestellt wurde, für die Erstgeburtswahrscheinlichkeit die Berufstätigkeit der Mutter noch nicht den großen Ausschlag gibt, erhebt sich die Frage, wie die Berufstätigkeit bzw. die Form des Lebensunterhaltes der Mutter sich in der Geburtenfolge auswirkt bzw. auf diese Einfluss nimmt.

Anteilmäßig dominieren die berufstätigen Mütter bereits - das wird vielfach überraschen - bis zur Drittgeburt. Erst ab der Viertgeburt geht das Übergewicht auf die nicht berufstätigen Mütter über, wobei diese bei den Fünft- und Mehrgeburten dann allerdings bereits einen Anteil von zwei Drittel erreichen.

Generell ist festzustellen, dass die Anteile bei den berufstätigen Müttern nach der Höhe der Geburtenfolge sinken. Losgelöst von diesem Muster ist allerdings das generative Verhalten jener Mütter, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind. Ihre Anteile steigen ab der Drittgeburt sprunghaft und erreichen einen Spitzenwert bei der Viertgeburt.

---

<sup>49</sup> M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, in „Steirische Statistiken“, 2002 Seite 23ff

Übersicht 45

Steiermark Lebendgeburtenfolge 2001 Nach Lebensunterhalt und Beruf der Mütter Anteile in Prozent								
Lebens- unterhalt	berufstätige Mütter			nicht berufstätige Mütter				Unbe- kannt
	in Land- und Forstwirtschaft	Sonstige	gesamt	Studentin	Pensionistin	Hausfrau	gesamt	
<b>Erstgeburt</b>	1,1	79,3	80,4	3,1	0,1	8,8	12,0	7,6
<b>Zweitgeburt</b>	2,1	68,0	70,1	0,8	0,1	22,5	23,4	6,5
<b>Drittgeburt</b>	6,4	48,5	54,9	0,4	0,3	39,1	39,8	5,3
<b>Viertgeburt</b>	7,7	37,8	45,5	0,3	-	48,2	48,5	6,0
<b>Fünft- +geburt</b>	5,4	25,5	30,9	-	-	67,1	67,1	2,0

Quelle: Statistik Austria: ISIS-Datenbank, Bearbeitung: LASTAT Steiermark

Ein derartiges Muster wie die Landwirtinnen weisen sonst nur noch die Hausfrauen auf, die jedoch ihre Anteile auch über die Viertgeburt hinaus, wie vorhin erwähnt, bis zur Fünft- und Mehrgeburt steigern und dort das Niveau von zwei Drittel erreichen.

Erwartungsgemäß treten die Pensionistinnen in diesem Punkt kaum in Erscheinung. Auch nicht die in Ausbildung stehenden, deren nennenswerter Anteil nur bei der Erstgeburt liegt und schon bei der Zweitgeburt kaum mehr die Stärke von 1 % erreicht.

Weibliche Erwerbstätigkeit außer Haus ist ein Faktum der modernen Gesellschaften. Sie tritt damit in Konkurrenz mit traditionellen Mustern, insbesondere mit der bisher den Frauen in Familie und Gesellschaft zugewiesenen Rolle. Sie tritt damit auch in Konkurrenz mit der traditionellen Familienarbeit und löst diese zumindest teilweise ab. Damit werden Dienstleistungen aus der Familienarbeit zum Bedarf und auch über den Markt angeboten.

Vor allem in der Übergangsperiode zu diesen neuen sozialen Mustern ergab sich eine stark dämpfende Wirkung auf die Fruchtbarkeit. Die Gesamtfruchtbarkeitsrate stieg wieder in Gesellschaften, denen es schneller gelang, die Balance zwischen den beiden konkurrenzierenden Systemen einigermaßen herzustellen.

Dennoch, Geburten einer höheren Geburtenfolge werden überall weniger und sind unter den berufstätigen Frauen der Steiermark eher bei Lehrerinnen und Bäuerinnen zu finden. Beides weibliche Berufe, die nicht erst in der Folge der Modernisierung entstanden sind, sondern Tradition haben.

Höhere Geburtenfolgen sind ansonsten nur noch in der zahlenmäßig geringer werdenden Bevölkerungsgruppe der nicht berufstätigen Frauen, insbesondere der Hausfrauen, zu registrieren.

## 4.7 Hauptergebnisse des Abschnitts 4

- Die Fruchtbarkeit der steirischen Bevölkerung war bis etwa 1980 höher als im Österreichdurchschnitt.
- Ab 1980 fällt die Fruchtbarkeit der steirischen Bevölkerung darunter und entwickelt sich zur zweitniedrigsten unter den Bundesländern.
- Die Gesamtf Fruchtbarkeitsrate erreicht 2001 ein Rekordtief von 1,2 Kinder pro Frau. Tendenziell sehr niedrig ist die Fruchtbarkeit in den Bezirken Graz-Stadt, Bruck/Mur, Graz-Umgebung, Leoben, Mürzzuschlag aber auch in den agrarisch strukturierten Bezirken Deutschlandsberg und Fürstenfeld.
- Hinter diesem Prozess stehen Veränderungen im generativen Verhalten der Steirerinnen in den Geburtsjahrgängen ab 1930. Besonders die ab 1950 geborenen steirischen Frauen verringern mit ihren Partnern die Familiengröße deutlich und zeigen auch Tendenzen zu einer neuen Kinderlosigkeit.
- Der Trend zur Spätgeburt hält an. Das Durchschnittsalter der unehelichen Mütter liegt derzeit bei 27 Jahren, der verheirateten Mütter bei 30 Jahren. Das Durchschnittsalter bei allen Frauen ist mit 29 Jahren zu errechnen.
- Das Durchschnittsalter steigt mit der erworbenen Bildung der Mütter von 27 Jahren bei jenen mit Pflichtschulausbildung, bis zu 32 Jahren bei den Akademikerinnen. Während im Vergleich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die massivsten Rückgänge der Fruchtbarkeit bei den steirischen Frauen in den mittleren und höheren Altersgruppen erfolgten, weil die Kinderzahlen pro Frau und Familie reduziert wurden, sind seither vor allem Rückgänge bei den jüngeren Frauen zu beobachten. Gleichzeitig steigt die Rate der Kinderlosigkeit.
- Jene Bundesländer mit den geringsten Gesamtf Fruchtbarkeitsraten, nämlich Burgenland, Steiermark und Wien, weisen auch die geringsten Anteile der drittgeborenen Kinder auf. Umgekehrt haben jene Bundesländer mit den höchsten Gesamtf Fruchtbarkeitsraten, nämlich Oberösterreich, Vorarlberg und Salzburg die höchsten Anteile bei den Drittgeborenen.
- Anhand steirischer Daten ist eine Neigung zu kinderreichen Familien nach der Bildung bei Müttern mit Pflichtschulabschluss und Absolventinnen von Mittleren Schulen zu erkennen. Nach dem Lebensunterhalt bei den Hausfrauen, Landwirtinnen und etwas eingeschränkt bei Lehrerinnen. Insgesamt jedoch bei weiblichen Bevölkerungsgruppen mit abnehmender Zahlenstärke. Pflichtschulabsolventinnen reduzieren zusätzlich bereits Geburten in den höheren Geburtenfolgen, offensichtlich im Hinblick auf ein Armutsrisiko.
- Maturantinnen und Akademikerinnen präferieren hingegen nur ein bis zwei Kinder. Hier liegen auch große Kinderverzichtspotenziale.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

### 5.1 Zusammenfassung

#### 5.1.1 Die für die Gegenwart entscheidende Fruchtbarkeitszäsur: 1964

Wie fast alle Verfassungen nach Jalta enthält auch die Allgemeine Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen von 1948 eine Bestimmung über Familien. Artikel 16, Absatz 3, normiert: „Die Familie ist das natürliche und fundamentale Element der Gesellschaft ..., sie hat das Recht auf den Schutz der Gesellschaft und des Staates.“ Ehe und Familie mit Kindern waren Grundwerte und Ziele im Europa des Wiederaufbaus. Junge Paare hatten durch Kinder nichts zu verlieren: kein Auto, keine Reisen, keine Freizeit. Wohl aber viel zu Gewinnen: Status, Begünstigungen und Vorteile. Dadurch hatten diese Werte gute Chancen umgesetzt zu werden.

In der Wiederaufbauphase wurden Produktion und Industrialisierung begünstigt. Die häufigste Familienform der Industriegesellschaft war das Versorgermodell: alleinverdienender Mann mit einer Frau als Mutter und Hausfrau. Ihren Höhepunkt erreichte diese Familienform in den 60er Jahren.

Die **Fruchtbarkeitszäsur** erfolgte 1964 mitten in diesem familienfreundlichen Klima. Es war das Anfangsjahr eines drastischen Geburtenrückgangs überall in Europa. Damit fand der letzte historische Babyboom abrupt ein Ende. Ein Phänomen von solcher Tragweite, Großflächigkeit und Gleichzeitigkeit hat es in der Demographie noch nie gegeben.

Genauso wie die Stärke des vorangegangenen Geburtenbooms für viele Demographen und Soziologen überraschend war, hat dieser allgemein gültige Prozess des Geburtenrückgangs von 1964 kein einziger Demograph oder Soziologe vorhergesehen. **Erklärungsversuche** hat es seither in einer Vielzahl gegeben aber sie greifen nicht umfassend bzw. bleiben lückenhaft. Zwei Muster standen in den 70er Jahren im Vordergrund. Entweder verzichteten Paar einer Generation endgültig auf einige Geburten oder sie bleiben bei der selben Kinderzahl wie ihre Eltern, bekommen sie aber verzögert in einem höheren Alter.<sup>50</sup>

Heute ist klar, dass beide Erklärungsmuster zutreffen. Es gibt einerseits den Trend zur verzögerten Familiengründung und zur Spätgeburt, da in den 70er Jahren Bildungsoffensiven die Ausbildungszeiten verlängert haben. Und es gibt andererseits empirisch messbar einen Rückgang in der tatsächlichen Fruchtbarkeit.

An diesen Diagnosen besteht kein Zweifel mehr, sie beantworten aber nicht die Frage nach den Ursachen. Es musste dies nach übereinstimmender Meinung eine Ursache sein, die in den Gemeinsamkeiten der westeuropäischen Länder zu suchen ist, da dieses Phänomen unabhängig von Staatsformen, bestimmten politischen Richtungen oder vorherrschenden Konfessionen auftrat. Die Suche nach Antworten gipfelte in der Frage nach dem

---

<sup>50</sup> Gerard Calot: „Der französische Weg zum Geburtenüberschuss“, in: „Keine Kinder – keine Zukunft? – zum Stand der Bevölkerungsforschung in Europa“, 1977, Seite 68ff

Vorhandensein einer Zivilisationskrise. Calot<sup>51</sup> kam zum Schluss, dass es zweifellos so ist, wenn auch die Erklärung vage und kurz ist. Er umreißt sie als **Krise der Werte**, der Erwartungen der Individuen und des Glaubens an die Zukunft. Damit verbunden sei die Furcht, sich auf eine Art „Vertrag“ einzulassen, Kinder auf die Dauer von mindestens 20 Jahre aufzuziehen. Die Frage nach der Gleichzeitigkeit und Großflächigkeit ist damit auch nicht zu beantworten. Und auch jene nicht, warum dieser Prozess in Nordamerika (Vereinigte Staaten und Kanada) ca. 5 Jahre früher einsetzte als in Europa. Antworten darauf lassen sich im Rahmen dieser Arbeit nicht finden. Das Timing in der Verfügbarkeit der „Pille“ hatte sicher einen Einfluss.

Gemeinsam in Europa ist, dass zuerst die Kinderzahl pro Familie stark reduziert und den neuen Gegebenheiten der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen angepasst wurde. Die Mehrkinderfamilien wurden weniger, die Zweikinderfamilien wurden vorherrschend, gefolgt von den Einkindfamilien. Die **Kinderlosigkeit** ist wieder im Steigen begriffen.

Diese war auch am Beginn des 20. Jahrhunderts in der Steiermark noch relativ hoch, ging dann rapide zurück und stieg gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder stark an. Dieser Trend verstärkt sich nun zu einer soziologisch neuen Kinderlosigkeit.

Es ist denkbar, dass es überhaupt nur einen großen Fruchtbarkeitsrückgang, ausgelöst durch den demographischen Übergang gibt, der, unterbrochen von den Irregularitäten zweier Weltkriege und einer Weltwirtschaftskrise, am Ende der Nachkriegszeit wieder einsetzte. Aber warum so abrupt? Und er währt nun seit fast 40 Jahren. Über die **Folgen der sinkenden Fruchtbarkeit** wird seit mindestens 20 Jahren intensiv diskutiert und publiziert.

Aus öffentlichen Diskussionen wird deutlich, dass die europäischen Gesellschaften allmählich die Tragweite einer anhaltend niedrigen und sogar weiter sinkenden Fruchtbarkeit erkennen.

Beispielsweise braucht eine durchschnittlich ältere Bevölkerung weniger Schulen und Lehrpersonal als eine durchschnittlich jüngere. Hohe Geburtenzahlen verjüngen laufend das Arbeitskräftepotential, während hingegen eine Gesellschaft, die von älteren Menschen strukturell geprägt wird, eine Gesellschaft ist, in der das Privatkapital vorwiegend in den Händen der Älteren liegt. Eine solche Gesellschaft ist nicht so dynamisch und aufgeschlossen gegenüber wirtschaftlichen und sozialen Neuerungen ist wie eine jüngere Gesellschaft.<sup>52</sup>

Dies ist für die Wirtschaft, die im globalen Wettkampf steht, noch nicht einsichtig und spürbar, aber künftig von Bedeutung.

---

<sup>51</sup> Gerard Calot: „Der französische Weg zum Geburtenüberschuss“, in: „Keine Kinder – keine Zukunft? – zum Stand der Bevölkerungsforschung in Europa“, 1977, Seite 68ff

<sup>52</sup> Gerard Calot: „Der französische Weg zum Geburtenüberschuss“, in: „Keine Kinder – keine Zukunft? – zum Stand der Bevölkerungsforschung in Europa“, 1977, Seite 68ff

### 5.1.2 Verschlechterung der Fruchtbarkeitsbedingungen

Versteht man unter Fertilität die grundsätzliche biologische Fähigkeit Leben weiterzugeben, so ist Fruchtbarkeit das Ausleben dieser Fähigkeit.

Die Fruchtbarkeit der Bevölkerung ist nach L. Vaskovics<sup>53</sup> eine bio-soziale Variable, die nur unter Heranziehung sozialer Einflussfaktoren erklärt werden kann. Zu ihrer Entfaltung benötigt die Fruchtbarkeit einer Bevölkerung ein soziales Milieu und Klima mit fördernden Einflussfaktoren. Solche sind unbestritten in einem entsprechenden Wertesystem der Gesellschaft und in einem Mindestmaß an Sicherheiten in Bezug auf die Gestaltung eines Familienlebens gegeben.

Beschränkungen der Fruchtbarkeit, die grundsätzlich bis zu 15 Geburten pro Frau möglich macht, hat es immer gegeben. Auch ohne moderne Antikonzeptiva. Nur nicht in einer so planmäßigen und gezielten Weise wie seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Die Beherrschung der Fruchtbarkeit führt historisch zu großen lang anhaltenden Geburtenrückgängen. Auch in der Steiermark. Der erste ist latent schon ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erkennbar, tritt aber nach dem Zwischenhoch von 1870 (Aufhebung der Heiratsverbote) deutlicher zutage. Er währt bis etwa 1920.

Der zweite setzt, wie schon ausgeführt, europaweit 1964 ein, beschleunigt sich in den 70er Jahren und hält bis heute, wenn auch gemäßigter an.

Beide Fruchtbarkeitsbeschränkungen haben ihre Beginnphase, zumindest für die Steiermark ersichtlich, in Umbruchzeiten und gesellschaftlichen Transformationen. Einerseits von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft und andererseits von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft. Es erhebt sich die Frage, ob es Beginnphasen sind, oder Verstärkungsimpulse eines einzigen Fruchtbarkeitsrückgangs seit etwa 150 Jahren.

Die Entwicklung der steirischen Fruchtbarkeit verzeichnet Zwischenhochs in den 20er und 40er Jahren, die in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein demographisches Echo hatten. Der Geburtenrückgang in der Zwischenkriegszeit ist eindeutig die Folge einer von der steirischen Bevölkerung bewusst reduzierten Fruchtbarkeit.

Der Geburtenrückgang ab den 70er Jahren zeigt andere Facetten. Noch in den 60er Jahren sind Familie, Ehe und Beruf Eckpfeiler von Lebensplänen und Biografien mit jeweils verschiedenen Schwerpunkten: je nach Geschlecht. Inzwischen sind sukzessive solche Verbindlichkeitsmuster aufgelöst worden. Es ist heute nicht mehr vorgegeben, ob man heiratet oder bloß zusammenlebt oder auch nicht. Ob man Kinder in einer Familie bekommt und aufzieht oder außerhalb. Ob man die Karriere vor die Familie stellt oder hinten an. Ob man Kinder bekommt vor oder nach der Karriere oder mittendrin. Und all diese Wahlvielfalt wird begleitet von einem weiteren auffälligen Trend: Immer mehr Menschen leben allein in eigenen Haushalten. Es entstehen somit innerhalb weniger Jahrzehnte völlig neue Lebensumstände und Bedingungen.

---

<sup>53</sup> L. Vaskovics: „Bio-soziales Verhalten – Bevölkerung und Familie“, zitiert nach Heimold Helczmanovszki: „Die Bevölkerung in den letzten 100 Jahren“ in Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs, 1973, Seite 131

Vaskovics konstatiert eine innerfamiliäre bzw. innereheliche **Geburtenregelung als Anpassungsprozess an die jeweiligen Lebensbedingungen.**

War in den Übergängen zur Dienstleistungsgesellschaft noch eher ein Phasenablauf in der Erwerbsbiographie von Frauen gegeben (Berufseinstieg-Familienpause-Wiedereinstieg), so steht heute die Gleichzeitigkeit ohne nennenswerte Unterbrechung im Vordergrund. Diese Gleichzeitigkeit von Berufs- und Familienleben stellt neue Anforderungen an die Fähigkeit bzw. Möglichkeit, die Notwendigkeiten von Familie und Beruf auszubalancieren bzw. zu vereinbaren. Zugewinne auf der einen Seite sind zumeist mit Verzicht auf der anderen Seite verbunden. Im Konkreten mit Verzicht auf Geburten und Kinder oder auf Karriere bzw. Unabhängigkeit, insbesondere der Frauen.

Der Aufbau einer eigenen beruflichen Perspektive dient aber als Garant einer eigenständigen Lebensführung und Zukunftsabsicherung bis ins Pensionsalter heute für beide Geschlechter.

**Der Wunsch nach Familie mit Kindern bleibt aber mehrheitlich bestehen.**

Nachdem die Verlängerung der Ausbildungszeiten den Beginn einer Erwerbstätigkeit in ein höheres Lebensalter verschiebt, verkürzt sich für Frauen die Lebensphase, in der die Fertilität ausgelebt werden kann. Dadurch entsteht der Trend zur Gleichzeitigkeit. Sind die Bedingungen hierfür (noch) nicht ideal, wird die Geburt eines Kindes aufgeschoben. Mehrmaliges Aufschieben kann auch eine Kinderlosigkeit bedingen. Die Spätfruchtbarkeit in den heutigen Gesellschaften ist ein Faktum. Zweifelhaft ist auch die Fähigkeit, die geringeren Geburten im Jugendalter später wett zu machen oder gar das Gesamtaufkommen einer Frauenkohorte zu erhöhen. Als Versuch in diese Richtung ist der Ansatz zu Nachzüglergeburten der „Babyboomgeneration“ zu werten.

Der Rückgang der Fruchtbarkeit ist auch in der Steiermark von Trends begleitet, die offensichtlich Bedingungen und das Klima für ein Ausleben der Fertilität verschlechtert haben. Dieser Fruchtbarkeitsrückgang in der Steiermark generell ist zu einem hohen Prozentsatz auch ein Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit.

Einerseits ist der Fruchtbarkeitsrückgang in der Steiermark bis zu den Tiefstwerten des Jahres 2001 mit einer **Zunahme der Spätmutterschaft** und einer **Abnahme der Familiengröße** begleitet. Dahinter wirken ein markanter wirtschaftlicher und ein sozialer Wandel, der zu höherer Bildung, steigender Beschäftigung, vor allem im Dienstleistungsbereich und einer neuen sozialen Rolle der Frau führt. Aufschub der Geburt und Verringerung der Familiengröße stellt einen Kompromiss dar. Und zwar zwischen neuen Erfordernissen der Wirtschaft, des Arbeitsmarktes und des Wunsches nach Wohlstand der Familien auf der einen, sowie Erfüllung der Kinderwünsche auf der anderen Seite. Die Spätfruchtbarkeit kann somit als eine **Kompromisslösung** angesehen werden. Die Frauen legen die Zahl ihrer Geburten eher unter der Schwelle für den vollen Generationenaustausch fest, weil sie vom Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf viel stärker betroffen sind als ihre Partner und ihnen „Zeit“ für mehr Kinder fehlt. Vergleiche dazu Vaskovics vorhin, wonach eine innerfamiliäre Geburtenregelung eine Anpassung an die jeweilige Lebensbedingung ist.

Abgesehen vom Druck, welchen die wirtschaftlichen Probleme und Zwänge auf die Fruchtbarkeit ausüben, hat die **Veränderung der Kultur** einen Schub der **individualistischen Werte** ausgelöst, die eine niedrige Geburtenhäufigkeit und Familiengröße begünstigen. Der Fruchtbarkeitsrückgang wird ferner vom **Entstehen neuer sozialer Milieus** begleitet. Diese neuen Milieus werden als Bereiche definiert, wo Bedingungen aufeinander treffen, die eine Freisetzung aus traditionellen Bindungen forcieren. Dazu zählt die Bildungsoffensive ebenso wie der Trend zum eigenen Berufsleben mit eigenem Lebensunterhalt für beide Geschlechter, soziale und geografische Mobilität, individuell organisierte Lebensformen und Biografien.

Es entsteht eine historisch neue Konstellation, dass zwar Kinderwünsche bestehen, aber die mit der Realisierung verbundenen Folgen auf Karriere Mobilität, Partnerschaft, Alltag, Freizeit, Einkommen (Armutrisiko), mehr bedacht werden (müssen).

Kinder kriegen und Kinder haben wird so mehr und mehr ein Planungsprojekt zwischen Sinnstiftung und Existenz- bzw. Lebensstandardrisiko. Aufschub und Spätgeburt sind daher nicht nur Folge einer verlängerten Ausbildung, sondern auch der noch nicht gelösten Absicherung der gewünschten Lebensumstände. Mehrfaches Aufschieben kann zu endgültigem Verzicht und Kinderlosigkeit führen.

Der Fruchtbarkeitsrückgang wird in dieser neuen Wertelandschaft weiters begleitet vom **Anwachsen des Nichtfamiliensektors** in den Privathaushalten (zB Singles) und von **Destabilisierungen der Familien** (hohe Trennungs- und Scheidungsquoten). Solche Brüche haben als Folge einerseits Singles und andererseits Alleinerzieherfamilien mit der Gefahr, insbesondere für Frauen, in der Einkommenshierarchie abzustürzen. Die Antwort auf dieses Risiko ist für viele: von vorne herein nur ein oder überhaupt kein Kind.

In der neuen Wertelandschaft ist eine **neue Kinderlosigkeit** Begleiterin des Fruchtbarkeitsrückgangs. Diese neue Kinderlosigkeit „gedeiht“ in speziellen sozialen Milieus. Die ebenso steigenden biologischen Gründe einer mangelnden Fertilität sind hier nicht gemeint, sondern soziale Gründe. Hier ist auf die Forschungsergebnisse des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland zu verweisen, die durchaus auch für steirische Verhältnisse herangezogen werden können. Es haben sich bei dieser Forschung zwei Gruppen besonders auffällig herauskristallisiert, die als Karrieremilieu bzw. begrenztes Wohlstandsmilieu bezeichnet wurden. Die erste Gruppe wird durch voll-berufstätige, hoch qualifizierte, alleinlebende Frauen und Männer gebildet, die fast ausschließlich berufsorientiert leben. Die zweite Gruppe besteht aus Frauen mit Partnern, die auch bei weiblichem Vollerwerb nur niedrige Einkommen erzielen und durch relativ hohe Kinderkosten von einer Geburt abgehalten werden.<sup>54</sup>

Im Bundesländervergleich ist der Anteil der kinderlos gebliebenen Steirerinnen der Geburtsjahrgänge 1956 bis 1960 mit 13,2 % allerdings der drittniedrigste nach den Frauen aus dem Burgenland (11,5 %) und Kärnten (13,1 %). Die Spitzenwerte sind in Wien (25 %), Salzburg (16,1 %) und Tirol (15,5 %) zu finden.

---

<sup>54</sup> Ch. Höhn: 1998, Seite 105

### 5.1.3 Aktuelle Ergebnisse in der Steiermark

Die Zahl der Kinder pro Frau (GFR) ist im Jahr 2001 auf die bisher geringste Marke von 1,2 gesunken. Das entspricht genau 6 Kinder je 5 Frauen, wobei allerdings 40 % der Frauen bei Fortsetzung dieses Trends überhaupt keine Kinder mehr bekommen würden.

Die Geburten sind von 10.675 im Jahr 2000 auf 10.014 im Jahr 2001 gesunken. Dieses Rekordtief von 2001 kann auch durch aufgeschobene Geburten für das Jahr 2002 entstanden sein. Die Entwicklungen der Monatwerte weisen darauf hin. 2003 sind nach Einführung des Kindergelds und Bewusstwerdens der Aktion „KINDERLEBEN“ wieder um 5,5 % im Jahr 2002 gestiegen. Das war übrigens die zweithöchste Steigerung unter den Bundesländern nach Wien (6,2 %). Dennoch hat die Geburtenzahl des Jahres 2002 (10.346) das Niveau von 2000 nicht überschritten. Von einem tendenziellen Geburtenanstieg kann daher vorerst nicht ausgegangen werden.

Die Heiratszahlen waren 2001 die niedrigsten seit dem Zweiten Weltkrieg, wobei die statistische Analyse zeigt, dass unter Beibehaltung der derzeitigen altersspezifischen Erstheiratshäufigkeiten nicht einmal mehr die Hälfte der steirischen Frauen jemals heiraten würden. Die Scheidungszahlen sind 2001 erstmals in der Geschichte der Steiermark auf ein Niveau von über 2.600 gestiegen und haben somit einen weiteren historischen Höchststand erreicht. Die sogenannte Gesamtscheidungsrate ist damit ebenfalls weiter auf nunmehr bereits 41,4 % gestiegen. Das heißt, dass bald jede zweite Ehe gefährdet ist.<sup>55</sup>

Das durchschnittliche Erstgeburtsalter hat sich auf nunmehr 27 Jahre erhöht. Das heißt, innerhalb von etwa 10 Jahren um ein Jahr. Dennoch streut das Alter bei der Mutterschaft zwischen 14 und 50 Jahren.

Nur mehr 30 % der Lebendgeborenen derzeit entfallen auf Mütter, deren Geburtsjahr in die Periode des Babybooms (1955 bis 1969) fiel.

Das Durchschnittsalter bezüglich aller Geburten ist bei den verheirateten Müttern auf 30 Jahre und bei den nicht verheirateten auf 27 Jahre gestiegen und beträgt im Durchschnitt 29 Jahre. Das höchste Durchschnittsalter bei der Geburt ist in der Landeshauptstadt Graz mit fast 30 Jahren zu finden, während in den Bezirken Hartberg, Knittelfeld und Voitsberg das niedrigste Durchschnittsalter mit fast genau zwei Jahren unter jenem von Graz.

Das Auseinanderfallen von Familien kann statistisch nur anhand von Scheidungen beobachtet werden. Lebensgemeinschaften werden nicht registriert und daher auch nicht deren Auflösung. Mehr als die Hälfte der geschiedenen Ehen dauerte keine 10 Jahre. Andererseits erhöht sich laufend der Anteil der „Langzeitehen“, die durch eine Scheidung aufgelöst werden. Vergleicht man die Anteile der einzelnen Berufsgruppen an den Scheidungen mit jenen an der Gesamtbevölkerung des entsprechenden Alters, so fällt bei den Analysen auf, dass unter den Scheidungsfällen die unselbständig Beschäftigten und hier wiederum die Angestellten und Beamten deutlich überrepräsentiert sind, während in der Landwirtschaft tätige Männer und Frauen stark unterrepräsentiert sind. Dies weist deutlich auf eine geringere

---

<sup>55</sup> M. Mayer, E. Burger: „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen“, 2002, Seite 5

Scheidungsbereitschaft bei der bäuerlichen Bevölkerung hin, was auch regional mit den geringen Scheidungsraten in eher agrarisch strukturierten Bezirken korreliert.

In den letzten Jahren waren jährlich zwischen 1.500 und 2.000 Kinder im Alter von unter 14 Jahren von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Umgerechnet bedeutet dies, dass etwa jedes siebente Kind bis zur Erreichung seines 14. Lebensjahrs mit der Scheidung seiner Eltern rechnen muss. Im Laufe eines Lebens hat schon praktisch jeder Vierte die Scheidung seiner Eltern in Kauf zu nehmen.

Kinderhaben und Trennungen zu vollziehen sind stark vom Familieneinkommen und der Absicherung des Lebensunterhalts, vor allem der Frauen, abhängig.

Die Analyse der steirischen Daten durch Grabner hat einige interessante empirisch abgesicherte Ergebnisse gezeigt.<sup>56</sup>

Mütter deren Bildungskarriere mit dem Abschluss der Pflichtschule endete sind bei den nicht berufstätigen Frauen deutlich überrepräsentiert und bei den berufstätigen deutlich unterrepräsentiert. Sie neigen offensichtlich eher zu einer traditionellen Frauenkarriere als Mutter und Hausfrau. Ihr Anteil an den gesamten Geburten einer Geburtenfolgenreihe steigt kontinuierlich mit der Kinderzahl und ab den Drittgeburten deutlich. Ab den Viertgeburten sind die Pflichtschülerinnen als Mütter sogar absolut gesehen voran. Bei den Zweitgeburten sind schon 51 % der Pflichtschülerinnen nicht berufstätig.

Die starke Frauengruppe, die als höchstes Bildungsniveau einen Lehrabschluss erreichte, sind bei den Berufstätigen überrepräsentiert. Ihr Anteil steigt von den Erst- auf Zweitgeburten und sinkt dann.

Die Absolventinnen mittlerer Schulen mit mehr Kindern finden sich häufig bei den Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft.

Lehrerinnen als Mütter sind auffallend selten nicht berufstätig und neigen zu mehr Kindern. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass in diesem Arbeitsbereich eine gute Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie erzielbar ist. Auch Akademikerinnen sind vergleichsweise als Mütter zum größten Teil berufstätig, haben aber im Durchschnitt weniger Kinder.

Grundsätzlich zeigen die Daten, dass je höher die Geburtenfolge ist, desto geringer wird der Anteil der Mütter an den berufstätigen Frauen. Unter den berufstätigen Müttern mit einer höheren Geburtenfolge sind hauptsächlich solche zu finden, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind.

Daraus können folgende Schlüsse gezogen werden.

Frauen, auch junge Frauen, die aufgrund ihres niedrigen Bildungsniveaus am Arbeitsmarkt schwer unterkommen, neigen stärker zu einer Mutterschaft, verbunden mit der Tätigkeit als Hausfrau. Hier sind auch höhere Geburtenfolgen zu finden.

---

<sup>56</sup> I. Grabner: „Häufigkeitsverteilungen der Lebendgeburten in Steiermark 2000 und 2001“, 2002, unveröffentlicht

Auf der anderen Seite sind höheren Geburtenfolgen sehr stark noch im bäuerlichen Bereich anzutreffen, wo aber die Mütter jedoch mehr berufstätig sind und vor allem auch häufig eine mittlere Schule absolviert haben.

Beide Frauengruppe neigen zu höherer Kinderzahl und sind bei Scheidungen unterproportional anzutreffen.

Unter den berufstätigen Frauen zeigen Lehrerinnen als Mütter eine starke Präferenz zum zweiten und dritten Kind.

Für den Rückgang der Kinderzahl pro Frau generell gibt viele Erklärungen.

Als gesamtgesellschaftliche Ursachen werden etwa die Relativierung traditioneller Werte und Normen, individuellere Lebensformen und die immer schwieriger werdende Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeführt. In der Industriegesellschaft waren sozusagen wirtschaftliche Produktion (Berufsarbeit) und gesellschaftliche Reproduktion (Familienarbeit) getrennt und hatten in der Kleinfamilie eine Klammer. In der postmodernen Gesellschaft wird vieles unsicher: die Form des Zusammenlebens, wer wo wie arbeitet, die Auffassung von Sexualität und Liebe und ihre Einbindung in Ehe und Familie. (Beck)<sup>57</sup>

Die Betreuung von Kindern wird in einem steigenden Maß von der Familie hinausverlagert, wofür eine oft unzureichende Infrastruktur besteht. Andererseits ist es immer schwieriger in einer mobilen Gesellschaft alte informelle Netzwerke aufrecht zu erhalten. Familien mit Kindern werden immer mehr zu einer Minderheit. Damit wird es auch immer schwieriger Familie in der Familie selbst zu erlernen.

Sind Familien mit Kindern in der Minderheit, stoßen sie immer mehr im nichtfamilialen Bereich auf Unverständnis. Bei einer stärker werdenden Konzentrierung auf den beruflichen Teil des Lebens, könnte es in „Chefetagen“ bald zu einer Konzentrierung kinderlos bzw. familienlos lebender Personen kommen, die für Nöte und Probleme von kindererziehenden MitarbeiterInnen wenig Verständnis aufbringen können.

Derzeit ist die Anzahl der Kinder pro Paar in Europa in jenen Ländern sehr hoch, wo bei hoher Erwerbstätigkeit der Frauen eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf erreicht werden konnte. Dort ist die Arbeitswelt familienfreundlich gestaltet und eine institutionelle Kinderbetreuung zumeist kostengünstig gewährleistet.

Daraus lässt sich ableiten, dass das generative Verhalten dort positiv motiviert ist, wo Sicherheit am Arbeitsplatz, Kalkulierbarkeit des Einkommens und familienfreundliche Arbeitsbedingungen gegeben sind und ein kinder- wie auch familienfreundliches Klima in der Gesellschaft vorherrscht.

---

<sup>57</sup> U. Beck: „Freiheit oder Liebe – vom Ohne – Mit – und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie“ in: Beck/Beck-Gernsheim: „Das ganz normale Chaos der Liebe“, 1990, S 42

## 5.2 Ausblick

### 5.2.1 Bedeutung der Ausgangslage

Um die Frage zu beantworten, warum in bestimmten Perioden von einer Gesellschaft vergleichsweise viele Nachkommen hervorgebracht werden, in anderen dagegen wenige, wird versucht, Kausalbeziehungen zwischen den Merkmalen einer Gesellschaft einerseits und den in ihr beobachteten Geburtenraten andererseits herzustellen. Daraus ergibt sich ein komplexes Faktenbündel, das regional sehr verschieden sein kann.

Die Indikatoren einer geringen und abnehmenden Fruchtbarkeit und einem dadurch entstehenden Ungleichgewicht zwischen alter und junger Bevölkerung in der Steiermark zeigen statistische Trends auf.

Damit allein ist aber das Problem noch nicht skizziert. Innerhalb jeder Gesellschaft hängt die Stabilität und Gerechtigkeit in den Generationenbeziehungen und in den aus ihnen entstandenen kollektiven Sicherungssystemen ganz entscheidend von der sich aus den Geburtenraten entwickelnden Altersstruktur ab.

Wenn man eine geringe Fruchtbarkeit als Problem ansieht, dann ist konsequenterweise eine Zielvorstellung von ausreichender Fruchtbarkeit gegeben. Wann sie ausreichend ist, muss definiert werden. Die dahinterliegenden Ziele sind in der Regel vage und auf Reproduktion der Gesellschaft bzw. reibungslose Einhaltung des Generationenvertrages ausgerichtet. Im Wesentlichen sind solche Ziele gesellschaftliche Wertentscheidungen, für die statistische Informationen die Fakten liefern.<sup>58</sup>

Bei durchschnittlich etwa 1,2 Kindern pro steirischer Frau (Gesamtfruchtbarkeitsrate 2001) müssten um 75 % (!) mehr Kinder zur Welt kommen, um die steirische Bevölkerung konstant zu halten und dem künftigen Ungleichgewicht im Altersaufbau entgegenzuwirken. Ist dieses Ziel nicht erreichbar, weil es unrealistisch erscheint, muss eine Bevölkerungsschrumpfung und eine zunehmende „Alterslast“ für die Folgegenerationen mit all ihren Problemen in Kauf genommen werden. Wenn in einer solchen Situation Kinderwünsche bestehen, die nicht realisiert werden bzw. werden können, entsteht naturgemäß die Forderung nach geänderten Rahmenbedingungen.

Nach Rahmenbedingungen, welche jeder Paarfamilie jene Kinderzahl ermöglicht, die sie sich wünscht. Jede dieser privaten Zielsetzungen ist zu respektieren und kann von null bis zu mehr Kindern reichen. Solche Rahmenbedingungen sollten sukzessive darauf ausgerichtet werden, dass es zumindest nicht von Nachteil ist, Kinder zu haben. Weder im Hinblick auf das Familieneinkommen, noch auf die durchschnittliche berufliche Karriere sowie auf die Absicherung im Alter beider Elternteile.

Solche Überlegungen erhalten umso mehr Gewicht, wenn die Kinderlosigkeit tatsächlich auf mögliche 40 % unter den nachrückenden potenziellen Müttern in der Steiermark steigt. Die

---

<sup>58</sup> B. Nauck: „Value of Children – ein Erklärungsprogramm für interkulturelle Unterschiede im generativen Verhalten“ in: R. Buchegger, B. Cizek (Hrsg.) „8. Interdisziplinäres Symposium „Familienforschung“ – Strobl 2000, Fertilität – Informationsgesellschaft“, Österreichisches Institut für Familienforschung, Materialiensammlung, Heft 11, 2002, Seite 5

übrigen 60 % dieser Müttergeneration müsste dann ihre durchschnittliche Kinderzahl beinahe verdoppeln. Dies ist unrealistisch.

In Anbetracht der Tatsache, dass es für die nahe Zukunft noch keine Hinweise für eine Trendwende des Phänomens sinkender Fruchtbarkeit gibt, sollte als erstes Ziel im Abfedern dieses Prozesses liegen. Dazu müsste die Kinderlosigkeit gesenkt und der Anteil der dritten Kinder erhöht werden.

Als nächste Zielvorstellung ergibt sich die Perspektive eines ausgewogenen Altersaufbaus, wozu in der fernerer Zukunft der Generationenaustausch (GFR: 2,1 Geburten pro Frau) angestrebt werden müsste.

Soll eine Trendwende herbeigeführt werden, muss in der Bevölkerung die Bereitschaft zu Kindern generell und zur Vergrößerung der Familien heranreifen. Eine solche Bereitschaft entsteht eher, wenn Barrieren durch ein geringes Familienbudget und Zeitbudget wegfallen sowie auch kulturelle Faktoren (Werte), die in die Privatsphäre hineinwirken, unterstützend sind.

### 5.2.2 Szenarien

Das Ausbreiten individualisierter Lebensformen engt die Fruchtbarkeit ein. Zugleich haben institutionelle Aspekte von Ehe und Familie in starkem Maß an Bedeutung eingebüßt. Darin besteht unter Soziologen und Bevölkerungswissenschaftlern weitgehende Einigkeit. Die weitere Entwicklung wird allerdings unterschiedlich beurteilt. Von der Beantwortung dieser Frage hängt aber im entscheidenden Maße ab, welche Annahmen zu einem künftigen Fertilitätstrend getroffen werden können. Drei Theoriekonzepte zeichnen sich in der Diskussion zumindest für den deutschen Sprachraum ab.<sup>59</sup>

Erstens gehört dazu die Theorie vom Verfall der Familie, welche durch eine Vielfalt wechselnder und weniger stabiler Lebensformen ersetzt wird. Eine wachsende starke Polarisierung und Individualisierung ist aber unausweichlich mit steigender Kinderlosigkeit verbunden. Dies führt zu einer weiteren Fruchtbarkeitsabnahme und einem Rückgang der Geburtenhäufigkeit.

Das zweite Theoriekonzept geht von einer Abschwächung der institutionellen Verbindlichkeit im Bereich Familie aus. Die gesellschaftlich gestützte Rechtsinstitution der Ehe bleibt erhalten. Alternative Formen dazu werden aber stärker akzeptiert. Eine derartige Entwicklung könnte das gegenwärtig niedrige Fertilitätsniveau stabilisieren. Gemeint ist, dass einer Bevölkerungsgruppe mit stark individualisierten Lebensformen eine Bevölkerungsgruppe gegenübersteht, die partnerschaftliche Lebensformen bevorzugt, zu denen in aller Regel auch Kinder gehören. Ein möglicher weiterer moderater Anstieg der Kinderlosigkeit könnte durch eine verstärkte Orientierung auf zwei bzw. drei Kinder im Familiensektor kompensiert werden.

Und schließlich geht das dritte Theoriekonzept von der These des institutionellen Wandels aus. Demnach hat Ehe und Familie gegenüber früher einen Prozess der Spezialisierung auf

---

<sup>59</sup> Ch. Höhn, 1998, Seite 110 ff

emotionale und intime Funktionen erfahren und sich dadurch gewandelt. Es gibt keine generelle Abkehr von der Ehe, sondern es hat sich nur der Phasenverlauf bis zur Eheschließung verändert. Ein solches Szenario ist auch offen für einen künftigen Fruchtbarkeitsanstieg. Denn es manifestiert sich eine allgemeine Orientierung auf partnerschaftliche Lebensformen mit der Orientierung auf Kinder. Um einen Fruchtbarkeitsanstieg zu ermöglichen, bedarf es einer wachsenden Bereitschaft zu einer Familie mit zwei bis drei Kindern, wodurch sich langsam eine Mehrkind-Familie stärker im demografischen System etablieren kann.

Es gibt genügend Indikatoren und Anzeichen, dass diese Theoriekonzepte auch auf die steirische Bevölkerung anwendbar sind. Im Besonderen eine Mischung aus dem zweiten und dritten Konzept. Welche Rahmenbedingungen tatsächlich im speziellen Faktorenbündel der Steiermark besonders wichtig wären, kann durch amtlich statistische Analysen und Befragungen der Bevölkerung eruiert werden. In diesem Zusammenhang setzt das Projekt KINDerLEBEN vielfältige Akzente.

Bisherige Befragungen außerhalb der Steiermark haben beispielsweise drei Schwerpunkte als gewünschte Handlungsfelder hervorgebracht.

Der eine Schwerpunkt liegt in der Verbesserung der Wohnsituation von Familien mit Kindern. Dabei ist Verbesserung auch als Reduzierung der finanziellen Belastung, der Förderung von Wohneigentum und der Förderung von jüngeren einkommensschwachen Familien sowie die kinderfreundliche Gestaltung des Wohnungsumfeldes benannt worden.

Der zweite Schwerpunkt liegt in der Ressourcenknappheit von Familienbudgets und spiegelt die Erfahrung hoher Kinderkosten wieder. Monetäre Entlastungen im Sinne eines gerechten Steuersystems wird einmaligen Unterstützungen vorgezogen.

Und letztlich wird die Ressource Zeit angesprochen. Damit hängen auch Rahmenbedingungen zusammen, die die Vereinbarung von Familie und Beruf erleichtern. Bekanntlich gehören dazu Mutterschaftsurlaubsregelungen, Anspruch auf Teilzeitarbeit und flexiblere Arbeitszeiten sowie ein verbessertes Betreuungsangebot für Kinder.

### **5.2.3 Fazit**

Wenn davon ausgegangen werden kann, dass die innerfamiliäre Geburtenregelung gewissermaßen eine Reaktion auf vorgefundene Lebensumstände und Rahmenbedingungen anzusehen ist, dann ergeben diese individuellen Entscheidungen zusammen kollektive Verhaltensmuster, die sich für oder gegen die Übernahme von Elternverantwortung auswirken. Damit wird eine Geburtenentwicklung kein vorgegebenes unabwendbares Schicksal, denn sie ist maßgeblich von Rahmenbedingungen abhängig, unter denen die täglichen Entscheidungen für oder gegen Kinder in den Familien getroffen werden (müssen). Diesbezüglich sind alle, die auf wirtschaftliche, soziale und kulturelle Strukturen gestaltend einwirken können, gefordert. Dazu zählt auch die Wissenschaft. Solche Gestaltungen sind auf lange Phasen auszulegen und laufend zu evaluieren, denn es ist mit einer hohen Trägheit demografischer Prozesse zu rechnen. Mit Ergebnissen in einer Legislaturperiode kann daher nicht gerechnet werden, sondern nur mit solchen im historischen Rückblick.

### 5.3 Hauptergebnisse des Abschnitts 5

- Fertilität ist die Fähigkeit Leben weiterzugeben. Fruchtbarkeit ist die Umsetzung dieser Fähigkeit. Dafür maßgebend sind: Kinderwunsch, Rahmenbedingungen, Wertesystem.
- Warum in bestimmten Perioden von einer Gesellschaft mehr Geburten, in einer anderen Periode weniger Geburten hervorgebracht werden, wird über die Analyse von Kausalzusammenhängen zwischen Geburten und Lebensbedingungen versucht zu erklären.
- Innerfamiliäre Geburtenregelung ist eine Anpassung an die jeweiligen Lebensbedingungen (Vaskovics). Diese Anpassung ist mit modernen Antikonzeptivas konsequenter zu gestalten.
- Solche Anpassungen sind höchst individuelle und persönliche Entscheidungen von Paaren, die in ihrer Summe das generative Verhalten einer Generation darstellen.
- Das generative Verhalten entspringt aus der Privatsphäre, hat aber als Summe von Einzelentscheidungen einer Generation Auswirkungen von größter Bedeutung und Tragweite für die Gesellschaft.
- Denn das Fruchtbarkeitspotenzial (Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter) und der Altersaufbau in der nächsten Generation wird von der jetzt lebenden Elterngeneration mitbestimmt. Das generative Verhalten ist somit eine zentrale Ausgangsvariable und kein Faktum.
- Der Fruchtbarkeitsrückgang seit 1964 ist hingegen Faktum:  
Die um 1930 geborenen Steirerinnen und Steirer waren als Eltern für den letzten Babyboom verantwortlich. Die 10 Jahre später Geborenen begannen bereits die Kinderzahl pro Familie zu reduzieren und die um 1950 Geborenen setzten dieses Verhalten noch stärker fort und begannen auch die Kinderlosigkeit wieder zu erhöhen. Dieser Trend setzt sich fort.
- Bei Fortsetzung dieses Trends wird sich das Fruchtbarkeitspotenzial der steirischen Bevölkerung vom Jahr 2000 bis zum Jahr 2030 um 30 % verringern. Das heißt, die Steirerinnen im gebärfähigen Alter gehen von derzeit 258.000 auf 180.000 zurück. Dieser Rückgang könnte durch eine moderate Erhöhung der Geburtenzahlen in den nächsten Jahren abgeschwächt werden.
- Alle derzeitigen Fruchtbarkeitsindikatoren weisen die Steiermark als Bundesland mit stark reduzierter Fruchtbarkeit aus:  
Seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte der Ersatz der Elterngeneration nicht mehr zur Gänze erfolgen, sodass die Zahlenstärke der Elterngenerationen nunmehr laufend abnimmt, wodurch auch das Fruchtbarkeitspotenzial eingeschränkt wird. Gründe hierfür sind niedrige Anteilsraten bei den dritten und weiteren Kindern, eine stark sinkende eheliche Fruchtbarkeit bei steigenden Unehelichenraten, sehr hohe Teilfamilienquoten und eine steigende Kinderlosigkeit.

Ergebnis davon sind zur Zeit die zweitniedrigste Gesamtfruchtbarkeitsrate und die zweitniedrigste Nettoreproduktionsrate unter den Bundesländern. Aufgrund dieser Indikatoren wird die derzeitige steirische Elterngeneration nur zu 60 % ersetzt.

- Bei durchschnittlich etwa 1,2 Kinder pro steirische Frau (GFR von 2001) müssten um 75 % (!) mehr Kinder pro Jahr in der Steiermark zur Welt kommen, um die derzeitige steirische Bevölkerung konstant zu halten und dem sich verschärfenden Ungleichgewicht im Altersaufbau entgegenzuwirken.
- Sollte sich im Gegensatz dazu die Kinderlosigkeit tatsächlich auf 40 % eine Müttergeneration der ab 1970 Geborenen erhöhen, ist eine wachsende Bereitschaft zu Mehrkinderfamilien erforderlich, um solche Defizite auszugleichen. Eine solche Bereitschaft benötigt Motivation und angepasste Rahmenbedingungen.
- Bereitschaft zu mehr Kindern bzw. Kinderhaben kann aber unter den derzeitigen Lebensbedingungen zu einem zentralen Faktor sozialer Ungleichheit werden. Unter bestimmten Voraussetzungen kumulieren sich mit der Zahl der Kinder ungünstige Lebensumstände, vor allem in den unteren Bildungs- und damit auch Einkommensgruppen, da jede weitere Fruchtbarkeit mit einem steigenden Armutsrisiko einhergeht.
- Für eine Trendwende im generativen Verhalten sind daher Lebensumstände erforderlich, die Familien mit Kindern nicht benachteiligen, sondern diese in ihrer für die Gesellschaft wichtigen Funktion unterstützen. In vielen Bereichen sind Änderungen notwendig.
- Dazu ist das Zusammenwirken der gesamten Gesellschaft erforderlich: von Politik und Kirche, von Wirtschaft und Wissenschaft bis hin zu den Medien. In dieser Aufgabenstellung versteht sich auch das Projekt KINDerLEBEN in der Steiermark.
- Als wichtige Handlungsfelder stellen sich generell heraus: ein kostengünstiges Wohnraumangebot mit kindergerechter Umgebung für Jungfamilien, der Ausgleich von Belastungen im Familienbudget, Steuergerechtigkeit, die Stärkung der Existenzabsicherung beider Elternteile auch im Alter und letztlich der Ausgleich von Defiziten im Zeitbudget, welche vor allem durch die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf entstehen.
- Der derzeitige Geburtenrückgang ist nicht mehr allein ein unmittelbares Ergebnis der eingeschränkten Fruchtbarkeit, sondern wird verstärkt durch die laufend geringer werdende Zahl potenzieller Mütter. Auf die Zahl der potenziellen Mütter ab dem Jahr 2030 könnte derzeit noch Einfluss genommen werden.
- Demografische Veränderungen entwickeln sich erst im Ablauf von Generationen. Solche Prozesse verlaufen zäh, langfristig und unauffällig, sodass sie nur über statistische Zeitreihen erkennbar werden. Das bedeutet, dass Rahmenbedingungen, die auf den Prozessverlauf einwirken sollen oder diesen verstärkend bzw. abschwächend begleiten, ebenso auf eine längerfristige Dauer ausgelegt werden müssen. Denn ein „1964“ mit umgekehrtem Vorzeichen ist nicht zu erwarten.

## 6. Quellen

- Adsera A.: Changing Fertility Rates in Developed countries. The impact of Labor Market Institutions, Chicago 2000
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung,  
Statistisches Landesamt: „Statistische Mitteilungen des Landes Steiermark“, 2. Jahrgang, Graz 1949  
Statistische Abteilung: „Steirische Statistiken“, Heft 1/1960, Graz 1960
- Ascolani A.: Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in Südtirol 1960 bis 1995, ASTAT Schriftenreihe Nr. 59 des Landesinstituts für Statistik Südtirol, Bozen 1998
- Aufhauser E., Lutz W.: Demografische Analyse des familienbezogenen Lebenszyklus österreichischer Frauen: ein multidimensionales Modell des Heirats-, Fertilitäts- und Scheidungsverhaltens in den Jahren 1976 bis 1986, in: Demografische Informationen 1988/89, herausgegeben vom Demographischen Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989
- Badelt C. (Hg): Zur Lage der Familien in Österreich, Ergebnisse des sozio-ökonomischen Indikatorensystems, Schriftenreihe des ÖIF; Nr. 6, Wien 1998
- Bauer A.: Alleinerzieherinnen – Zur Situation in den 90er Jahren, in: Statistische Nachrichten, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Heft 3/1998, Wien 1998
- Bauer M., Kronsteiner C.: Statistische Beiträge zur Armut, Armutsgefährdung und sozialer Ausgrenzung, in: Statistische Nachrichten 10/1997, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1997
- Beck U.: Freiheit oder Liebe – Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie, in: Beck/Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990
- Beck-Gernsheim E.: Die Kinderfrage – Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, München 1989
- Beck-Gernsheim E.: Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen, München 1998
- Biffel G.: Zukunft der Frauenbeschäftigung, WIFO – Vorträge Nr. 65, Wien 1994
- Biffel G.: Generelle Überlegungen zu einem sozialen Reproduktionsmodell, Vortrag anlässlich der Tagung der Österreichischen nationalökonomischen Gesellschaft 1994, in: WIFO-Vorträge Nr. 66, Wien 1994
- Biffel G., Hanika A.: Vorausschätzungen der Erwerbspersonen nach Bundesländern 1996 bis 2050, in: Statistische Nachrichten, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Heft 6/1998, Wien 1998

- Bolognese-Leuchtmüller B.: Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750 bis 1918, Wien 1978
- Bundesamt für Statistik: Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Jahrgänge 1 bis 16, Wien 1920 bis 1936
- Bundesamt für Statistik: Volkszählung 1934, Steiermark, Statistik des Bundesstaates Österreich, Heft 7, Wien 1935
- Bundesamt für Statistik: Volkszählung 1934, Bundesstaat, Textheft, Statistik des Bundesstaates Österreich, Heft 1, Wien 1935
- Buber I.: Einflussfaktoren für die Geburt eines ersten Kindes in Österreich, bildungsspezifische Muster und „Aufholeffekte“, in: Demografische Informationen 2001, herausgegeben vom Demographischen Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2001
- Buber I., Burger E.: Determinanten für die Geburt eines ersten Kindes in der Steiermark, in: „Steirische Statistiken“, Heft 8/2001, Graz 2002
- Burger E.: Steirische Zahlenbilder – Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Ausblicken, in: Standort Steiermark 1995, Politikum Nr. 66, Graz 1996
- Burger E.: Zusammenleben unter einem Dach – Haushalte, Familien und Wohnungen in der Steiermark von 1800 bis 2050, in: „Steirische Statistiken“, Heft 1/2000, Graz 2000
- Burger E.: Jugend in der Steiermark, in: „Steirische Statistiken“, Heft 5/2000, Graz 2000
- Burger E.: Kind sein in der Steiermark, in: „Steirische Statistiken“, Heft 7/2001, Graz 2002
- Burger E., Leyrer E.: Bildung 2000/01 – Kindergärten, Schulen, Horte und Hochschulen, in: „Steirische Statistiken“, Heft 5/2001, Graz 2001
- Burger E., Mayer M.: Die ausländische Wohnbevölkerung in der Steiermark, in: „Steirische Statistiken“, Heft 4/2000, Graz 2000
- Burger E., Mayer M.: Steiermark: Sozio-statistische Aspekte aus der Entwicklung des Kindergartenwesens - aktualisierte Fassung, in: „Steirische Statistiken“, Heft 4/2000, Graz 2000
- Butschek F.: Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1985
- Butschek F.: Der österreichische Arbeitsmarkt – von der Industrialisierung bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992
- Calot G.: Der französische Weg zum Geburtenüberschuss, in: Keine Kinder - keine Zukunft? Zum Stand der Bevölkerungsforschung in Europa, Boppard am Rhein 1978
- Doblhammer G., Lutz W., Pfeiffer C.: Familien- und Fertilitätssurvey (FSS) 1996, Kärnten und Steiermark, Materialiensammlung, Heft 2E, Österreichisches Institut für Familienforschung, Wien 1997
- Engstler H.: Die Familie im Spiegel der Amtlichen Statistik, dritte erweiterte Auflage, Bonn 1998

- Esenwein-Rothe I.: Einführung in die Demografie, Wiesbaden 1982
- Europäische Kommission: Frauen und Arbeit, Luxemburg 1999
- EUROSTAT: Sozialportrait Europas 1998, Luxemburg 1998
- EUROSTAT: Immer mehr Alleinerziehende, Statistik kurz gefasst, Bevölkerung und soziale Bedingungen 1998/12, Luxemburg 1998
- Fassmann H., Aufhauser E., Münu R.: Kindergärten in Österreich, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Wien 1988
- Findl P., Helczmanovszki H.: Die Bevölkerung Österreichs, demografische Strukturen und Trends, Beiträge zur österreichischen Statistik, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Heft 463, Wien 1977
- Findl P., Hlavac A., Münz R.: Bevölkerung, Familie und Sozialpolitik in Österreich, herausgegeben vom Institut für Demografie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1994
- Franke L., Jürgens H.W. (Hg): Keine Kinder – keine Zukunft? Zum Stand der Bevölkerungsforschung in Europa, Boppard am Rhein 1978
- Gerhardt U., Schütze Y. (Hg): Frauensituation, Veränderung in den letzten 20 Jahren, Frankfurt am Main 1988
- Gerken G.: Die Geburt der neuen Kultur, vom Industrialismus zum Lightage, Düsseldorf 1990
- Gerken G., Kunitzer M.-A.: Trends 2015 – Ideen, Fakten, Perspektiven, München 1996
- Giorgy L., Dimiz E.: Zur sozialen Situation von österreichischen Haushalten, ECHP 2. Welle, herausgegeben im Interdisziplinären Forschungszentrum Sozialwissenschaften im Auftrag vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales sowie EUROSTAT mit Unterstützung vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1998
- Giorgy L., Steiner H.: Armutsgefährdung in Österreich, in: Bericht über die soziale Lage 1997, herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Wien 1998
- Gisser R.: Bevölkerungsentwicklung der Alpenländer, in: Geschichte und Ergebnisse der zentralen Amtlichen Statistik in Österreich 1829 bis 1879, Wien 1979
- Gisser R., Holzer W., Münz R., Nebenführ E.: Familien und Familienpolitik in Österreich – Wissen, Einstellungen, offene Wünsche, internationaler Vergleich, erstellt vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend und Familie, Wien 1995
- Gisser R., Holzer W., Münz R., Nebenführ E.: Kinderwunsch, Kinderzahl und Familienpolitik in Österreich, in: Demografische Information 1995/96, herausgegeben vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1997

- Goehlert J.V.: Die Entwicklung der Bevölkerung der Steiermark vom Jahr 1754 bis auf die Gegenwart, in: Statistische Monatsschrift, 5. Jahrgang, Wien 1879
- Gomilschak M., Haller M.: Einstellungen zu Familie nach Geschlecht der Rollen im Wandel, Forschungsbericht erstellt für das Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst und das Bundesministerium für Familie und Umwelt, Graz 1996  
<http://www.ang.kfunigraz.ac.at/~gomilsch/publi/gender1/familie1.html>
- Goody J.: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Frankfurt am Main 1989
- Grabner I.; Burger E.: Steiermark – Regionale Bevölkerungsprognose bis 2050, in: „Steirische Statistiken“, Heft 2/2001, Graz 2001
- Grabner I., Burger E.: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2000 mit Trendbeobachtungen, in: „Steirische Statistiken“, Heft 4/2001, Graz 2001
- Grabner I.: Häufigkeitsverteilungen der Lebendgeburten in Steiermark 2000 und 2001, (unveröffentlicht), 2002
- Hammer G.: Soziale Aspekte der Kinderbetreuung, Ergebnisse des Mikrozensus September 1995, Statistische Nachrichten, Heft 2/1998, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1998
- Hanika A.: Realisierte Kinderzahl und zusätzlicher Kinderwunsch, Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1996, in: Statistische Nachrichten, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Heft 5/1999, Wien 1999
- Hanika A.: Realisierte Kinderzahl und zusätzlicher Kinderwunsch, Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1996, Sonderauswertung für Steiermark (unveröffentlichter Datensatz), 1999
- Hanika A.: Volkszählung 2001: Paritäts-Fertilitätstafeln, in: Statistische Nachrichten, herausgegeben von der Bundesanstalt Statistik Austria, Heft 2/2003, Wien 2003
- Haslinger A.: Uneheliche Geburten in Österreich: Historische und regionale Muster, in: Demografische Informationen 1982, herausgegeben vom Institut für Demografie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1982
- Heiler B.: Kindertagesheimstatistik, langfristige Entwicklung, in: Statistische Nachrichten, Heft 8/1980, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1980
- Helczmanovszki H.(Hg): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1973
- Henderson H.: Die neue Ökonomie, München 1989
- Hettlage R.: Familienreport, eine Lebensform im Umbruch, München 1998
- Hoffmann-Novotny H.-J.: Weibliche Erwerbstätigkeit und Kinderzahl, in: Frauensituation, Frankfurt am Main 1988

- Höhn Ch. (Hg): Demografische Trends, Bevölkerungswissenschaft und Politikberatung – aus der Arbeit des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB), 1973 bis 1998, Opladen 1998
- Institut für Höhere Studien: Österreich im Wandel, <http://www.ihs.ac.at/presse/pkmu696.html>
- Kytir J., Stefou P., Wiedenhofer-Galik B.: Unehelich, vorehelich, ehelich: Familiengründung im Wandel. Eine empirische Analyse der Erstgeburten österreichischer Frauen von 1950 bis 1990, in: Demografische Informationen 1992/93, herausgegeben vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993
- Kytir et al.: Familiäre Strukturen und Familienbildungsprozesse, Mikrozensus September 2001, in: Statistische Nachrichten, Heft 11/2002, herausgegeben von der Bundesanstalt Statistik Austria, Wien 2002
- Macha M.: Medizinisch statistische Topographie des Herzogtums Steiermark, Graz 1860
- Mayer M.: Volkszählung 1991, Ergebnisse IV (Textteil): Die Familie in der Steiermark nach regionalen Strukturen, in: „Steirische Statistiken“, Heft 5/1996, Graz 1996
- Mayer M.: Ausgewählte Maßzahlen für Frauen, in: „Steirische Statistiken“, Heft 4/1998, Graz 1998
- Mayer M.: Steiermark – Regionale Einkommensstatistiken unselbständig Beschäftigter 2001, in: „Steirische Statistiken“, Heft 6/2002, Graz 2002
- Mayer M., Burger E.: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2001 mit Trendbeobachtungen, in: „Steirische Statistiken“, Heft 2/2002, Graz 2002
- Münz R.: Kinder als Last, Kinder aus Lust, Thesen zur Familienbildung und Kinderzahl, in: Demografische Informationen 1984, herausgegeben vom Demographischen Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1984
- Münz R.: Leben mit Kindern – Wunsch und Wirklichkeit, Wien 1985
- Münz R.: Keine Kinder – keine Zukunft? Überlegungen zur demografischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Steiermark, Vortrag gehalten am 24. Jänner 2002 in Graz, Weißer Saal, anlässlich der Auftaktveranstaltung zur Aktion KINDerLEBEN, unveröffentlicht
- Nauck B.: Value of children – ein Erklärungsprogramm für interkulturelle Unterschiede im generativen Verhalten, in: R. Buchegger, B. Cizek (Hg), 8. Interdisziplinäres Symposium „Familienforschung“ – Strobl 2000, Fertilität – Informationsgesellschaft, Österreichisches Institut für Familienforschung, Materialiensammlung, Heft 11, Wien 2002
- Nebenführ E.: Perspektiven der Fertilitätsentwicklung Österreichs, in: Demografische Information 1992/93, herausgegeben vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993

- Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖSTAT) Publikationen zu den Volkszählungen von 1869 bis 1991, herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt oder Vorläufern, Wien, div. Jahrgänge
- ÖSTAT Demografische Jahrbücher Österreichs, Wien, div. Jahrgänge
- Prisching M.: Soziologie, Wien, Köln, 1990
- Riedelsperger A., Wöhrigötter A.: Verarmung im Wohlstand, Sonderdruck Nr. 12, herausgegeben vom Institut für Höhere Studien, Wien 1994
- Roussel L.: Die soziologische Bedeutung der demografischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten 20 Jahre, in: Die postmoderne Familie, Konstanz 1988
- Statistik Austria: ISIS-Datenbank, div. Segmente
- Statistik Austria: Demografische Indikatoren 1961 bis 2001 für Steiermark, Wien 2002
- Statistik Austria: Bevölkerungsvorausschätzung 2001 bis 2050 für Steiermark (mittlere Variante), Wien 2002
- Statistik Austria: Volkszählung 2001, Hauptergebnisse I – Österreich, Wien 2002
- Statistik Austria: Volkszählung 2001, Hauptergebnisse I – Steiermark, Wien 2003
- Steiner H.: Armut in Österreich, Vortrag gehalten am 13. Juni 1996, Tagungsbericht 1996, Österreichisches Komitee für Sozialarbeit (ÖKSA), Wien 1996
- Vaskovics L.A.: Bio-soziales Verhalten – Bevölkerung und Familie, zitiert nach Heimold Helczmanovszki: Die Bevölkerung in den letzten 100 Jahren, in: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1973
- Vaskovics L.A.: Veränderungen der Wohn- und Wohnumweltbedingungen in ihren Auswirkungen auf die Sozialisationsleistung der Familien, in: Wandel und Kontinuität der Familien in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1988
- Vaskovics L.A., Rupp M., Hofmann B.: Lebensläufe in der Moderne, nichteheliche Lebensgemeinschaften, eine soziologische Längsschnittstudie, Opladen 1997
- Wallner-Ewald St.: Verarmungsrisiken im Wohlfahrtsstaat II, Leben am Rand des Sozialsystems, Forschungsbericht, herausgegeben von der Julius-Raab-Stiftung, Wien 1999
- Wingen M.: Nichteeliche Lebensgemeinschaften, Zürich 1984
- Wingen M.: Familienpolitische Denkanstöße: 7 Abhandlungen, Graftschaft 2001
- Zwiedineck-Südenhorst O.v.: Die Illegitimität in der Steiermark, in: Statistische Monatsschrift, XXI. Jahrgang, Wien 1885

